50

Alf von Dülmen.

Oder Geschichte

Kaiser Philipps und seiner Tochter.

Aus den ersten Zeiten der heimlichen Gerichte.

[Von Benedikte Naubert]

Erster Theil.

I. F. Volckart. del. et sc. Norib.

Frankfurt und Leipzig, 1791.

J. n. 3150

Pag 89, II Th.
279

Alf von Dülmen.

Oder Geschichte

Kaiser Philipps und seiner Tochter.

Aus den ersten Zeiten der heimlichen Gerichte.

[Von Benedikte Naubert]

Erster Theil.

I. F. Volckart. delin. et sc. Nurnb.

Frankfurt und Leipzig,
1791.

J. n. 3150

Eingang.

1393.

Auf einer einsamen Reise, deren Ursach und Endzweck die Sage zu melden vergessen hat, kam Pfalzgraf Ruprecht, mit dem Zunamen der Bärtige, in eine Gegend, welche unser Urschreiber, der seine Gegenstände überhaupt hier und da geflissentlich in Dunkel zu hüllen scheint, ebenfalls ungenannt läßt. Es war ein wüstes Thal mit hohen Gebürgen umgeben, in der Mitte von einen schmalen, aber tiefgehenden und hochufrigen Bergstrom durchschnitten, der sich nordwärts von einer Felsklippe auf die andre herabstürzte, und sich schon in der Fern durch sausendes Geräusch verkündigte.

Ruprecht war in diesem Gebiet so wohl ein Neuling als wir, er hatte die umliegenden Gegenden oft bereist, wußte ihren Namen und ihren Eigener, aber in diesen Abschnitt derselben, in diesen verlassenen Winkel der Natur war er nie gekommen, hatte nie nur das Daseyn desselben gemuthmaßt, ob er gleich in der Folge sich be-

sann, daß er jenseit dieser Gebürge zuweilen an heitern Tagen, etwas wie Thurmspitzen und Mauerzinnen auf einer der höchsten Anhöhen hatte herüberragen sehen; doch die Augen des Pfalzgrafen waren schlecht, die Ferngläser noch nicht erfunden, und wenn er in diesen Gegenden wallte, ritt ihm gemeiniglich kein hellersehender Knappe zur Seite, denn die Natur seiner Reisen wollte es, daß — er allein war.

Jetzt, da ihn ein enger Bergweg durch Zufall in die Gegend leitete, die er zuvor niemals sah, erblickte er deutlicher, was er vorher nur wie Schatten gesehen hatte. Jene Thurmspitzen und Mauerzinnen zeigten sich ihm jetzt näher, und von einer andern Seite, sie waren ein Theil einer alten halb verfallenen Burg, welche auf einem der mittlern Hügel der besagten Gegend lag, und den Hintergrund eines Gemäldes ausmachte, welches im Ganzen wenig Reiz für die Sinnen hatte. Ein ödes Thal mit unfruchtbaren Gebürgen umgränzt, ein brüllender Bergstrom, eine alte Trümmer von einem Schloß, das wahrscheinlich schon zu Karls des Großen Zeiten nicht mehr neu gewesen war, welche Gegenstände für einen müden Reisenden, über dessen Haupt sich Gewitterwolken zusammen zogen, und seine Sehnsucht nach Ruhe und Obdach vermehrten!

In dem ganzen Bezirk zeigte sich dem Auge kein lebendiges Geschöpf, als die niedrig flie-

genden Vögel, welche die Ahndung des Sturms ihre Nester suchen machte. Die Luft im Thale athmete schwül, kleine Windstöße unterbrachen die bängliche Stille. Der Staub drehte sich in kurzen Kreisen, einzelne Regentropfen begonnen zu fallen, und in der Ferne rollte der Donner.

Ruprecht spornte sein Pferd an, dem drohenden Sturm zu entkommen. Zwar sah er keine andere Zuflucht vor sich, als das noch ziemlich ferne Schloß, das auf seiner Höhe in der dicksten Nacht der Gewitterwolken zu liegen schien, und auf keine Art einen einladenden Anblick gab; aber er war in dem Falle, nicht wählen zu können welcher gewöhnlich jeder Bedenklichkeit ein Ende macht.

Ehe er die Burg noch erreichen konnte, brach schon das Ungewitter mit vollem Wüthen los; der Himmel strömte, der Fluß schwoll an, die hundertjährigen Fichten, die einigen hier gedeihenden Bäume, beugten sich, und der arme Pilger sah seinen Weg wechselsweis in dichte Dunkelheit gehüllt, und in Feuer schwimmend vor sich. Der Schloßberg war jetzt erreicht, jetzt über die Hälfte zurückgelegt, der Pfad ward weniger steil; auf einem Absatz linker Hand machte ihm ein Blitzstral ein hohes steinernes Gebäude sichtbar; es schien kein Ort, wo man Obdach finden konnte, sondern ein altes halb verfallnes Monument zu seyn, von

dem er keine weitere Notiz nahm, sondern im vollem Trabe vorübersetzte, endlich die Burg zu erreichen, wo er noch nicht wußte, ob er Menschen, oder Raben und Eulen zu Hauswirthen haben würde.

Das Thor war geschlossen; der Pfalzgraf schlug mit einer Macht an, die seinen Stand und seine Hülfsbedürftigkeit gleich stark bezeichnete. Erst auf den vierten Schlag erfolgte zur Antwort von innen die Frage: wer sich einmal in diese Gegend verirrt habe? — Ein Reisender, war die Antwort, den das Ungewitter hieher treibt. — Das merke ich, antwortete man, indem sich die Pforte öffnete; bey schönem Wetter wird hier wohl niemand einsprechen. Doch kommt herein, das Unwetter hat euch übel mitgefahren, ihr seyd naß bis auf die Knochen!

Es war ein alter Mann in ehrbarer Kleidung von gutem Ansehen, der diese Worte zu dem triefenden und keuchenden Ruprecht sagte, es war etwas Zutrauen erweckendes in seinem Tone, der Pfalzgraf, der jetzt abgestiegen war, schüttelte ihm treuherzig die Hand, und folgte ihm aus dem hochgewölbten Vorhaus, das von einer hängenden Ampel erhellt wurde, in die untere Halle, wo nach alter deutscher Sitte auf dem steinernen Tisch in der Mitte ein Krug mit Wein und

ein gefüllter Becher auf den warteten, der sie leeren wollte.

Labt euch hier mit einem Trunke, sagte der Hauswirth, indeß ich Befehl gebe, daß man ein Feuer anmache, und euch trockne Kleider bringe. Ruprecht that wie ihm geheißen war, und trat denn ans Fenster, in den Sturm hinaus zu sehen, dem er eben entkommen war. Ein fürchterlicher Blitz, und ein Donnerschlag, welcher nicht anders tönte, als ob der alte Steinhaufen, in dem der Reisende eingekehrt war, über ihm zusammenstürzte, scheuchte ihn zurück. Ruprecht war eben nicht furchtsamer Art, aber die wenige Kenntniß von den Geheimnissen der Natur, machte, daß man zu den damaligen Zeiten noch mehr vor dem Feuer des Himmels bebte, als heut bey Tage.

Das ist ein fürchterliches Wetter, sagte der Wirth, der jetzt wieder herein trat; dieser Schlag hat in der Nähe Baum oder Fels gespalten! Gott gnade mir und meinem armen Hause, wenigstens um des Reisenden willen, den ich eben aufgenommen habe. — Kennt ihr ihn? fragte Ruprecht, könnte er nicht etwa ein Sünder seyn, der die Rache des Himmels erst über euch brächte?

Das ist er nicht! sagte der Alte, indem er seinem Gastfreund behülflich war, die nassen Kleider gegen das mitgebrachte reine und ausgewärmte Gewand zu vertauschen; aber verzeiht, daß ihr so langsam bedient werdet; ich habe nur zwey

Knechte! Vincent, eile du dort am Feuer, daß du meinem Herrn zu Tische dienen kannst; Kurds Wilpret muß, wenn er nach Hause kommt, auf Morgen aufbewahrt werden, ich hoffe die Gegenwart meines edeln Gasts mehr als einen Tag zu geniessen.

Vincent hatte im Kamin ein tröstendes Feuer angezündet, der Hauswirth, der sich seinem Gaste auf Befragen, Thomas Knebel nannte, zog ihm einen Sitz herbey, und sorgte, daß er sich mit dem Rücken nach den Fenstern kehrte, damit ihn das noch immer fortdaurende Feuer der Blitze nicht schrecke oder blende. Darauf half er seinem Knechte, selbst den Tisch bereiten, der mit Wein, Brod, kalten Wildpret und Früchten so gut besetzt war, daß ein hungriger Reisender volle Erquickung und Sättigung hoffen konnte.

Erlaubt, sagte Thomas, als Ruprecht sich setzte, daß ich euch gegenüber meinen Platz nehme.

Und warum erlauben? Ihr seyd Wirth, ich Gast!

Ihr habt recht, ein ehrlicher Wirth darf wohl an seines Gastes Seite sitzen, und wir sind ja weit genug von der Welt entfernt, die die scharfe Gränzlinie zwischen Fürst und gemeinen Mann gezogen hat, welche eigentlich nur zwischen den guten und bösen Menschen statt finden sollte!

Fürst? Kennt ihr mich? —

Schon vorhin meine Hoffnung, daß mir Gott

um euretwillen gnädig seyn möchte, hätte euch sagen sollen, daß ich euch kenne. Ihr seyd Pfalzgraf Ruprecht der Kleine, ein wackerer biederherziger Mann, der den Fluch in kein Haus bringen wird, wo er einkehrt.

Thomas Knebel, antwortete Ruprecht, ich würde sagen, mir sey nie so fein geschmeichelt worden, wenn sich das Wort Schmeicheley zu eurem Gesicht paßte.

Ihr würdet mir in Wahrheit Unrecht thun, lachte Thomas. Daß ich nicht schmeicheln und kriechen kann, zeigt euch die Art, auf welche ich mit euch spreche; die Stelle, worauf ich sitze, und der Trunk aus diesem Becher, mit welchen ich euch hier willkommen heiße.

Thomas trank, Ruprecht that Bescheid, man speißte mit Appetit, und so ganz ohne Zwang, als wenn hier der Gleiche mit dem Gleichen zu Tisch gesessen hätte, und nachdem ein halbes Dutzend Gemeinplätze z. B. über das nachlassende Ungewitter, und die Verirrung auf Reisen vorüber waren, dergleichen sich bey dem Eingang jedes Gesprächs finden, so nahm eine Unterhaltung unter beyden Platz, welche dem redlichen geradsinnigen Pfalzgrafen in der Seele wohl that. Das funfzehende Jahrhundert, an dessen Grenzen sich diese Geschichte zutrug, mißte schon manchen der Vorzüge seiner Vorgänger, es war in denselben schon etwas seltnes geworden, daß ein

Fürst, wenn er mit einem Niedern zusammentraf, etwas anders fand, als den Ton der Schmeicheley oder die düstre Zurückhaltung des Mißtrauens und heimlichen Neides.

Mein redlicher Thomas, sagte Ruprecht am Ende der Abendmahlzeit, indem er seine Hand über den Tisch nach seinem Wirthe ausstreckte, die seinige zu fassen. Ich werde von euch scheiden müssen, sey es Morgen oder über mehrere Tage, und ich fühle, daß nie die Kenntniß eures Namens beym Andenken an euch genug thun wird, laßt mich mehr von euch wissen, laßt mich wenigstens wissen, woher ihr mich kanntet.

Ich führte unter eurem Vater, antwortete er, zuerst die Waffen, wie sollte ich euch, den Sohn meines Herrn und Wohlthäters nicht kennen? Manches Jahr ist wohl seitdem entflohen, ihr seyd seitdem aus dem Jüngling zum Manne geworden, aber die Grundzüge des Gesichts, so wie die des Gemüths, sind nicht so leicht zu verlöschen, man kann in denselben nach einem halben Menschenalter noch immer seinen Bekannten wieder finden.

Aber wie ists möglich, fragte der Pfalzgraf, daß der Mann, dem ich bekannt war, der sich durch das, was mich jetzt in wenig Stunden an ihn gefesselt hat, vor Tausenden auszeichnen mußte, daß dieser mir so lang unbekannt blieb?

Glaubt denn Ruprecht, jeden Biedermann zu

kennen, der ihn kannte? — Mich hat mein Schicksal Jahrelang der abendländischen Christenheit aus den Augen gerückt, und ich mußte also unbekannt werden! In meinem Vaterlande erregte zu der Zeit, da ihr ein Jüngling waret, ich ein Man wurde, eine Unthat allgemeines Aufsehen, welche zu groß für die Ahndung der öffentlichen Gerechtigkeit, den Arm heimlicher Rächer auf sich lenkte. Ein Mann, der mein Freund war, hatte sie begangen, ich war so unschuldig als unwissend in der Sache, aber die That schlängelte sich durch allerley Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten, so dicht zu mir heran, daß ich eine fast unmögliche Rechtfertigung zu Stande bringen, sterben oder fliehen mußte. Ich wählte das lezte. Palästina ist mein Vaterland gewesen bis vor wenigen Jahren, da sich eine gute Gelegenheit zeigte, den Orient zu verlassen. Die furchtbaren Unbekannten, die mich verfolgten, sind allwissend, aber Dank sey ihrem großen Oberrichter, sie sind nicht unsterblich. Ich dachte mir die Möglichkeit, keinen von ihnen mehr am Leben, oder mich durch jahrelange Mühe und Abwesenheit so unkenntlich gemacht zu sehen, daß ich nun mit Sicherheit in dem Lande leben könnte, aus welchen mich einst zu hochgespannte und übelverstandene Gerechtigkeit vertrieb. Meine Hoffnung ward erfüllt, niemand kannte meinen Namen mehr, wie hätte man sich meiner

Gestalt noch erinnern sollen! Verwandte hatte ich von jeher wenig, Freunde noch weniger; die ich hatte, waren gestorben, ich war allein auf der Welt. Da nahm ich die Denkmale der sarazenischen Siege, meine mühsam zu rath gehaltene, nicht mit unnöthig vergossenem Blut besudelte Beute zusammen, und kaufte mir von denen von Remen dieses verfallene Schloß. Die Gegend, in welcher es liegt, paßte zu meiner Laune, es fehlte mir nicht an Mitteln, es auf die wenigen Jahre, die ich noch zu leben habe, für mich bewohnbar zu machen; Arbeiter zu diesem Endzweck sind auf künftigen Frühling schon bestellt; da ich nur für mich, nicht für Nachkommen zu bauen habe, so wird ihr Werk bald geendigt seyn, ich werde noch einige Jahre hier ruhig leben, und dann eben so ruhig sterben. — Wär ich nicht ein Feind auch jedes Anscheins von Augendienerey, so würde ich sagen, (und wahrhaftig, ich könnte es ohne Nachtheil der Wahrheit thun,) mir sey es Freude, euch, theurer Pfalzgraf, hier gesehen und bewirthet, und die Hoffnung zu haben, euch öfter hier zu sehen und zu bewirthen, da, wie aus euren Reden erhellt, eure Geschäfte euch oft in diese Feldmark treiben. —

Meine Geschäfte beyseite gesetzt, unterbrach ihm Ruprecht, was konnte euch bey eurer langen Abwesenheit aus dem Abendland zu so viel Vorliebe bewegen, als ihr gegen mich, einen

Mann beweißt, von dem ihr nicht viel mehr kennt, als den Namen?

Eure Thaten, Herr Pfalzgraf.

Meine Thaten sind sehr unbedeutend und glanzlos.

Ich habe in meinen Leben sehr glänzende Thaten gesehen, deren Ruhm ich nicht in meinen Mund nehmen, noch vielweniger den, der sie vollbrachte, einiger Vorliebe würdigen werde. Was aber euch anbelangt, so gebe Gott dem deutschen Reiche einmal einen solchen Kaiser, wie euch, er wird ihm mehr Frommen bringen, als all die da gewesen sind, und deren glänzende Thaten zwanzig Seiten der Geschichtbücher erfüllen.

Ich weiß nicht, Thomas, wie ihr auf diesen seltsamen Wunsch kommt. Kaiser zu werden, ist mir wohl nie eingefallen, ungeachtet ich wohl oft gedacht habe, wenn ich es wär, so sollte manches anders werden.

Sahet ihr etwa auch Stätte der Gerechtigkeit, wo Gewissenlosigkeit und Uebermuth den Scepter führte, und Thränen der Unterdrückten an der Stufe des richtenden Throns? — Was ihr gesehen habt, das habe ich gefühlt und erfahren, und noch einmal, Gott gebe seinem Reiche, anstatt des trägen schwelgerischen Wenzels, einen Fürsten, wie euch, der so wenig in die Fehler dieses unwürdigen Menschen als in die seiner

streitbaren und ruhmsüchtigen Vorfahren fällt, der, indem er keinen Anspruch auf glänzende Thaten macht, das Schwerd gegen den Reichsfeind nur zieht, wo er muß, und dafür lieber darauf sieht, das Schwerd der Gerechtigkeit in seinen Landen so zu lenken, daß es strafe und schone, wie es recht ist, daß es nicht, indem es sich rühmt, der Allgewalt Gottes nachzuahmen, Rechte an sich reiße, die keiner sterblichen Macht gebühren.

Ruprecht verstand den eifernden Thomas wohl. Im deutschen Reiche hatte damals die Macht jener heimlichen Rächer, welche meine Leser nicht erst aus diesen Blättern kennen lernen werden, fürchterlich überhand genommen. Alles wurde vor ihren Richterstuhl gezogen, nichts konnte ihrer Gewalt entgehen, sie richteten meistens recht, aber sie richteten zu streng, und waren oft durch einen blossen Anschein von Schuld nur allzuleicht zu täuschen. Ruprecht hatte bey dem scharfen Beobachtungsgeist, der ihn beseelte, oft Gelegenheit gehabt, Dinge wahrzunehmen, die sein Innerstes erschütterten, und deren Abschaffung einer höhern Gewalt als der seinigen vorbehalten zu seyn schien. Er seufzte zu der Aeußerung seines Wirths und schwieg, aber zum erstenmal regte sich vielleicht in seinem Herzen der Wunsch, einst auf der Stelle zu stehen, die ihm Thomas wünschte,

um alles Gute ausrichten zu können, das er wollte.

Während der Pause, welche das Nachdenken des Wirths und des Gasts machte, öffnete sich die Thür, und Vincent trat herein, um seinem Herrn anzumelden, wie Kurd von der Jagd zurückgekommen sey, und keinen Schaden von dem Ungewitter gelitten habe, von welchem er übereilt worden sey. Lebhafte Freude glänzte in den Augen des Herrn und des Dieners über die Nachricht. Kurd erhielt Befehl, so durchnäßt als er war, einzutreten, und der Pfalzgraf ward nicht einmal um Erlaubniß gebeten; ein Zug, der ihn so wenig beleidigte, daß er ihm vielmehr ein neuer Beytrag zu der Treflichkeit des Mannes schien, den er vor sich hatte. Thomas trug kein Bedenken, seinen Diener vor den Augen des Fürsten zu ehren, den er vor einem Augenblicke noch im vollen Ernst einen der höchsten Throne gewünscht, und ihn schon im prophetischen Geist darauf gesehen hatte. Ruprecht ward eine Viertelstunde lang ganz aus den Augen gelassen, und der alte Konrad spielte die Hauptrolle beym Tischgespräch, er wurde um die wahrscheinliche Gefahr beym Ungewitter und beym schnellen Austreten des Flusses gefragt, und erhielt denn die Weisung, sich sogleich zu entfernen, ein Maaß Wein zu trinken, und zur Ruhe zu gehen.

Höre doch, Kurd, rief ihm Thomas nach, was mag der letzte fürchterliche Donnerschlag für Schaden gethan haben? daß er traf, glaubte ich zu hören.

Er hat des von Dülmen Säule von der Spitze bis auf die Stufen zertrümmert, war die Antwort, morgen sollt ihr mehr davon hören.

Verzeiht, Herr Pfalzgraf, sagte Thomas, da jetzt Kurd fort war, und er sich von der Freude, ihn geborgen zu sehen, wieder erholt hatte, daß ich mir in eurer Gegenwart so viel Freyheit nehme, aber meine Knechte sind mir so lieb wie meine Kinder, beyde haben mich nach Palästina und wieder heraus begleitet, Vincent war mein Reisiger und Konrad mein Knappe, dem letzten habe ich zweymal mein Leben zu danken, so wie ich auch ihm das seinige einmal rettete; noch einmal, es ist zwischen ihnen und mir das nehmliche Verhältniß, wie unter Vater und Kindern.

Wollte Gott; rief Ruprecht, jeder Fürst stünd mit seinen Unterthanen, so wie ihr mit euren Knechten; doch was wollte Konrad mit des von Dülmen Säule?

Diese Säule, Herr Pfalzgraf, ist ein altes Denkmal in diesen Gegenden, bey welchem ihr vorübergekommen seyn müßt, und das wir nicht anders zu nennen wissen, als die Säule Alfs von Dülmen, weil sein Name und der Name

einer gewissen Alverde, die wohl seine Gattin gewesen seyn mag, unter andern Charakteren darauf noch lesbar war.

Und wer mag dieser von Dülmen gewesen seyn? es thut mir leid, daß ich das Monument so kurz vor seinem Untergang nur im Schimmern gesehen habe, denn ich vermuthe, es war eben das, das ich vorhin auf einem Absatz des Schloßbergs im Heraufreiten zur Seite liegen ließ; so viel mir der Schein des Blitzes zeigte, eine Gigantische Pyramide auf vier Stufen, mit einer kleinen abgestumpften Nebensäule.

Ihr habt recht gesehen, und hört, was ich euch von diesen Dingen sagen kann, so wie ich es beym Ankauf dieser Gegend aus dem Munde eines alten Bauern des jenseitigen Dorfs erfuhr. Wer die uralten Eigner dieses Schlosses gewesen sind, weiß ich nicht, ich erhielt es aus den Händen derer von Remen, die es anderthalbhundert Jahr besessen haben sollen. Der erste Ankäufer aus diesem Hause, Evert von Remen, fand Gefallen an der wilden Gegend, in welcher es lag, wie ich Gefallen daran gefunden habe, glaubte sie des Anbauens und der Verschönerung fähig, und beschloß den alten Steinhaufen, diese Burg, wie sie noch jetzt ist, zum zierlichen Schlosse zu machen. Bey seinem ersten Eintritt als Eigenthümer, warf sich ihm der Schloßbewahrer zu Füßen, und

bat um Gnade wegen dessen, was er ihm jetzt, durch Noth gezwungen, bekennen müsse. Zehn Jahr, fuhr er auf Befehl fort, war ich Hüter dieses Hauses, bey Antritt meines Amts ward ich in Pflicht genommen, einen Gefangenen, welcher damals schon dreyßig Jahr in einem unterirdischen Gefängniß schmachtete, auf die Art fortan zu halten, wie er bisher gehalten worden war, und ihn, sobald dieses Schloß in fremde Hände käm, zu erwürgen. Das erste habe ich treulich gethan, das andre zu erfüllen, ist mir unmöglich. Hier sind die Schlüssel zu seinem Kerker, thut mit ihm, wie euch gefällt, nur macht mich nicht zu seinem Henker!

Evert von Reinen schauderte ob dem Gedanken einer vierzigjährigen Gefangenschaft, und flog, die verjährten Fesseln desjenigen zu lösen, dessen Freyheit das Schicksal so wunderbar in seine Hände gestellt hatte. Die Tradition sagt nicht genau, wie er jenen Unglücklichen gefunden habe, doch das versichert sie, daß er, ich weiß nicht ob mit mehr Freude oder Entsetzen, in ihm einen alten, lang verlohrnen, todgeglaubten, fast vergessenen Jugendfreund, eben jenen Alf von Dülmen fand, dem zu Ehren er bald darauf das Denkmal setzen ließ, welches jetzt der Donner gespaltet hat. Alf von Dülmen überlebte das Glück, seine Freyheit und seinen Freund nach vierzigjährigem Elend wie-

dergefunden zu haben, nur wenige Tage. Er starb in des von Remen Armen, und wurde von ihm auf der euch bezeichneten Stelle begraben.

Evert fand von nun an die Gegend, wo sein Freund so lang gelitten hatte, zu schrecklich, um sie zu bewohnen, er ließ den Bau des Schlosses, und begnügte sich, hier ein Grab gebaut zu haben. Er that nachher große Reisen nach Spanien, Frankreich und Welschland, die, wie man sagte, Beziehung auf die Geschichte seines unglücklichen Freundes hatten, welches aber diese Geschichte war, das ist nie kund worden, wirds auch wohl nie werden, bis auf jenen großen Tag, den Erklärer aller Geheimnisse. Einige behaupten, Alf von Dülmen sey sehr in die Begebenheiten von der Ermordung weiland Kaiser Philips verflochten gewesen, andere wollen, auch hier habe jene furchtbare unbekannte Macht, von welcher wir vorhin sprachen, und deren Verfolgungen auch ich gefühlt habe, die blutige Hand mit im Spiele gehabt, seine Geschichte habe in jenem furchtbaren Gericht Anlaß zu größerer Heimlichkeit und geschärften Gesetzen gegeben, als bis dahin üblich waren. Doch wer will auf diese Sagen trauen! das gemeine Gerücht ist lügenhaft, in unsern Tagen kann kein großer Herr ohne Verdacht der Vergiftung oder des Meuchelmords das Le-

ben verlieren, und kein Privatmann unvermerkt aus dem Zirkel seiner Bekannten verschwinden, ohne daß man hier die Macht der unsichtbaren Rächer ahnde. Wie man heute denkt, so dachte man wahrscheinlich schon vor zweyhundert Jahren, zu Kaiser Philipps und Alfs von Dülmen Zeiten; die Sache sey übrigens Wahrheit oder nicht, wir werden sie nicht ergründen; doch ist jenes Denkmal der Vorzeit wohl der Wichtigkeit von euch gesehen zu werden, ehe ihr diese Gegend verlasset, sollte es auch nur in seinen Trümmern seyn.

Thomas führte seinen erhabenen Gast, nachdem noch die späte Mitternacht in Gesprächen mancherley Inhalts herangekommen war, in das beste Zimmer seines Schlosses, das den Pfalzgrafen zum Schlafgemach bereitet worden war; ein hohes schallendes Prachtgewölbe, mit Mahlereyen mancher Art, Sarazenenschlachten und biblischen Geschichten, Familienbildern und allegorischen Gemälden ausgeziert. Ruprecht war noch nicht schläfrig, und brachte, nachdem sich der Schloßherr zurückgezogen hatte, noch eine gute Stunde mit Betrachtung dessen hin, was hier einige gute lombardische Meister geliefert, einige Stümper mit grellen Farben gepfuscht hatten.

Drey Stücke zogen besonders seine Aufmerksamkeit auf sich, die er sich deutete, so gut er konnte. Das erste waren zwey Helden, der Kleidung, dem gezogenen Schwerd und der Miene nach; beyde hielten das entblößte Eisen mit der Linken und die Rechte des Freundes mit der Rechten, Freunde waren sie, dies sah man nicht allein aus den fast in einander gedrückten Händen, sondern noch mehr aus den Blicken voll Liebe, mit welchen beyde an einander hingen. Das sind David und Jonathan, dachte der Pfalzgraf, der es mit der ziemlich modernen Rüstung der beyden Krieger und dem Kreuz auf dem Brustschild nicht so genau nahm. Der arme David! wie bleich! wie verfallen! er scheint eben erst aus der Höhle Asel hervorgegangen zu seyn, um mit Sauls Sohne den Todesbund der Freundschaft zu beschwören.

Ruprecht, der sich seiner Meynung nach das erste von seinen Lieblingsgemälden so wohl gedeutet hatte, war schnell fertig, aus den andern ebenfalls eine biblische Geschichte zu machen. Dieser Kerker, sagte er zu sich selbst, dieser Mann in Fesseln, und diese freundliche Gestalt, die ihm die wunden Hände loßschließt, stellen nichts anders vor, als Sankt Peters Befreyung durch den Engel; sonderbar, daß dieser Engel ohne Flügel und kein Jüngling, sondern ein bärtiger Mann ist; vermuthlich eine Grille

des Mahlers, welcher etwa wähnte, die Erscheinung einer himmlischen Gestalt möchte den heiligen Apostel zu sehr geschreckt haben. Aber hier, dieses dritte Bild, das, so häßlich es gesudelt ist, meine Aufmerksamkeit doch so sehr reitzt? — Die Schöpfungsgeschichte kann es nicht seyn, denn ich sehe hier zwey Menschengestalten, die aus den Händen zweyer Schöpfer hervorgehen; das, was geschaffen wird, ist kein Adam, sondern eine gewappnete Gerechtigkeit mit Wage und Schwerd! — Die Bildner tragen einer das kaiserliche Diadem, der andre die dreyfache Krone. — Sankt Peters Nachfolger scheint dem ersten die Künste abzusehen! — aber was er fertigt, wird keine Göttin, wird ein feyerspeyendes Ungeheuer, dessen Mißgestalt die Binde nur schlecht verbirgt. — Gott und alle Heilige, was mag das bedeuten! — In meiner Kindheit erzählte mir mein Lehrer eine heidnische Fabel von Epimetheus, der seinem Bruder das Bildnerhandwerk übel nachahmte, paßte hier nur eine der Gestalten, ich würde rathen — — doch rathen hilft hier nichts, und — setzte er gähnend hinzu, ist unnütz! was gehn mich die seltsamen Phantasien der Vorwelt an!

Noch ein Blick, auf das letzte Bild, der den Pfalzgrafen unter der einen Hauptfigur den Namen Carolus M. lesen ließ; und die Kerze

wurde ausgelöscht, welche dem schlaftrunkenen Forscher nicht behülflich seyn wollte, auch den andern Namen zu erkennen.

Ruprecht legte sich zur Ruhe, aber so müde er auch war, verzog doch der Pfalzgraf, seine Augen zuzudrücken. An die gesehenen Bilder dachte er zwar nicht mehr, aber andre Ideen durchkreuzten sein Gehirn, und verscheuchten den Schlummer. Die alte Geschichte dieses Schlosses, von welcher ihm der gegenwärtige Besitzer nur so unvollkommene Fragmente geliefert hatte, Alf von Dülmen, und vor allen Evert von Remen, welcher, wie Thomas Knebel ihm gesagt hatte, unter päbstlichem Bann ohne Einsegnung und Sakrament gestorben war, schwebten ihm im Sinn, und er that sich tausend Fragen hierüber, deren Beantwortung er an eben den Ort gestellt seyn lassen mußte, von welchen er die Enträthselung jenes Bilds von Epimetheus und seinem Bruder stellen mußte.

So befiel ihn endlich weit gegen den Morgen der Schlaf, welcher ihm ein Gewühl von Träumen brachte, so bunt und verworren als seine Ideen vor dem Einschlafen gewesen waren; bis zuletzt folgendes Gesicht so hell und deutlich vor ihm aufstieg, als wär es etwas mehr, als nächtliches Schattenwerk gewesen.

Eine männliche Gestalt voll Majestät und Würde, stand vor ihm. Kennst du mich? frag-

te sie, nachdem sie ihn eine Weile mit festem Blick angesehen hatte.

Du bist eine von den Figuren, die ich gestern sahe, erwiederte Ruprecht, bist der David jenes Jonathans!

Mein Name ist Adolf, Graf von * * * oder Alf von Dülmen, wie jene Unglücksbenennung lautet, unter welcher ich den Weg zu Tod und Elend ging. Ruprecht! Ruprecht! du wirst einst Kaiser seyn! Siehe das Blut, das an meinen Händen haftet, es ist Kaiser — es ist Freundesblut! steure der blinden Gerechtigkeit, die mich mit demselben besudelte, steure ihr, daß sie nicht ganz jenem feuerspeyenden Ungeheuer ähnlich werde, das du im Bilde gesehen hast! — Was sie in meinen Tagen im Verborgenen übte, das wagt sie in den deinigen kühner, noch einmal steure ihr, so wahr du einst Kaiser seyn wirst!

Ruprecht schauerte in sich zusammen und erwachte. Er lag lange, um dem Traum nachzudenken, der ihn erweckt hatte, Gedanken stiegen in ihm auf, die seiner Deutung ziemlich nahe kommen mochten, aber immer blieb es noch dunkel vor ihm. Heller zu sehen, hätte er Alfs von Dülmen Geschichte wissen müssen, deren Enthüllung, wie vorigen Abends Thomas Knebel sagte, nur für jenen großen Tag, den

Erklärer aller Geheimnisse, aufbehalten zu seyn schien.

Der Mond schien hell durch die Fenster des Schlafgemachs, der Pfalzgraf, mißtrauisch auf sein Gedächtniß, verzeichnete alle Worte seines Traums auf eine Tafel, die er bey sich zu tragen pflegte, und stand denn auf, um das Bild der beyden Freunde noch einmal zu betrachten, die er des vorigen Abends für Jonathan und David gehalten hatte. Es ward hinlänglich von dem einfallenden Mondstrahl beleuchtet, um ihm in dem letzten die volle Aehnlichkeit Alfs von Dülmen zu zeigen so wie er ihn eben im Traum gesehen hatte; jener Petrus im Gefängniß zeigte das nehmliche.

Noch war ihm alles ein Räthsel. Ein Schauer, wie man ihn nur da fühlen soll, wo Geister uns umschweben, befiel ihn; er eilte auf sein Lager zurück, und verhüllte sich in die Decken; wo sich bald darauf ein Schlummer seiner bemächtigte, welcher so tief war, so völlige Vergessenheit alles Vergangenen mit sich brachte, daß der Pfalzgraf in der Folge mehrmal versichert hat, er habe kein anderes Denkzeichen desselben für sein Gedächtniß, als was er davon in der Nacht in sein Taschenbuch geschrieben habe.

Es war heller Tag, als der Schloßbesitzer vor sein Bette trat, und ihn zu erwecken such-

te. Ruprecht fragte, indem er sich die Augen rieb, ob sein Pferd gesattelt sey, und er seine Reise weiter fortsetzen könne?

Erhebet euch, Herr Pfalzgraf, war die Antwort, um die Entscheidung eurer Frage selbst zu sehen. Ruprecht richtete sich auf, Thomas schlug den Vorhang zurück, und deutete auf die hohen Fenster, durch welche man ins Thal hinab, wie in eine wallende See sahe. Was ist das? schrie der Pfalzgraf. — Nichts, antwortete Thomas Knebel, als die Gewißheit, daß ihr heute und morgen nicht reisen könnt: der anhaltende Regen hatte schon gestern den Fluß, der bey seinen hohen Ufern doch nicht so leicht überströmt, dermaßen angeschwellt, daß euch das Fortkommen ziemlich erschwert worden seyn möchte; gegen Morgen hat ein Sturm — (Ich glaube, daß ihr einst den jüngsten Tag verschlafen werdet, weil ihr diesen verschlafen habt) — ein Felsenstück am Eingang des Thals losgerissen, und in den Fluß gestürzt, welches uns die völlige Ueberschwemmung gebracht hat. Die Leute aus dem jenseitigen Dorfe, welche mein Haus versorgen, sind vor einer Stunde auf Kähnen angekommen, und haben diese Nachricht mitgebracht. Seyd indessen ruhig, Herr Pfalzgraf, auf unserm Berge sind wir sicher, die Fluth steht noch mehrere Ellen tiefer als

Dülmens Säule, und wie hoch wir über derselben wohnen, ist euch bekannt.

Ruprecht stand auf, und ging bald darauf mit seinem gastfreyen Wirthe hinaus, die Verheerung anzusehen, welche das Wasser angerichtet hatte; es war ein schauerlicher Anblick, den sie von ihrer Höhe hatten. Der Schloßberg und seine Nachbarn, die sich ringsum noch höher als er, Himmelan thürmten, standen wie einzelne unter sich nicht verbundene Inseln in der allgemeinen Fluth, der Strom, dessen Bette in der großen Wasserfläche, durch den reißenden Zug seiner Wellen noch kenntlich war, führte Felsstücke, ausgewurzelte Bäume und Trümmern von Häusern und Fahrzeugen mit sich fort, ein schnell vorübergehendes, immer änderndes Schauspiel des Schreckens. Der Pfalzgraf und sein Freund stunden, wie Götter über der allgemeinen Verheerung, aber über ihnen hing noch ein ganzer Himmel voll Ungewitter, und unter ihnen zeigte die vom Donner zerschmetterte Säule von Dülmens, wie wenig auf die Sicherheit dieses Gebürgs zu trauen sey.

Herr Pfalzgraf, sagte Thomas, nach einer gedankenvollen Pause, gefällt es euch, so wollen wir hier hinabsteigen, und sehen, was der Stral des Himmels von jenem Denkmal un-

verſehrt gelaſſen hat, das mir jetzt merkwürdiger als jemals iſt. —

Und warum heute mehr als ſonſt? fragte Ruprecht. — Nicht darum, erwiederte er, weil, wie ihr vielleicht wähnen möchtet, mir der Arm des Himmels genauere Unterſuchung deſſen nunmehr erſchwert hat, was ich all die Zeit über, da ich hier wohne, mit ſo leichter Mühe hätte betrachten können, nein, weil ich heute, eben erſt heute, oder vielmehr ſchon geſtern erfahren habe, daß das, was hier in einen Steinhaufen zuſammengeſtürzt liegt, mehrerer Betrachtung würdig iſt, als die meiſten Monumente, die ein Freund dem Andenken des andern weiht. Dieſe Steine decken nicht nur die Aſche eines Menſchen, der bey ſeinem Leben denen die ihn liebten, wichtig ſeyn mochte, nein, wahrſcheinlich verſchlieſſen ſie Dinge, an welchen noch der Nachwelt gelegen iſt, und die euch, der einſt Kaiſer ſeyn wird, beſonders wichtig ſeyn müſſen.

Ruprecht ſahe ſeinen Begleiter b diesen Worten mit ſtarren Augen an, er hatte ähnliche dieſe Nacht im Traume gehört, dieſer Traum, welcher faſt gänzlich aus ſeinem Gedächtniß verwiſcht war, ſchwebte wie ein dunkles Bild ſchnell vor ihm über, dicht an denſelben kettete ſich die Idee, von dem was er dieſe Nacht niedergeſchrieben hatte, auch dieſes ſchien ihm

Traum zu seyn, doch griff seine Hand maschienenmäßig nach der Tafel, die er bey sich trug, und die den Beweis enthalten mußte, was von der ganzen Sache zu halten sey.

Thomas war indessen einige Schritte vorausgegangen. Ruprecht stand still, las was er diese Nacht bey Mondenlicht von jenem Nachtgesichte aufgezeichnet hatte, das Ganze vergegenwärtigte sich seiner Seele auf einmal aufs lebhafteste, er sah Alf von Dülmen gleichsam wieder vor sich stehen, hörte die Worte, die ihm das Kaiserthum weißagten, und dachte sich einen Zusammenhang unter diesen Dingen, den er selbst noch nicht absehen konnte, den er erst aus dem Munde seines Freundes vernehmen wollte; er beschloß zu schweigen, bis er ihn erst gehört hätte, und ging vollends langsam den Abhang hinab, wo Thomas unter den Trümmern stand, und sich mit Hinwegräumung der leichtern herabgerissenen Steine beschäftigte.

Herr Pfalzgraf, rief er, als er Ruprechten herannahen sahe, indem er von seiner Arbeit abließ, Hört, was mir Konrad diese Nacht von diesem Orte gemeldet hat: Der Wetterstrahl, der dieses Gebäude zertrümmerte, fiel in dem Augenblick herab, da mein Knecht auf seiner Heimkehr nicht zwanzig Schritte von hier entfernt war. Betäubt von dem Schlage, der uns viel weiter Entfernte zittern machte, stürzte er

zu Boden, der Regen, welcher auf ihn troff, brachte ihn endlich zu sich selbst. — Er erhub sich und schleppte sich langsam fort, aber seine Schwäche war so groß, daß er nicht weiter kommen konnte, als bis auf die Stelle, wo der Blitz getroffen hatte; Konrad sank auf einem der herabgerißenen Steine nieder, wo er noch über eine Stunde halb sinnlos gelegen haben muß, denn völlig erholte er sich erst dann wieder, als das Ungewitter nachgelassen hatte. Er besann sich jetzt ganz auf das, was ihm wiederfahren war, und beschloß, da der Himmel sich ein wenig zertheilte, und der Mond hinter den schwarzen Wolken hervortrat, hier noch eine Weile zu ruhen, und denn den nicht kleinen Rest des Weges nach dem Schlosse vollends zurückzulegen. Hier war es, wo ihm der Mondstrahl, unter den umhergestreuten Trümmern etwas glänzendes in die Augen fallen ließ, das er, weil die Sage von vergrabenen Schätzen, die bey jedem alten Denkmal nicht fehlt, auch hier ihr Recht behauptet hat, für Gold hielt und zu sich nahm; es war dieses kleine kupferne Schild, das er mir bey seiner Heimkunft mit Erzählung des ganzen Vorgangs einlieferte, und dessen Inschrift ihr jetzt selbst lesen mögt.

Ruprecht nahm und las in Charakteren, die drey halbe Jahrhunderte nicht ganz unkenntlich

gemacht hatten, folgendes: „Evert von Remen setzte dieses Denkmal der Schuld und der Unschuld seines Freundes Graf Adolfs von * * * — Grabe tiefer, du, dem der Arm des Himmels diese Höle öffnete, und bist du aus dem Fürstenstamme desjenigen, welcher unschuldig für Kaiser Philipps vergoßnes Blut büßen mußte, so wisse, daß du einst Kaiser seyn wirst, die Wage der Gerechtigkeit richtig zu wägen, und ihr Schwerd mit Schonung strafen zu lehren."

Was ist das? rief Ruprecht, indem er die Tafel fallen ließ, und auf wen mag dies gehen?

Ich weiß nichts weiter, sagte Thomas, als daß die Welt nun zwey Secula hindurch den durch Peter von Colatin hingerichteten Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach für Kaiser Philipps Mörder hielt, und daß ihr, Pfalzgraf Ruprecht, einer der Urenkel jenes Fürstenhauses seyd. Nicht ohne mühsames Forschen habe ich diese Nacht über, diesen kleinen Schimmer von Licht in der dunkeln Weißagung gefunden; ihr seyd weiser und gelehrter als ich, seht ob ihr mehr entdecket.

Das Vornehmste, sagte Ruprecht nach langem Schweigen, wird wohl hier seyn, nach Ausweisung der Schrift, tiefer unter diesem Gestein nachzugraben; mehrere Nachricht, auf die

ich hoffe, wird uns des unnützen Grübelns überheben.

Die Arbeit, von welcher hier die Rede war, war nicht für den Pfalzgrafen und seinen Begleiter; man konnte sich auf die Treue der beyden Knechte Thomas Knebels verlassen; man sagte ihnen so viel von der Sache, als sie, die beyde nicht lesen konnten, wissen mußten, und ehe die Sonne zweymal unterging, hatten sie unter Aufsicht ihres Herrn ein kleines bleyernes Kästchen zu Tage gefördert, welches er dem Pfalzgrafen brachte.

Es ward geöffnet, und das darinn gefunden, was unsere Leser in einigen Stunden der Muße beschäftigen kann, so wie es Ruprechten und den treuen Thomas viele Tage lang beschäftigte, da sie im Lesen nicht so geübt waren wie die klügere Folgezeit, da die etwas veralteten Charaktere ihnen das Lesen erschwerten, und eine Menge zwischen eingestreuter mündlicher Anmerkungen dasselbe weiter ausdehnte als bey Personen geschehen kann, die bey diesen Dingen nicht so viel Interesse haben, als der Pfalzgraf und sein Gefärthe. Sie fanden hier übrige Unterhaltung für alle die Tage, welche Ruprecht wegen der Ueberschwemmung auf dem Schlosse verweilen mußte; die Wasser verliefen sich, und sie waren mit Beherzigungen noch bey weitem nicht zu Ende, welche einen tiefen Einfluß in

die Zukunft hatten. Welches ihre Betrachtungen und Plane waren, wird der Leser besser errathen können, wenn er gelesen hat, was sie lasen.

Ruprecht nahm diese Schriften, als er das Schloß wieder verlassen, und seine Reise fortsetzen konnte, mit sich. O! Thomas, sagte er, was für Dinge habe ich in eurem Hause erfahren, und welche Gedanken haben sich in meiner Seele entwickelt.

Denket daran, versetzte der Alte, wenn ihr einst Kaiser seyn werdet, und erfüllt das Gute, was jetzt in eurem Herzen reifen mag

Everts von Remen und seiner so mühsam auf Kosten seiner Ruhe und seines Lebens gesammelten Schriften werde ich wohl ewig gedenken, und die Wünsche für Gerechtigkeit und Gericht, die daher in meiner Seele entglommen, sollen nimmer erlöschen; aber ob ich je der Mann seyn werde, sie auszuführen, ob ich je Kaiser seyn werde, oder ob ich es nur seyn möchte, das ist eine Sache, die wir unentschieden lassen wollen. In allen diesen Blättern habe ich nichts gefunden, das Everten von Remen in meinen Augen das Ansehen eines Propheten geben könnte, und seine Weißagung nebst etwa einem seltsamen Traume ists doch allein, was euch und mir die Gedanken an den Kaiserstuhl in den Sinn bringen konnte.

Wir wollen die Sache Gott und der Zeit überlassen, sagte Thomas, ihr aber gedenkt in eurer künftigen Hoheit der hier verlebten Tage, der hier gefaßten Entschlüsse, und des alten Mannes, der euch jetzt nicht ohne eine Thräne von sich lassen kann!

So gewiß werde ich seiner denken, erwiederte Ruprecht, daß ich denn kommen werde, ihn zu mir zu holen, damit er mein Freund und Rathgeber sey, und mir ausführen helfe, wozu jetzt mir Menschenkräfte zu schwach dünken.

Thomas schüttelte den Kopf und meynte, dies wär schlechter Lohn für die genossene gute Bewirthung, wenn er noch auf seine alten Tage der ruhigen Einsamkeit, die sein Glück machte, beraubt und in die Welt zurückgeschleudert werden sollte!

Der Pfalzgraf lachte des Eifers, mit welchem sein Freund sprach. O wie fern, rief er mit gefalteten Händen, wie unglaublich fern sind diese Dinge noch von mir und euch! mich dünkt, ihr könntet kühnlich versprechen, wozu ihr vielleicht nie in der Würklichkeit aufgefordert werden dürftet!

Und fern, sehr fern waren würklich die Dinge noch, von welchen hier die Rede war. Mehr als zehn Jahre vergingen, und der Pfalzgraf blieb noch immer der er war, ohne an das Kaiserthum zu denken, oder, wie so viele um und

neben ihm thaten, ängstlich darnach zu ringen. Die Begebenheiten bey des von Dülmen Säule schien er ganz vergessen zu haben, wenigstens hat er sie nie gegen jemand erwehnt, und sie sind erst lang nach seinem Tode, vielleicht, als wofür wir nicht stehen können, durch die Tradition ein wenig verfälscht ans Licht gekommen; aber was ihm das Schicksal beschieden hatte erfolgte doch endlich. Nach Kaiser Wenzels Absetzung fielen alle Stimmen auf ihn; er erlangte die Würde, die ihm geweißagt worden war. Das Kriegsschwerd und andere Unruhen verhinderten ihn lange, die Verbesserungen und Beschränkungen im Gebiet der rächenden Gerechtigkeit vorzunehmen, die in den damaligen Zeiten so nöthig wurden, daß es keiner Geschichte eines Alf von Dülmen bedurft hätte, um sie zu veranlassen; aber endlich begann *) er, was erst unter Kaiser Siegmunds Regierung, und doch nicht ganz so, wie er es geendet haben würde, zu Stande gebracht wurde. Thomas Knebel ward sein Rath, so wie er bisher sein Freund gewesen war; er überlebte den edeln Mann, der es so wohl verdient hatte, Kaiser zu seyn, der verdient hätte, es noch länger zu

*) 1408 veranstaltete Kaiser Ruprecht die ersten Untersuchungen zur Reformation der Freygerichte.

bleiben, und war einer von denen, welche Ruprecht verordnet hatte, das Erbe unter seine Kinder zu theilen; dann kehrte er in sein einsames Schloß zurück, froh an den Gränzen eines Lebens zu stehen, das nach dem Verlust seines königlichen Freundes allen Reiz für ihn verlohren hatte.

Geschichte Alfs von Dülmen.

Evert von Remen an die Nachwelt.

1252.

So nimm sie denn hin, Nachwelt, diese Blätter, und du, in dessen Hände sie gerathen, bedenke, daß sie dem Sammler theuer zu stehen kamen, und nutze sie, wie du urtheilen kannst, daß er sie genutzt haben würde, hätte die Lage der Sachen es nicht gehindert.

Ich hatte im Frühling des Lebens einen Freund; ob er meiner Treue ganz so lohnte, wie er gesollt hätte, das gehört nicht an diese Stelle; von ihm, nicht von mir will ich die Folgezeit unterhalten! —

Ich hatte einen Freund, wir wurden getrennt,

wie Menschen oft getrennt werden. Das Schicksal führte einen jeden seinen eigenen Weg, der meinige ging weit aus meinem Vaterlande, Abwesenheit brachte Vergessenheit, ich war ein Mensch, wie hätte nicht auch ich endlich vergessen sollen, den der mich vergaß! Doch fragte ich, als ich im späten Herbst der Jahre mein Vaterland wieder sahe: Wo ist der Freund meiner Jugend? wo ist Graf Adolf von ***? Jedermann schwieg! — Wo ist Alf von Dülmen? wiederholte ich, in der Meynung, die Nachwelt würde jenen Unglücksnamen, über dessen Annehmung wir zuerst uns entzweyten, besser kennen. — Man zuckte die Achseln! — Da ging ich hin, in irgend eine Einsamkeit, sein Andenken zu beweinen, welches der Anblick des Himmels, unter dem er und ich gebohren waren, wieder neu machte. Ich suchte einen verlassenen Winkel meines Vaterlands, dem Andenken des Verlohrnen, Vergessenen, oder Verstorbenen, ihm und noch einer, deren Namen ich nie ohne Thränen nennen kann, meine letzten Tage zu widmen. — Ich suchte, und das Schicksal ließ mich die Stelle finden, wo mir schreckliche Aufklärung all meiner Zweifel bevorstand. Ich kaufte ein Haus, und wußte nicht was ich mit ihm gekauft hatte; wußte nicht, daß ich durch den Besitz dieser verfallenen Burg Herr über Freyheit und Leben meines Verlohr-

nen geworden war. O warum wurde ich es nicht vierzig Jahre eher?

Länger als diese genannte Zeit hatte Alf von Dülmen in dieser Hölle die Ketten von Henkern getragen, die ich nicht nennen kann. Ich glaubte einem Unbekannten die Pflicht gemeiner Menschlichkeit zu leisten, indem ich seine lang getragnen Fesseln lößte, und der Freund meiner Jugend lag in meinen Armen. O Alf von Dülmen! wie gern hätte ich deinem Leben die Hälfte des Rests meiner Tage zugesetzt, um nur noch eine kurze, ganz kurze Zeit die Freude gehabt zu haben, dich gerettet, getröstet, erfreut, dem Grabe zuwandeln zu sehen! aber diese Freude sollte mir nicht werden. Vierzigjähriges Elend konntest du ertragen, aber die Wiederkehr besserer Tage, das Wiedersehen der Sonne, die Wiedervereinigung mit deinem Freunde tödtete dich.

Mein Wiedergefundener, mein Alf von Dülmen, starb in den ersten Tagen des Wiedersehens in meinen Armen; ich grub ihm dieses Grab, thürmte über seiner Asche diese Marmorsäule auf, grub Worte darauf, ihm zum Gedächtniß; ihm und seiner Schwester Alverde, deren Gebeine nicht hier ruhen, die einst in andern Gegenden zur ewigen Wiedervereinigung erwachen wird. Sie war mir unvergeßlich wie er, sie — doch genug von dem was sie betrifft!

Mein Freund hatte mir ein Erbtheil hinterlassen, die traurige, verhängnißvolle Geschichte seines Lebens. Nachwelt, ich bin dir sie schuldig! Leiden, wie die seinigen, dürfen nicht der Vergessenheit überlassen werden! Aber soll ich dir sie geben, wie er mir sie gab? Sie war mit der Feder des düstersten Selbsthasses geschrieben; ohne Erklärung würde sie dir einen Begriff von ihm beybringen, welcher der Wahrheit Gewalt anthät! — Alf von Dülmen war nicht unschuldig, aber er war auch der Verbrecher nicht, für den er sich selbst hielt: andere brauchten ihn zum Werkzeug ihrer finstern Entwürfe, die Schuld ihrer Verbrechen sey über ihnen! —

Die Rechtfertigung meines Freunds zu bewürken, seine Entschuldigung und anderer Bosheit aufzudecken, überwand ich die Unmöglichkeit. Ich spähte die schriftlichen Beglaubigungen beyder aus, und entriß sie der Dunkelheit, in welcher sie begraben lagen. Die Kabineter der Könige, die Archive der Klöster, selbst St. Peters Heiligthum öffneten sich mir, und gaben ihre Heimlichkeiten heraus, mir folgte Fluch und Bannstrahl, man schrie mir nach: ich sey getäuscht worden; was ich gesammelt habe, seyen Lügen! man sey unschuldig an dem, was ich nur auf meine Gefahr wagen dürfe, ans Licht zu bringen!

Gut, dem sey so! Wer kann hier über Menschen Schuld und Unschuld entscheiden! — Nicht ihre Drohungen, sondern das Gefühl weniger Macht, und die Möglichkeit, daß ich auch Ihnen unrecht thun könne, bewogen mich, das zu unterdrücken, was ich gern gegen alle vier Winde des Himmels ausschreyen möchte. Nimm es auf, heiliges Denkmal, in deine Schatten! Lieferst du es einst in die Hände eines Weisen oder Mächtigen, so nütze er es mit Klugheit. Vielleicht sind denn schon Jahrhunderte über meine und meines Freundes Asche hingeflogen, und es kümmert niemand mehr, ob Alf von Dülmen schuldig oder unschuldig war, aber seine Geschichte ist nicht ohne gute Lehre, und nachdem die Zeit ist, in welcher sie sich aus der Dunkelheit hervorwindet, nachdem wird ihr Nutzen seyn. Vielleicht groß, wenn sie zeitig genug kommt, dem Uebel zu steuern, das jetzt unter dem Namen der Gerechtigkeit Unheil stiftet, vielleicht klein, wenn sie erst in Jahrhunderten erscheint, in welchen Dinge, unter deren Druck jetzt die Welt seufzt, längst vernichtet und zur Fabel geworden sind.

Der Kardinal Lothar an den Bischof von Kastilien.

1198.

Ich schreibe euch noch unter meinem alten Namen, ungeachtet ich schon eines neuen und glorreichern gewiß bin. Bald wird die ganze christliche Welt mich als ihr sichtbares Oberhaupt verehren, aber dem ehrwürdigen Hirten der kastilischen Heerde werde ich nie etwas anders als Freund seyn.

Noch würde ich nicht gesiegt haben, wär nicht der alte Nebenbuhler meiner Größe, der alte Feind all meiner Anschläge, wär nicht Philipp von Thuscien schnell nach Deutschland gefordert worden, daselbst seine eigenen Angelegenheiten zu betreiben; und wißt ihr, worin dieselben bestehen? in nichts geringerm, als in der Erlangung des Kaiserthums. O mein Freund, bekennt die Uebermacht meiner Einsichten gegen die eurigen! — Als Kaiser Henrich Philippen die Vormundschaft über den unmündigen Friedrich auftrug, da waret ihr bereit zu wetten, der treuherzige Schwabe, wie ihr den Tuscier nanntet, würde Blut und Leben für das Wohl seines Mündels aufopfern, würde ehe sterben, als diesem Kinde die römische Krone entreißen

lassen; ihr wißt was ich euch damals sagte, jetzt liegt der Erfolg meiner Behauptung am Tage. Die deutschen Fürsten mögen kein Kind zu ihrem Herrscher haben, und der ehrgeizige Philipp vergißt seine Vormundschaft so ganz, daß er sehr geneigt ist, sich in ihren Eigensinn zu fügen.

Ob es ihm gelingen ob es meinem alten Hasser gelingen wird! — Ihm ward am nehmlichen Tage der Kaiserstuhl geweißagt, da mir jener Mönch die dreyfache Krone prophezeihte, die letzte ist mir gewiß, wird es ihm auch der erste seyn? Er hat mächtige Nebenbuhler, mir darf sich niemand entgegen setzen. Zwar dem geizigen Herzog von Zähringen könnte er wohl seine Ansprüche mit Gelde abkaufen, aber was will er gegen den weisen uneigennützigen Bernhard von Sachsen beginnen, welcher zum Kaiser gebohren zu seyn scheint? Mir wär — da doch nun einmal das Schicksal die Päbste und die Kaiser in seine Wagschalen gesetzt hat, einander das Gegengewicht zu halten, — mir wär ein solcher Gegenmann, wie Bernhard, fürchterlich, und wenn ich alles betrachte, so wollte ich fast Philippen noch lieber als ihm, das Diadem gönnen! — Auf jeden Fall müssen Maaßregeln genommen werden, und höret wie ich sie genommen habe:

Ich komme von dem Sterbebette der Kaise-

rin Konstanzia. Ich habe ihr Philipps Treulosigkeit nachdrücklich vorgestellt, und das dadurch erlangt was ich wünschte. Philipp, sagte sie, verläßt seinen Mündel, und sucht das für sich, was dem Sohn Kaiser Henrichs zukam? Wohl gut, ich muß die Sorge für dieses unglückliche Kind treuern Händen empfehlen. Ich lege sie in die eurigen, Graf von Segni, in die eurigen, ihr, den ich schon als Statthalter Christi verehre. Legt eure Hand in die meinige, und schwöret mir, daß ihr dem verlassenen Friedrich die Krone seines Vaters erhalten wollt! Ich schwur ihr, Friedrichen die Krone seines Vaters zu erhalten, wobey ich zwar eigentlich keine andere in den Sinn nahm, als die von Sicilien; doch würde ich gar nicht dawider seyn, wenn ich ihm auch die deutsche erhalten könnte. Friedrich wär Kaiser, der Pabst sein Vormund, könnte etwas glücklichers für die Christenheit erdacht werden? — Doch dieses Unternehmen möchte wohl, wie ich besorge, zu viel Blut kosten, möchte mir auf alle Art unausführbar seyn ich kenne den Starrsinn der deutschen Fürsten, und hütete mich daher wohl, etwas mehr zu versprechen als ich halten konnte. Die Kaiserin war nach Art aller Matronen unfähig ein Mißtrauen in die Worte eines Geistlichen zu setzen, glaubte durch mein Versprechen all ihre Wünsche gewährt, und entschlief wohl zufrieden.

Friedrich ist nun mein Mündel und König von Sicilien, aber nur auf gewisse Bedingungen, welche heute zu melden, da ich noch Graf von Segni oder Kardinal Lothar bin, lächerlich seyn würde; morgen wird der Pabst aus einem andern Tone sprechen.

Das was euch nach der Standserhöhung eures Freundes in diesem Briefe das Wichtigste seyn wird, habe ich auf die letzt verspart. Die unter uns beyden beschlossene Vermählung des kastilischen Prinzen mit der jungen Gräfin von Toulouse ist so gut als richtig; heute habe ich Nachricht von dem Beichtvater des Grafen, er hat mit ihm von der Sache gesprochen, und ihn geneigt gefunden, und ihr könnt auch nun eurem Könige davon sagen, dessen Einwilligung zu erhalten, es euch nicht an Mitteln fehlen kann.

Bernhard, Herzog zu Sachsen, an Pfalzgraf Otten von Wittelsbach.

1198.

Mit was für einem Herzen, mein Otto, hätte ich nach dem Kaiserstuhl streben, oder vielmehr, da er mir angeboten wurde, ihn annehmen sollen? Die sichtbare und die unsichtbare Obergewalt im deutschen Reiche können und dürfen nie in einer Person vereinigt seyn, ich hätte die letzte aufgeben müssen, um die andre zu behaupten, und urtheilet ihr selbst, ob dieser Tausch vortheihaft gewesen wär. Das höchste Gut des redlichen Mannes ist Gelegenheit und Macht, der Bosheit zu steuern und das Gute empor zu bringen. Der Stuhl, *) auf welchem ich im Verborgenen sitze, giebt mir dieser Gelegenheiten tausend, ich möchte sie nicht missen, um zehn Kaiserthrone; auch ist das Schwerd furchtbar, das ich in den Händen trage, ich möchte seine Schärfe keinen andern, als den meinigen anvertrauen. Unheil damit anzurichten, wär leicht, wie sollte ich es um einen Scepter vertauschen, und dadurch den, der, wie ihr wißt, nach mir der nächste ist, und der es nach mir aufnehmen würde, in Gefahr setzen, ein Tyrann zu werden.

---

*) Der Herzog von Sachsen war oberster Stuhlherr aller Freygerichte.

Dinge, wie diese, versteht kein Profaner, ihr, die ihr schon auf gewisse Art zu den Wissenden gerechnet werden könnt, könnt viel davon verstehen.

Nein, mein Otto, ich neide Kaiser Philippen nicht seiner Erhöhung, und zürnen könnte ich nur aus einem Grunde mit ihm: Der Herzog von Zähringen hat sich seine Ansprüche um 12000. Mark abkaufen lassen, wie habe ich verdient, daß mir ein ähnliches geboten wurde! — Doch Philipp kennt Bernharden von Sachsen nicht, das ist seine Entschuldigung! Es ist verschmerzt, mein Zorn ist vorüber. Zum Zeichen, wie gut ich es mit dem neuen Kaiser meyne, sagt ihm, was er unmöglich noch wissen kann, (ihr wißt, keine Posten gehn schneller als die unsrigen;) sagt ihm, der nunmehrige Pabst fange an, sich ihm als einen fürchterlichen Feind zu beweisen. Die Vormundschaft über den jungen König von Sicilien hätte nicht vernachläßigt werden sollen, sie ist nun in seinen Händen. Doch dies ist eine alte Zeitung, aber diese ist neu, daß er den kaiserlichen Präfekt der Stadt Rom gezwungen hat, ihm, dem Pabst, den Eid der Treue zu schwören, daß Markgraf Markard, der Mark Ankon, und Konrad von Schwaben, seines Herzogthums Spoletto beraubt, nächstens in Deutschland seyn werden, daß alle lombardischen Städte sich dem furchtbaren Innozens unterwer-

fen, und Thuscien, nächstens das nemliche thun wird. Sehet hier eine Menge Dinge, die Philipp eilig wissen muß, um Gegenvorkehrungen zu treffen. Gehet, empfehlet euch ihm mit denselben. Er hat schöne Töchter und keinen Sohn, könnte er sich doch mit einer derselben Pfalzgraf Otten zum Sohn eintauschen, dieß würde Glück für beyde seyn, mich dünkt, Philipp braucht einen Helden, wie ihr, zur Stütze seines Throns, der wahrscheinlich, besonders von Rom her, viel Erschütterungen erfahren wird, und ihr braucht eine holdselige Gattin, die euch, nachdem ihr lang genug die Mühseligkeiten des Kriegs empfandet, die Freuden des häuslichen Lebens schmecken lehre. Möchte mir doch ähnliches Glück lachen! möchte mich doch der Besitz der schönen Adila von Pohlen meinen trübseligen Wittwerstand vergessen machen! Doch sie ist noch sehr jung, und die Sache leidet Aufschub.

Elise von Schwaben an die Gräfin Alix von Toulouse.

1198.

Ich komme wieder in deine Arme, meine Freundin! der Glanz am Hofe meines Vaters kann Elisen nicht fesseln. Du weißt, was ich fühlte, als Philipp ehmals den Aufenthalt in meinem Vaterlande, dem friedlichen Schwaben, mit dem stolzen Thuscien verwechselte. Die italiänischen Herrlichkeiten behagten mir nicht, ich wählte das Kloster, in welchem ich dich wußte, und söhnte dadurch meinen Vater mit meiner Wahl aus; er, der alles Ausländische liebt, ließ sich ehe gefallen, seine Tochter zu Lion an der Seite einer französischen Prinzessin erziehen zu lassen, als wenn ich Marienzell, wo meine Base Aebtißin ist, oder ein anderes deutsches Kloster zu meinem Aufenthalt erwählt hätte; dies sind Schwachheiten, die ich als Tochter vielleicht kaum bemerken sollte; — aber wie kann ich die Augen hier vor so manchem verschließen, das mich bekümmert?

O Alix, mein Vater hat sich sehr geändert! Die Kaiserwürde kann es unmöglich allein seyn, die dieses gethan hat! — Meine Mutter, die mich immer mehr als Freundin behandelte, sagt mir, Philipp habe in Welschland viel Umgang

mit den Römern gepflogen; diese können wohl sein Herz verderbt haben! Eine übertriebene Freundschaft mit dem Grafen von Segni, dem nunmehrigen Pabst, hatte lange Zeit Platz genommen, sein Haus und das unsrige haben Jahrelang ein Einiges ausgemacht, man hat von nähern Verbindungen durch Vermählung einer meiner Schwestern mit einem Neffen des damaligen Grafen gesprochen, bis ein unbedeutender Wortstreit einst der Vertraulichkeit auf einmal ein Ende gemacht, und die ehemaligen Freunde in die erbittertesten Feinde verwandelt hat.

Gottlob, sagte ich, da Irene mir dieses erzählte, Gottlob, daß ein Ungefähr den deutschen Philipp von der gefährlichen Verbindung mit einem Ausländer losriß! — O mein Kind, erwiederte sie, du sprichst wie die Erfahrung deiner Jahre es mit sich bringt. Entzweyungen dieser Art tragen bittre Früchte; man hat sich ehedem geliebt, hat sich Dinge vertraut, welche kein andrer wissen durfte, ein Nichts hat die genaue Verbindung zertrümmert, und eben darum haßt man sich desto herzlicher, man fürchtet das Andenken vergangener Dinge, man besorgt, der andere möge den Bruch rächen, und will ihm lieber zuvorkommen; so ziehen Beleidigungen Gegenbeleidigungen nach sich, bis endlich Rache, die von beyden Seiten sich ziemlich rechtfertigen kann, den einen oder den andern der ehemaligen

Freunde, oder vielleicht beyde aufreibt. Dein Vater hat schon längst von seinem gewesenen Vertrauten dem Grafen von Segni, Proben rächenden Hasses erhalten, die er selbst jetzt im Kaiserstande noch nicht verwinden kann. Segni ward Cardinal, und das erste, wozu er sich seiner Würde bey Cölestin dem Dritten, bey welchem er viel galt, bediente, war die Erregung des päbstlichen Donnerkeils gegen seinen vormaligen Freund. — Philipp liegt unter dem Banne, wer soll ihn lösen? — etwa der nunmehrige Pabst? war er es nicht selbst, der dieses Unglück über ihn herabrief? O Kind! Kind! die Aeußerungen des Hasses, welche zwischen deinem Vater und dem Grafen von Segni klein begannen, gehen nun zwischen Kaiser Philippen und Innozens dem Dritten ins Große, gebe Gott, daß sie nicht blutig endigen!

Meine Mutter gab mir noch einige neuere Beweise von dem, was sie sagte, und ich zitterte! — Möchte doch Philipp Herzog von Schwaben geblieben seyn, möchte er noch diesen Römer und sein verführerisches Vaterland nie gesehen haben; möchte er doch wenigstens nicht Kaiser geworden seyn! Vielleicht daß wir, seine Kinder, uns denn seines Lebens und seiner Vorsorge desto länger zu erfreuen hätten!

Eins tröstet mich! Die deutschen Fürsten beten ihr gewähltes Oberhaupt an; mein Vater —

(Man sagt mir, ich soll ihn Kaiser nennen, wenn ich von ihm spreche oder schreibe, aber ich thue solches ungern) — Mein Vater hat wieder eine neue herrliche Eroberung an einem der deutschen Helden gemacht, den ich zuvor nie sahe. O meine Alix! welch ein Mann ist der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach! Schön wie der Prinz von Kastilien, dessen Bild ich bey dir sahe, und gut, tapfer und bieder wie der Herzog von Sachsen, dessen Seite er bisher hielt, auf dessen eigene Einwilligung er sich nun eben zu meinem Vater wendet!

Laß mich aufrichtig mit dir reden, meine Freundin, der Wittelsbacher hätte machen können, daß du deine Elise nicht wieder im Kloster gesehen hättest; man spricht von einer Verbindung mit ihm, durch eine von Philipps Töchtern; er hat sein Auge auf Kunigunden geworfen, und ich fliehe. Freilich ist Kunigunde jünger und schöner als ich, aber ich fürchte, sie hat ihr Herz in Italien zurückgelassen!

Ich komme, Alix, ich komme wieder in deine Arme! Ich bringe dir noch eine Freundin mit, meine Schwester Beatrix; sie ist zwar noch ein Kind, aber in wenig Jahren wird sie ganz zu deiner Freundin gebildet seyn. Unsere Mutter sieht es gern, daß ich sie mit nach Lion nehme, sie ist mit der Erziehung zufrieden, die ich in unsern heiligen Mauern erhalten habe, und

wünscht für ihre jüngere Tochter die nehmlichen Vortheile; auch sieht sie sie gern von den glänzenden Scenen eines Kaiserhofs entfernt, die ein junges Herz so leicht verderben können. Was meinen Vater anbelangt, so hat er für niemand unter seinen Kindern Augen als für Kunigunden, und läßt sich also unsere Entfernung, wenn nur sie ihm bleibt, herzlich gern gefallen!

O Elise! Elise! was hast du da geschrieben? Prüfe dich, ob nicht in diesen Aeußerungen etwas Neid lauscht, Neid gegen Kunigunden, wegen Philipps und Ottos Vorliebe, welche sie doch wegen Schönheit, Munterkeit, Geist und und Weltsitte so sehr verdient! — Wahrhaftig, Alix, ich fühle, es ist Zeit, daß ich in unsere heilige Einsamkeit zurückkehre. Die Kunst, mein Herz zu prüfen, mag ich wohl aus derselben mit in die Welt gebracht haben, aber die Kunst, es zu besiegen, ließ ich zurück; ich muß eilen, sie wieder zu finden.

Pabst Innozens III. an Kaiser Philippen.

1198.

Ich höre, das Oberhaupt des deutschen Reichs klagt über den Statthalter Christi, wegen einiger Unannehmlichkeiten, die ihm von demselben widerfuhren. — Mögen doch der Pabst und der Kaiser Klage wider einander haben, wenn nur der Graf von Segni und Philipp von Schwaben die alte Freundschaft wieder finden können. Oder habt ihr dieselbe vergessen? haltet ihr die Kleinigkeiten, die euch, seit ich auf Sankt Peters Stuhl sitze, wiederfuhren, für Erneuerungen alter Fehden, die ehemals unter uns vorfielen? — Sollte ich doch nicht glauben, daß Philipp, welcher nun selbst weiß, was höhere Würden oft von uns heischen, so schwachsinnig urtheilen könne! Was der Pabst dem Kaiser Pflicht wegen zuwider thun mußte, das geht ja die Freunde Lothar und Philipp nicht an! Laßt die Kirche und das Reich diese Dinge mit einander ausmachen!

Um euch indessen zu beweisen, wie viel ich euch, meinem alten Freunde, zu Liebe, zu versuchen im Stande bin, so hat derjenige, aus dessen Händen ihr dieses vertrauliche Schreiben erhaltet, Befehl, mit euch geheime Unterhandlungen zu treffen, und so viel von euren Beschwerden zu heben, als nur bey unserer Pflicht

für das uns befohlene Wohl der Kirche möglich ist.

Lebt wohl, mein Bruder, und empfangt den herzlichsten Glückwunsch zur erlangten Kaiserwürde, und den apostolischen Segen von eurem alten Freunde.

Philipp an Innozens.

1198.

So viel ich mich erinnere, habe ich nie über das geklagt, was mir von Rom her begegnete. Wir Deutsche klagen überhaupt niemals, wir tragen ein Schwerd an der Seite, welches allen Beschwerden ein schnelles Ende macht. — Doch ziehen wir es nie ohne Noth, und es ist mir daher lieb, daß ich von eurem Gesandten, dem Bischof von Sutri, Vorschläge gehört habe, die mir nicht ganz unannehmlich dünken. Doch ich gedenke nicht über diese Dinge der einige Richter zu seyn, die deutschen Fürsten mögen die Sache beleuchten und entscheiden.

Daß ihr als Pabst noch der ehemaligen Freundschaft denkt, erfreut mich. Es waren selige Tage, die wir, entfernt von der Höhe, die wir erstiegen haben, verlebten; wollte Gott, sie möchten wiederkehren! — An mir soll es nicht liegen, daß dieses — so fern es möglich ist, — nicht

geschehe, auch könnt ihr mir glauben, daß ich den Kaisernamen, den ihr mir in eurem letzten Schreiben zuerst zugestehet, nicht gesucht, nicht euch zum Trotz angenommen habe. Vielmehr hatte ich auch hier, so wie allemal euer Wohl und das Wohl der heiligen Kirche zum Augenmerk. Philipp ist ein treuer Sohn dieser heiligen Kirche, ob er gleich aus ihrem Schooß verstoßen leben muß, er wird ihr und Sankt Peters Nachfolger nicht so viel Unruhe machen, wie mancher andre, auf den die Wahl schier gefallen wär. Nehmt den Herzog von Zähringen, der überall nur auf seinen Nutzen denkt, nehmt den Philosophum, — hätte bald gesagt den Ungläubigen! — Bernhard von Sachsen, und fragt euch selbst, ob Philipp von Schwaben, der euch zu Liebe alles glaubt, was ihr wollt, der freygebige Philipp, der auch bey dieser Gelegenheit Sankt Petern ein Zeichen seines guten Willens zusendet, ob ihr ihn nicht lieber euch gegenüber auf dem Throne seht als jene?

Blos um Unheil für euch zu verhüten, ward ich Kaiser, und aus dem nehmlichen Grunde werdet ihr, hoffe ich, zugeben, daß ich es bleibe, als welches sich doch nun nicht ändern läßt.

Hiemit Gott befohlen, von eurem geneigten Bruder Philipp.

Pabst Innozens an den Bischof von Sutri.

1198.

Ich habe ein Schreiben von meinem lieben Sohn und Bruder, Kaiser Philippen erhalten, welches mich bis zu Thränen bewegt hat; er klagt, aus dem Schooß der heiligen Kirche verstoßen zu seyn, welcher er so treulich anhangt. Diesem Jammer muß abgeholfen werden, und ihr erhaltet hiemit Befehl, den frommen Fürsten vom Banne loszusprechen, mit welchem er von unserm in Gott ruhenden Vorfahren wegen einiger im Toskanischen verübten Gewaltthätigkeiten belegt wurde.

Daß dieses auf das feyerlichste geschähe, wär wohl mein heißester Wunsch, doch äußern sich dabey einige Bedenklichkeiten; daher ihr auch dieses Schreiben kaiserlicher Majestät insgeheim zu zeigen, und mit ihr darüber zu Rath zu gehen habt.

Die Excommunication unsers theuren Sohns und Bruders ist, so viel uns wissend, nur wenigen bekannt, denn wie möchte er sonst, bey der Verehrung, die noch jedermann für die Stimme Gottes aus unserm Munde hat, durch einhellige Wahl zum Kaiserthum gelangt seyn? Sollen wir nun durch öffentliche Lossprechung erst kund

machen, daß er bisher ein Gebundner des Herrn war? würden wir nicht durch dieselbe ihm vielleicht mehr Leid zufügen als Gutes erzeigen? —

Noch einmal, gehet ihr selbst mit unserm Freund, Kaiser Philipp, hierüber zu Rath, und was er für gut finden wird, das geschehe; doch habt ihr überall ihn durch eure bessere Einsicht in geistlichen Dingen zu leiten.

Von Rom an den Erzbischof von Kölln.

1198.

Auf Befehl melden wir euch, daß der Bischof von Sutri in diesen Tagen Philippen von Schwaben, der, wie ihr wißt, unter dem Kirchenbann liegt, unter Vorwand päbstlicher Vergunst heimlich losgesprochen, und wieder in den Schooß der Kirche aufgenommen hat, bedenket, ob euch ansteht, dieses zu dulden.

Gar nicht zu gedenken, daß ihr bey dieser hochfeyerlichen Handlung so schimpflich übergangen worden seyd, so liegt euch auch noch überdem, ohne weitere Rücksicht auf euch selbst, ob, an der Rechtmäßigkeit der ganzen Sache zu zweifeln, da die Lossprechung heimlich vor sich ging, und die päbstliche Heiligkeit sich wohl nie zu einem Antheil an dem ganzen Vorgange verstehen wird.

Es ist wohl billig zu beklagen, daß das deutsche Reich ein unter dem Bann liegendes Oberhaupt haben soll, da es sich besseres Glücks unter einem andern Könige hätte erfreuen können; aber niemand denkt mehr daran, daß Heinrich des Löwen Sohn, der fromme Herzog von Otto noch lebt, welcher sich wohl besser für das Reich geschickt haben würde, als ein excommunicirter Philipp. —

Der Empfang dieses Schreibens bleibt verschwiegen.

Die Kaiserin Irene an ihre Tochter Elise.

1198.

Glücklichere Zeiten begannen uns zu lächeln. Das Joch des Banns war von des Kaisers Nacken gerissen, er athmete freyer, und konnte nun, so meynte er, mit heiterm Muth auf das Wohl des Reichs und das Glück seiner Kinder denken. O Elise, wie soll ich dir die Plane zärtlicher Eltern zum Besten ihrer Lieblinge schildern! Dir, du Heilige, die sich wie es scheint, den Himmel zum einigen Erbtheil erwählt hat, dir weltliches Glück zu bereiten, daran dachten wir wohl nicht, aber unversorgt soltest du auch nicht geblieben seyn, die Aebtißinnen von Quedlinburg

waren immer Töchter deutscher Kaiser, und du kannst also errathen, worauf man für dich dachte, und was dir auch noch nicht entgehen soll, da das Glück all deiner Schwestern gestört ist. —

Zufrieden, unsere Knuegunde mit Pfalzgraf Otten von Wittelsbach so wohl berathen zu sehen, dachten wir nun auch an unsere Jüngern. Für die dreyjährige Agnes bestimmte dein Vater den jungen König von Sicilien, und für Beatrix den wackern Herzog von Braunschweig, Heinrich des Löwen Sohn; Verbindungen, welche dem ganzen Reiche den Frieden gebracht haben würden,

Die Ausführung guter Plane darf nicht verschoben werden: Kunigundens Vermählung mit dem Pfalzgrafen war so gut als geschlossen; du weißt, daß dich mein letzter Brief zum Hochzeitfest einlud. Von der kleinen Agnes etwas zu gedenken, war fast noch zu früh, doch ließ dein Vater, der jetzt auf ganz gutem Fuße mit dem Pabste steht, in einem vertraulichen Schreiben einige Worte davon fallen; und wegen Beatrix waren schon Boten an den Herzog nach Poitou abgeschickt, als wir, o Jammer! erfahren mußten, daß man eben diesem Herzog von Braunschweig, eben diesen Otto, Heinrich des Löwen Sohn, den wir verehren, den wir an unser Haus zu verbinden trachteten, zum Gegener deines Vaters macht.

Ach! Elise, du wirst es nicht aus meinem Briefe zuerst erfahren, daß es das Ansehen hat, als wollte das Reich zwey Kaiser bekommen! auch schrieb ich dir ihn nicht in der Absicht, sondern nur um die Einladung des Letzten zu widerrufen. Du kannst dir wohl vorstellen, daß man bey jetzigen Aussichten nicht an Hochzeitfeste denken darf. Der Pfalzgraf und Kunigunde bleiben vor der Hand nur Verlobte, und es ist zu verwundern, wie wohl sie sich darein schicken, besonders Kunigunde, sie scheint mehr erfreut als bekümmert über den Aufschub zu seyn; welches ich weder begreifen noch billigen kann.

O Elise! mein Herz ist gepreßt! was wollte ich darum geben, dich als meine Trösterinn bey mir zu haben! — Noch hoffe ich, es wird alles gut gehen. Alle deutsche Fürsten sind auf Philipps Seite, und der Pabst, welcher hier so viel thun kann, ist sein Freund; ich wünsche, daß man, um Blutvergießen zu verhüten, die Sache seiner Entscheidung übergiebt, er wird gewiß wider den Herzog von Braunschweig und für deinen Vater sprechen.

Das ganze Unglück entspann sich durch Anstiften des Erzbischofs von Kölln, welcher die Rechtmäßigkeit der Lossprechung des Kaisers vom Banne nicht anerkennen wollte; es ist lächerlich, das bezweifeln zu wollen, wobey wir die Stimme

des Pabsts vor uns haben, und ich kann nicht begreifen, warum der Beweis dieser Dinge, darüber Brief und Siegel in den Händen des Bischofs von Sutri ist, so erschwert wurde, bis alles zu spät, und die Trennung im Reiche da war.

Pabst Innozens an die deutschen Fürsten.

1198.

Da das Reich erst durch die Päbste von den Griechen auf die Deutschen gebracht wurde, da kein Kaiser diesen erhabenen Namen mit Recht führen kann, wir geben ihm denn Salbung und Krone, und da besonders mir, wegen Macht und Ansehens die Stimme der Entscheidung in solchen Sachen zukommt, so thut ihr recht und löblich, getreue Söhne der Kirche, daß ihr euch in gegenwärtigem zweifelhaften Fall an den heiligen Stuhl wendet, und ihm die Berichtigung der großen Frage vorlegt: Wer soll unser Oberhaupt seyn?

Es ist ein schmeichelhafter Beweiß eures Zutrauens auf unsere Unpartheylichkeit, daß ihr kein Bedenken traget, uns zu fragen, da ihr doch vielleicht wähnen könntet, wir möchten mit unserm Vorwort (daß wir unserer Stimme keinen höheren Namen geben) — auf unsern Mün=

del, den jungen König von Sicilien fallen, dessen wir als Vormund uns anzunehmen, vielleicht gehalten seyn möchten; doch fern sey es von uns, der Billigkeit entgegen für einen Prinzen zu sprechen, der hier gar nicht in Betrachtung kommen darf, indem er bey seiner ehemaligen Ernennung zum Nachfolger seines Vaters, ja noch nicht einmal getauft, und folglich nicht wahlfähig war; — Wär indessen auch dieses nicht, so verwehrte doch auch sein gegenwärtiges noch zu zartes Alter schon jeden Gedanken auf ihn. Wehe dem Lande, des König ein Kind ist, und dessen Fürsten frühe essen! welches letzte vielleicht auf noch einen andern passen möchte, dem wir sonst Freundschafts halber unser Wort gern zu geben geneigt wären.

Philipp von Schwaben ist unser Freund, aber darf Freundschaft bey einer Sache in Anschlag kommen, wo blos die Gerechtigkeit verwalten muß? — Nein, sie darf uns nicht gegen die Wahrheit verblenden, darf uns nicht vergessen lassen, daß Philipp als ein Gewaltthäter von unserm in Gott ruhenden Vorfahren excommunicirt wurde, und noch unter dem Banne liegt; seine heimliche *) widerrechtliche Loszählung durch den Bischof von Sutri kann ihm hier nicht helfen. Warum heimlich, wenn, wie er rühmt,

*) Registr. Innocent. III.

unser Beyfall auf seiner Seite war? Ueberdieses ist Philipp ein Wollüstling und Schwelger, bey welchem, wie wir oben berühmten, Tag und Nacht, Abend und Morgen der Ueppigkeit geweiht sind, ein Meineidiger, welcher das Kayserthum an sich riß, das er seinem Mündel, dem jungen König von Sicilien zu erhalten schuldig war, ein Feind der Kirche, ein Abkömmling Heinrich des Fünften und Friedrich des Ersten, Heinrich des Sechsten Bruder, und all dieser Widersacher der Kirche würdiger Nachfolger, welcher schon einige Proben gegeben hat, was diese heilige Mutter von ihm fürchten muß.

Werdet ihr nach diesen angezogenen Punkten noch zweifeln, auf wen unsere entscheidende Stimme fällt? Was fehlt dem Herzog von Braunschweig? ist er nicht ein Held und eines Helden Sohn? ist er nicht ein getreues Kind der Kirche? Ihm mag nicht schaden, daß er später und von wenigern gewählt wurde, als Philipp, da er zur Regierung tauglicher, und uns und der Kirche anständiger ist als er.

Habt ihr indessen etwas wider diesen unsern Gewählten einzuwenden, so wollen wir euch in so weit eure Freyheit nicht beschränken, sondern euch nur andeuten, daß ihr euch bald über die Wahl eines Würdigern vergleichet, oder widrigenfalls gewärtig seyd, daß wir Otten von Braunschweig

öffentlich als König erkennen, und zu uns nach Rom zur Kaiserkrönung berufen.

Irene an Elisen.

1200.

Eine Hoffnung bleibt uns noch, nach so manchen blutigen Händeln, die jener ungerechten unerwarteten Entscheidung des Pabsts folgten, auf die ich all meine Hoffnung setzte. O Elise, freue dich, der ehrwürdige Konrad von Maynz ist von seinem Zuge nach Palästina zurück! Er war der Jugendlehrer deines Vaters, er vermag alles über ihn, so wie hingegen Philipp immer auch sein Liebling war. In gleicher Achtung steht er mit dem Herzog von Braunschweig, (dem nach seiner Krönung zu Aachen jedermann den Kaisernamen giebt), — und selbst der Pabst fürchtet sich vor ihm, o Elise, was läßt sich von der Vermittelung eines Heiligen, wie Konrad erwarten! Vermittler will er seyn, das hat er meinem Gemahl in den mildesten Ausdrücken geschrieben, und Philipp, der nie etwas von Vermittlung hören wollte, hat zum erstenmal dieses Wort geneigt aufgenommen, er thut noch mehr, er geht der Vermittlung entgegen, und vergiebt sich damit, wie einige Friedensstöhrer wollen, et=

was von seiner Hoheit. Ich kann ihn nicht tadeln. Erzbischof Konrad ist ein achzigjähriger Greis, ist für den geistlichen Vater des Kaisers zu rechnen, dem er die ersten Grundsätze der Tugend ins Herz prägte, es geschieht ihm wohl nicht zu viel Ehre, wenn ihm Philipp zu Gefallen nach Maynz geht, seine Meynung zu hören. Sie sey, welche sie wolle, mir soll sie willkommen seyn. Ein Mann, den die Glorie der Heiligen schon bey lebendem Leibe umstrahlt, kann nicht falsch entscheiden. Wenn er nun auch von gemeinschaftlicher Herrschung mit Otto sprechen sollte, würde das Philipps Hoheit etwas benehmen? da er als der ältere immer den Vorrang behielt, da er durch seine Tochter sich seinen Nebenkaiser noch fester verbinden könnte? Und ich? wär ich denn nicht zugleich Mutter und Gemahlin eines Kaisers? sähe ich nicht meine Kinder um mich her glücklich und das Reich in Ruhe? — O ihr Engel des Friedens, beglückt die Anschläge, die jetzt im Verborgenen zu unserer aller Besten reifen, gebt Konrads Worten unwiderstehliche Gewalt, und Philipps Herzen Biegsamkeit!

Pfalzgraf Otto von Wittelsbach an Adolf, Grafen von ***.

1200.

Du verziehst deine Nachfolge zu lange, mein Freund, komm, eile zu kommen, mein Herz sehnt sich nach dir. Ich lebe hier in einer Welt, für die sich mein deutsches Herz nicht schickt. Himmel, an wen, hat Bernhard von Sachsen meine Anhänglichkeit für ihn abgetreten! Hätte ich doch Kaiser Philippen und seine verführerische Tochter nie gesehen! Du weißt, wie Kunigunde anfangs mein Herz fesselte, du weißt auch, wie wenig sie bey genauerer Bekanntschaft demselben genug that. Sie ist schön, aber nicht für mich, munter und witzig, aber nur mich bey meiner Gerechtigkeit im denken und sprechen in Verlegenheit zu setzen; ich glaube, sie ist mir hold, und möchte mich ungern verlieren, woher sonst ihre Bemühungen mich wieder auszusöhnen, wenn ihre italiänischen Grillen mich einmal aufgebracht haben? gleichwohl aber scheint ihr Herz nie ganz bey mir zu seyn, und bey den unablässigen Hinderungen unserer Verbindung ist sie so wohlgemuth, daß ich wohl deinen Scharfsinn haben möchte, aus ihr klug zu werden. Komm, mir diese Dinge zu enträthseln, und mir aus neuen noch fürchterlichern Zweifeln zu helfen,

die sich in mir von einer andern Seite erheben.

Gott und alle Heilige, was soll ich von Philipp denken! Sollte das möglich seyn, was mir der Bischof von Sutri bey dem, was sich in diesen Tagen hier zutrug, ins Ohr rannte? Wir sind in Maynz, Erzbischof Konrad, ein leibhafter Sankt Peter, der Würde und dem Ansehen nach, ein Engel an Beredsamkeit, ein sichtbarer Heiliger, hat den Kaiser hieher erbeten, Unterhandlungen zu treffen, über die ich, der ich mehr vom Schwerde halte, nicht richten kann; alles fügt sich wohl, Philipp lebt und webt in seinem alten Lehrer, kann keine Stunde ohne ihn seyn, speißt mit ihm aus einer Schüssel, trinkt mit ihm aus einem Becher, und man sagt, er sey sein heimlicher Feind? Kann, kann dies möglich seyn?

Erzbischof Konrad ist tod, schnelles Todes gestorben, nach einer an Philipps Seite gehaltenen einsamen Mahlzeit; kann, kann Philipp, wie man mich bereden will, sein Vergifter seyn?

Ich bin außer mir, ich kann und darf mit niemand von diesen schrecklichen Dingen reden, Philipp kann unschuldig seyn, niemand außer mir und dem, der dieses Gift der Hölle, diesen teuflischen Verdacht in mein Herz goß, denkt daran, daß Konrad eines andern Todes als des

Todes hohen Alters gestorben sey; doch kann ich den quälenden Gedanken nicht los werden, alles bestätigt mich in demselben, selbst die Behendigkeit, mit welcher Philipp gleich nach seinem Tode wußte, was mit ihm zu thun sey, die Eil, mit welcher er einen andern, eigenmächtig an seine Stelle gesetzt hat.

Mein Herz wollte springen, ich mußte mich einer Seele vertrauen, ich schüttete meinen innern Gram gegen die einige Person aus, gegen welche ich hier am Hofe unumschränkte Achtung hege, gegen die Kaiserin Irene, die durch ächte deutsche Redlichkeit ihre griechische Abkunft so ganz verleugnet. Sie hat mit mir gesprochen, wie ein Engel. Sie bürgt mir für ihren Gemahl, wie könnte ich noch Mißtrauen in ihn setzen. Gleichwohl ist und bleibt mir hier alles zu enge; ich kann niemand ganz trauen als ihr, und ich muß fort, wenn du nicht bald erscheinst, meine Unruhe durch deine Freundschaft zu lindern; komm, wenn du kannst, unter verstelltem Namen, ich habe hiezu Ursachen, die du ein andermal erfahren sollst.

Der Bischoff von Sutri an den Kardinal Guido von Präneste.

1201.

Ich höre, ihr seyd zu Kölln angelangt, die Eingriffe zu ahnden, welche Philipp durch Einsetzung eines Maynzischen Erzbischofs in die päbstlichen Rechte that, und ich eile, mich gegen euch über gewisse Dinge zu erklären, welche man mir, wie ich höre, am römischen Hofe zur Last legte, ich erkenne in euch nicht allein den päbstlichen Legaten, dem ich Rechenschaft von meinem Verhalten schuldig bin, sondern auch den Freund, gegen welchen ich mich offenherziger über meine Lage herauslassen kann, als gegen andre, den Mann, von dem ich weiß, er wird das, was ich ihm sage, und sagen muß, nicht zu meinem Nachtheil gebrauchen. Hört meine kurze Geschichte, und denn beurtheilet mich nach eurem eigenen Herzen, nach dem, was, wie ihr wißt, in dieser argen Welt ein jeder thun muß, der sich empor schwingen will, der sein Leben nicht im Staube zu endigen denkt.

Aus dem widrigsten unter allem Staub auf Erden, aus dem Klosterstaube hatte ich mich schon längst empor geschwungen. Ich war Bischof von Sutri, und wurde, was ihr jetzo

seyd, päbstlicher Legat. Ich erhielt geheime und öffentliche Aufträge nach Deutschland, wie ihr sie erhalten habt, und richtete sie hoffentlich so gut aus, wie ihr die eurigen ausrichten werdet. Ich sprach den Kaiser gerade so vom Banne los, wie mir vorgeschrieben wurde, und alles hatte die Folgen, die es haben sollte: Zwist und Uneinigkeit entsprang, und das Reich sieht jetzt zwey Kaiser. —

Daß man, nachdem alles geschehen war, was man von mir verlangte, mir den Rücken wandte, mir keine Versprechungen hielt, die mir gethan wurden, und sich gar unter der Hand verlauten ließ: man müsse dem Bischof von Sutri wegen Kaiser Philipps heimlicher Lossprechung an den Hals; dies waren freylich Dinge, die ich hätte voraussehen sollen, da mir meine Erfahrung sagte, man pflege sich gern derer auf eine gute Art zu entledigen, durch die man heimliche Dinge ausgerichtet hat, und das Werkzeug ins Feuer zu werfen, wenn das Werk geschehen ist; Leider fanden mich diese Dinge unvorbereitet. Ich war ein Mensch, ich ward aufgebracht, und suchte, da Rache unmöglich war, meine Sicherheit.

Ich fand sie in Philipps Armen, Philipp schätzte und liebte mich, weil er aus meinem Munde zuerst die Worte der Gnade gehört hatte, und ich nicht unterließ, ihm täglich zu versichern, daß meine ihm ertheilte Absolution gültig sey, und daß er sich dem Pabst und dem ganzen Kardinals-

kollegio zum Troz für bannfrey halten könne. Diese Tröstungen trugen mir außer der kaiserlichen Gnade und Vertraulichkeit noch glänzende Versprechungen ein, ich traute auf sie, denn ich bedachte nicht, daß Philipp nur ein halber Deutscher ist. Ich rechnete in der Stille auf einen Fall, wie er jetzt durch den Tod des alten Erzbischofs von Maynz geschehen ist, und sah mich schon im Geist als einen der ersten geistlichen Fürsten, einige Stufen näher zur dreyfachen Krone, welche doch nun einmal, — gesteht es selbst, Guido, — das Kleinod ist, nach dem wir alle mit Sehnsucht hinblicken.

Erzbischof Konrad starb, Kaiser Philipp fühlte Nothwendigkeit und Macht, an seiner statt dem Pabste zum Trotz eine eigene Wahl zu thun. Ich glaubte, der Gewählte zu seyn, alle Dinge bestätigten mich in dieser Hoffnung, und — ich ward übergangen. Ein Lüpold, ein Bischof von Wormbs, begleitet die Stelle, die, wenn Recht und Dankbarkeit gegolten hätten, mir zugekommen wär. Thörichter Philipp, welch einer Stütze hast du dich an mir beraubt! Wird Lüpold das leisten können, was du von mir erwarten konntest? Zittre vor den Folgen deiner Wahl!

Doch dies ist nun vorüber, ich lache der Versprechungen, die man mir von neuem thut, und denke auf andre Mittel zu Rache und Glück. — Guido, ich gestehe es, durch schlechte Begeg-

nung aufgebracht, mich vom Pabste mit meinem Herzen zum Kaiser wandte, aber ich kehre zurück. Die römischen Geheimnisse sind mir bey aller Vertraulichkeit gegen Philipp heilig gewesen, ich bringe sie unversehrt in den Schooß der Kirche zurück, noch ist nichts verlohren, und erklärt man sich mir auf eine anständigere und sicherere Art als bisher, so kann ich mich vielleicht anheischig machen, die Mittel anzugeben, die man zu dem großen Endzweck, Philippen zu stürzen, würksam finden wird Ich habe bereits, um meine verneute Treue zu zeigen, einen Anfang gemacht, den nur der, welcher nicht die ganze Sache zu übersehen im Stande ist, klein und unbedeutend nennen kann.

Philipp hat an seinem Hofe einen Mann, den Pfalzgrafen Otto, den man wohl mit Recht eine eherne Säule des Kaiserstuhls nennen kann, er soll sein Schwiegersohn werden; und wird es dieser Held mit dem eisernen Arme, dieser ächte Deutsche mit der festen unerschütterlichen Rechtschaffenheit, so mögen wir nun alle Anschläge gegen Philipp aufgeben. Sein Feind muß der Pfalzgraf werden, wenn wir ihn stürzen wollen. Seit mein Vortheil mit Philipps Besten nicht mehr ein Ganzes ausmacht, habe ich nachgesonnen, wie man das Herz des Biedermanns von ihm abwendig machen könne, und gefunden, daß nichts, selbst persönliche Beleidigungen nicht,

das bey ihm bewürken werden, was Verdacht in Philipps Rechtschaffenheit thun kann.

Der Pfalzgraf ist ein Mann, bey welchem das Herz Gold, der Verstand nur Silber ist; sein Urtheil zu täuschen, ihm morgen zu bereden, der, der ihn heute beleidigte, habe ihn eigentlich nicht beleidigt, ist leicht; aber ihn mit dem Beleidiger der Tugend auszusöhnen, ist Unmöglichkeit; dem ersten wird er gern, dem andern nie verzeihen. Dies ist der Mann, den ich Philippen rauben, und damit all mein erlittenes Unrecht rächen will, und höret, wie ich es begonnen habe.

Erzbischof Konrad starb des Todes, den mehrere Greise seiner Art gestorben sind, Kaiser Philipp ist so unschuldig an seinem Tode, wie ich an Lüpolds Erhebung zum Erzbisthum. Auch hat niemand einen Gedanken, daß er etwas wider seinen alten Lehrer, wider den gethan haben könnte, der ihn väterlich liebte. Der Argwohn, den ich zu erregen mir vorgenommen hatte, ist ungeheuer, und doch gelang mir es, ihn in das trugloseste unbewachteste aller deutschen Herzen in das Herz des Wittelsbachers überzutragen. Ich bin sein Beichtiger, seit unserer letzten geistlichen Unterhaltung, glaubt er in Kaiser Philipp einen Mörder zu sehen. Sein ganzes Herz empört sich bey seinem Anblicke, und wir können darauf rechnen, daß, wenn auch Ueberzeugung

von der Falschheit des Argwohns bey ihm endlich unvermeidlich wär, doch der zuerst ausgestreute Saame des Mißtrauens in der Folge Früchte tragen wird, die uns eine gute Erndte bringen können.

Sehet, das ists, was ich bereits für diejenige Macht gethan habe, von der ich auf einen Augenblick abtrünnig ward, und zu der ich nun auf ewig wiederkehre. Ich sage euch nur den kleinen Vortheil, den man von mir erwarten kann, die Angabe des größern behalte ich zu meiner Sicherheit zurück. Fallen die Bedingungen so aus, wie ich wünsche, so soll man mehr erfahren, so wie ich aus dem Munde des Wittelsbachers, der in den Stunden der Andacht ganz heilige unverstellte Offenherzigkeit ist, Dinge erfahren habe, auf die man in Rom nimmermehr rathen würde, und deren völlige Kenntniß von einem Nutzen seyn müßte, welchen weder wir noch unsere Nachkommen übersehen könnten. — Der Pfalzgraf weis viel von verborgenen Dingen, deren Mittheilung ich unserm Oberhaupt unter gewissen Bedingungen verspreche, aber er hat in Westphalen einen Freund, dem nochmehr von denselben bekannt ist. Ich habe Sorge getragen, daß er herüber gerufen, und mit in unser Netz gezogen werde, gebe der Himmel, daß er nicht scharfsichtiger, behutsamer und weniger andächtig seyn, als der Pfalzgraf fast

fürchte ich dieses, da seine Ueberkunft sich so lange verzögert!

Pfalzgraf Otto an den Pabst.

1201.

Zwar pflegt ein deutscher Fürst immer lieber das Schwerd als die Feder zu gebrauchen, doch darf er, wenn es das Wohl des Reichs und der Wille gemeiner Fürsten erfordert, auch den Gebrauch der letzten nicht versäumen. Unglücklicher Weise bin ich unter uns allen derjenige, welcher dieses Werkzeug der Gelehrten mit der meisten Fertigkeit führt, und ich muß mich also zu einer Arbeit verstehen, die ich gern jedem andern überlassen haben möchte.

Das was ich dem Oberhaupt der Christenheit mit all der Ehrfurcht vorzutragen habe, die ich und wir alle gegen dasselbe fühlen, hat nicht so wohl die gekränkten Rechte Kaiser Philipps, an den man mich durch besondere Bande gefesselt halten möchte, als einige Eingriffe in die Freyheiten des deutschen Reichs zum Gegenstand, die wir von Rom her erfahren mußten, und die sich auf keine Art verschmerzen lassen.

Wo denkt Sankt Peter hin, daß er uns nach seinem Gefallen einen König aufdringen will?

Wo wagte es je einer der uralten frommen Bischöfe von Rom, die noch in der Demuth ihres himmlischen Meisters einhergingen, sich in weltliche Dinge zu mischen, und bey der Kaiserwahl eine Stimme zu fordern? Daß Kaiser Päbste wählen, ist bekannt, aber Kaiser zu wählen hatte man nie den Beytritt eines Pabstes nöthig. Ließen die Kaiser zuweilen aus christlicher Bescheidenheit das Recht aus der Hand, das sie hatten, bey der Pabstwahl im entscheidenden Ton zu sprechen, wie soll man die Kühnheit benennen, mit welcher sich der römische Hof Rechte anmaßt, welche er nie besaß, auch nie mit unserm Willen erlangen wird?

Wär ich in künstlichen Wortverschränkungen geübter als ich es nicht bin, so würde ich annehmen, Innozens der Dritte könne unmöglich etwas von den Dingen wissen, die kürzlich zu Kölln vorgegangen sind, und ihm klagend berichten, welchen Frevel der Bischof von Pränesté daselbst geübt, indem er sich wider alle Reichsordnung in die römische Königswahl gemischt hat; doch es ist bekannt, daß euch dieses nicht unbewußt ist, und daß Guido, indem er zu Kölln den Herzog von Braunschweig zu unserm König bestättigte, nichts that als euren Willen.

Unmöglich dünkte es uns, schon des heiligen Vaters letztes Schreiben zu verschmerzen, und

noch unmöglicher ist es uns, die letzte Verletzung unserer Reichsrechte gleichgültig anzusehen; den schiedsrichterlichen Ton des ersten mochten wir vielleicht einigermaßen verschuldet haben, weil wir selbst auf gewisse Art euch zu Rath und Urtheil aufforderten; aber wodurch haben wir dem kühnen Bischof von Präneste Anlaß zu seinem eigenmüthigen Verfahren gegeben? Wir bitten euch, heiliger Vater, ruft ihn zurück, erklärt sein Beginnen für null und nichtig, oder laßt es euch nicht befremden, daß wir dasselbe, indem wir es blos aus Achtung gegen euch ungeahndet lassen, gänzlich auf die Seite setzen, und zum Kaiser behalten, wer uns, nicht wer einer fremden Macht recht dünkt. Wahrhaftig, wir würden eine schwere Verantwortung auf uns laden, wenn wir den, der nur in geistlichen Dingen richten kann, in weltlichen als Richter erkennten und ihm dadurch neue Gelegenheit zu pflichtwidriger Anmaßung fremder Rechte gäben.

Der Pabst an den Herzog von Zähringen.
1201.

Den Pfalzgrafen Otto, welcher neulich ein kühnes Schreiben an uns abgelassen hat, kennen wir nicht, und wir richten also die Beantwortung jenes Briefs, die uns dennoch nöthig dünkt, weil sie gemeine deutsche Fürsten angeht, an euch, den wir kennen und schätzen.

Wie kommen doch die Erben und getreuen Söhne der Kirche auf den Wahn, als wollte die liebende Mutter Freyheiten beschränken, und Rechte schmälern, welche ihre Kinder ja zuerst aus ihren Händen erhielten? Kam nicht das römische Reich durch Hülfe des apostolischen Stuhls in der Person Karl des Großen zuerst an euch Deutsche? und könnt ihr wähnen, der Statthalter Christi wollte euch mit einer Hand wiedernehmen, was er euch mit der andern schenkte? — Das sey fern! Aber gönnen wir euch von der einen Seite die Macht, den zu eurem König zu ernennen, den ihr selbst wollt, so dürft ihr uns auch von der andern das Recht nicht bestreiten, den zu prüfen, den wir salben und krönen sollen, wie auch denn bekannt seyn wird, daß kein deutscher Fürst ohne päbstliche Salbung und Krönung, das ganz ist, wozu ihr ihn wählt, und daß unsre Weihe eurer Wahl allererst das Siegel aufdrückt.

Es ist eine allgemeine Regel und Observanz, daß der, welcher geistlicher Handauflegung und Weihe bedarf, sich zuvor geistlicher Prüfung unterwerfen muß, so hält es die heilige Kirche bey den kleinsten Aemtern und Bestellungen, so muß es auch bey den größten bleiben, selbst der Pabst muß getauft werden, ehe er die dreyfache Krone tragen kann, wie sollte sich der deutsche König der Prüfung entziehen dürfen? Ihr könntet uns ja sonst einen Kirchenräuber, einen Verbannten, einen Tyrannen, einen Blödsinnigen, einen Ketzer oder Heiden zur Salbung vorstellen, und uns zumuthen, an ihm das heilige Oehl zu entweihen. Urtheilet nun selbst, ob wir in Ansehung eures Königs Herzog Philipps von Schwaben, was Prüfung und Entscheidung anbelangt, widerrechtlich verfahren haben, und gestehet, daß unser Legat der Bischof von Präneste, keinesweges, wie ihr ihm beymesset, sich ein richterliches Ansehen über euch angemaßt, weder einen König für euch gewählt noch verworfen, sondern nur in unserm Namen erklärt habe, was wir von eurer Wahl halten, und was wir hiemit nochmals erklären und bekannt machen, daß, ihr mögt von Philipp und Otto, Heinrich des Löwen Sohn, nun denken was ihr wollt, doch immer der erste nach unserm untrüglichen Urtheil untüchtig, der andere vor allen Fürsten des deutschen Reichs würdig seyn wird,

Kron und Salbung aus unsern Händen zu erhalten *) rc. rc.

Die Kaiserin Irene an ihre Tochter Beatrix.

1206.

Du schreibst mir fast zuviel von dem Besuche des Prinzen von Kastilien bey seiner verlobten Braut, der Gräfin von Toulouse, und von der Rolle, welche du und deine Schwester bey derselben gespielt habt. Ich sehe die Nothwendigkeit nicht ein, warum ihr euch einem fremden Manne zeigen mußtet, welcher entweder nur Augen für seine Braut hatte, und also euren Anblick entbehren konnte, oder mehr Aufmerksamkeit für euch bewies, als seine Pflicht erlaubte, wie es mir in Ansehung deiner Schwester Elise fast der Fall gewesen zu seyn scheint.

Mehr hievon zu wissen, als mir vielleicht die Bescheidenheit deiner Schwester und ihre Furcht vor mütterlichen Verweisen gestehen würde, wende ich mich an dich, mein Kind; du wirst dich erinnern, daß deine Pflichten gegen

---

*) S. Decret. Greg. IX.

deine Mutter älter sind, als die gegen deine Schwester, und mir nichts verschweigen; auch weiß ich, daß du mir nichts nachtheiliges von unserer Elise melden kannst, und ich schreibe jeden Fehler, der hier vorgegangen ist, auf die allzugroße Freyheit, die man den Fräuleins in den französischen Klöstern gönnt; wollte Gott, die entscheidende Neigung eures Vaters für das Ausland, hätte mich nicht um eure nahe Gegenwart gebracht, damit ich selbst über euch wachen könnte. — Ich fühle es immer mehr, wie nöthig diese sorgfältige mütterliche Wachsamkeit über heranwachsende Töchter ist, sehe es an Kunegundens Beyspiel; die Bildung, die sie einst in einem unglücklichen Jahre, da ich sie aus den Augen lassen mußte, in Thuscien erhielt, gefällt mir nicht; ich sehe die Folgen dessen, was sie dort einsog, und was sie zu dem Liebling ihres Vaters macht, immer mehr. — Sie verdient nicht von dem edeln Pfalzgrafen Otto so lange, so standhaft geliebt zu werden, wie er liebt; sie vermag ein Herz, wie das seinige, gar nicht zu schätzen; ich besorge zuweilen, sie hat das ihrige in Italien zurückgelassen. — O meine Kinder, bewahrt eure Herzen vor eigenmächtiger Wahl, dies ist die Pflicht aller, auch der gemeinsten Jungfrauen: Prinzessinnen liegt sie doppelt ob, da sie weniger als irgend eine ihres Geschlechts wissen, wozu sie

das Schicksal bestimmt hat, und wem sie das Opfer der ersten ungetheilten Liebe vorbehalten müssen.

Wem das Opfer der deinigen bestimmt ist, meine Beatrix, das könnte ich dir vielleicht sagen, wenn du bey mir wärst, doch Dinge von solcher Wichtigkeit sind Briefen nicht anzuvertrauen; sey nur von deiner Mutter im Allgemeinen so viel erinnert, daß du wohl vor allen deinen Schwestern bestimmt seyn könntest, dem römischen Reich durch Vergebung deiner Hand und deines Herzens die Ruhe wieder zu schenken. Welch Unglück, wenn du in dem Augenblick, da diese Pflicht von dir gefordert würde, von früherer Leidenschaft geblendet, dich weigern, oder wärst du Heldin genug, deinem Herzen zum Trotz dich nicht zu weigern, ein Raub des Elends und fehlgeschlagener Hoffnungen werden solltest, indem du andre glücklich machtest!

Von diesen Dingen ist jetzt nicht mehr zu reden, ich verlasse mich ganz auf deine Klugheit und Tugend, vielleicht erlauben die Umstände, daß ich bald mündlich mit dir von deiner künftigen Bestimmung sprechen kann.

Ein Sturm ist wieder vorüber. Dein Vater hält seinem Gegenkaiser, dem edeln Otto, der gewiß wider Willen unser Gegner ist, mächtig die Wage. Nicht durch Gewalt, nein durch

Huld, Freygebigkeit und Geschenke gewinnt sich Philipp aller Herzen. Sein Gegner, Herzog Otto, von Natur die Liebe und Großmuth selbst, ahmt ihm hierin nach, aber sein Vermögen kann es nicht so gut aushalten als das unsrige; und doch auch selbst wir fühlen die großen Schenkungen, die die Zeitläufte nöthig machen. Schadet nichts! der Schatz des deutschen Kaisers ist der Reichthum seiner Fürsten; auch seine Kinder sind reich, wenn sie auch im äußern Prunk andern etwas nachstehen sollten. Nimm dieses zur Antwort, mein Kind, auf das Lob, das du dem Schmuck der kastilischen Braut giebst, und den Wunsch, daß du und deine Schwester als Töchter eines Kaisers, es ihr hierin gleich thun möchten. Nacheiferung dieser Art hat oft Neid zum Grunde. Die Gräfin Alix ist ja eure Freundin, ihr würdet ja sie nicht beneiden!

Es giebt eine Sache, in welcher sich Kinder großer Fürsten von keinen andern übertreffen lassen müssen, und dieses ist Bereitwilligkeit, Bedrängte zu schützen, und ihnen Gunst zu erzeigen, ich überschicke euch, dir und deiner Schwester, hier ein Mittel, diese Pflicht eures Standes zu üben:

Peter von Kalatin, du kennst ihn, der schönste, reichste und leichtsinnigste Ritter an unserm Hofe, brachte neulich ein Fräulein herüber, zu

deren Besitze er wohl nicht durch rechtmäßige Mittel gekommen seyn mag, ich ahnde hier Entführung oder andere Ränke, ungeachtet weder er noch sie sich darüber erklären. Sie nennt sich Alverde von Merode, aber ich ahnde, daß sie vom höhern Stande sey, als sie sich ausgiebt; ein schönes liebenswürdiges Geschöpf, von deinen Jahren, meine Beatrix, und also jung genug, um anzunehmen, daß sie, die vielleicht nicht so guter Erziehung genoß, als du und deines gleichen, unschuldig zu einem Schritte hingerissen wurde, der sonst keine Entschuldigung verdient.

Eine junge Schönheit, wie sie, in der Gewalt eines Mannes, wie Kalatin, erregte meine Aufmerksamkeit; ich ließ sie vor mich kommen, und fand sie meines Schutzes nicht unwürdig. Um sie noch sicherer zu wissen, sende ich sie mit den Leuten, die euch diesen Brief überbringen, nach Lion, und empfehle sie deiner und deiner Schwester Vorsorge. Sprechet für sie bey der Aebtißin eures Klosters, versichert der hochwürdigen Frau in meinem Namen die Zahlung der Gebühr für Alverdens Aufnahme, erwerbet dem jungen Mädchen die Freundschaft der edeln Gräfin von Toulouse, und wendet die Summen, die ich euch hier zu euren kleinen Ausgaben schicke, nicht an, es der künftigen Königin von Kastilien in Kleiderpracht gleich zu thun, son-

dern lieber der neuen Freundin, die ich euch empfehle, ihre Lage so angenehm zu machen, daß sie es fühle, Kaiser Philipps Töchter waren ihre Versorgerinnen; — ich meyne, ihr Herz soll es fühlen, nicht euer Mund oder euer Betragen soll es ihr zu verstehen geben; doch es wär lächerlich, so etwas Unedles nur von euch zu vermuthen.

Deiner Schwester Elise meinen mütterlichen Gruß, und die Versicherung, daß unsere Sachen, von welchen sie mehr weiß als du, weil sie älter ist, jetzt ein immer vortheilhafteres Ansehen gewinnen. Sogar der römische Hof neigt sich zugleich mit dem Glück auf unsere Seite. Der Pabst soll vortheilhaft von Philipp gesprochen haben; ich traue hier nicht ganz, doch kann ich nicht dawider seyn, daß man sich entschließt, verbindliche Worte mit verbindlichen Briefen zu erwiedern, und eine Gesandtschaft nach Rom zu schicken, in welcher der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, Kunigundens Verlobter, auch mit begriffen seyn wird. Hier also wieder eine neue Verzögerung der Jahrelang verschobenen Vermählung, die nun vor der Thür war, und jetzt nur um der römischen Reise willen auf künftigen Winter verlegt werden muß. Ich weiß nicht ob mich das freuen oder betrügen soll. Man hat schon längst Versuche gemacht, den edeln Pfalzgrafen auf die grausamste Art

wider euren Vater aufzuhetzen, ihn mit dem gräulichsten Argwohn gegen ihn zu erfüllen; mit Mühe habe ich ihm sein redliches Herz wieder gewonnen; aber wird man in Rom nicht neue Versuche machen, Uneinigkeit zu stiften? und wer wird da den Schaden heilen? — O meine Kinder, es ist hier ein undurchdringliches Gewebe von Kabalen, die Hand, die die Fäden durcheinander schleßt, sehen wir nicht, Gott gebe, daß wir die Folgen der finstern Arbeit nicht fühlen mögen! Wohl euch in eurem Kloster, und wohl mir, wär ich noch Herzogin von Schwaben!

Beatrix an ihre Mutter.

1206.

Recht aufrichtig, meine Mutter, will ich euch auf alles antworten, warum ihr mich befragt, ich kann es um so leichter, da ich es mit Bewilligung und unter den Augen meiner Schwester thue, ich könnte euch ja unmöglich hinter ihrem Rücken etwas von ihr sagen, dies wäre wider Schwestertreue, so wie die Versagung meines Gehorsams in diesem Stück, wider Kindespflicht gewesen wär; ich vereinigte diese beyden Dinge, die hier ein wenig zu streiten schie-

nen, dadurch, daß ich ihr euren Brief lesen ließ; sie hat, ich weiß es, kein Geheimniß vor euch, sie schreibt euch selbst, aber da ich mir das Recht nicht nehmen lassen will, euch selbst die Antwort auf eure Fragen zu geben, so hat sie mir lachend erlaubt, euch nur alles von ihr zu sagen, was ich wüßte. — Recht wohl, Elise! alles was ich weiß? — Ey ich könnte wohl etwas von dir wissen, daß du nicht dächtest, wie nun, wenn ich dir eine kleine Schalkheit bewies, und der guten Mutter auch dieses entdeckte?

Wisset also aufs erste, daß bey jener Zusammenkunft mit dem Prinzen von Kastilien, wegen welcher ich uns nicht mehr entschuldigen will, da ihr es selbst thut, meine Schwester Elise der guten Gräfin Alix zum besten, wohl hätte zurück bleiben können; aber warum hätte sie es thun sollen? sie erschien bey derselben auf Bitte ihrer Freundin, so wie ich aus Vorwitz. Das Herz der kastilischen Braut ist gegen ihren Bräutigam so kühl, daß sie nicht fürchtet, daß ihr jemand bey ihm Eintrag thun werde, und Elisens Meynung von ihren eigenen Reizen ist so bescheiden, daß sie nicht glaubt, daß sie jemand Eintrag thun könne; aber ich fürchte, sie hat es wider Wissen und Willen hier gethan. Die arme Alix, so schön und gut sie ist, stand ganz im Schatten gegen der herr-

lichen Elise, die selbst ich bewundere, ungeachtet ich ihre Schwester bin.

Der Prinz von Kastilien, der nur Augen für die schöne Freundin seiner Braut zu haben schien, mag indessen für sie in den damaligen Augenblicken gefühlt haben was er will, so versichere ich euch, daß Elise es gar nicht bemerkte, daß wenigstens ihr Nonnenherz ganz kalt dabey blieb. Eins lobte sie an ihm, als wir in der Einsamkeit von ihm sprachen, seine sprechenden Augen und einige andere Züge seines schönen Gesichts; solltet ihr aber wohl glauben, warum? — Weil sie in denselben die auffallendste Aehnlichkeit mit dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach zu finden glaubt. — Ach Mutter! Mutter! hier liegt eben das Geheimniß, das ich wider meiner Schwester Wissen und Willen von ihr im Besitz habe, und das ihr wegen der allgemeinen Erlaubniß, die sie mir gab, so neben bey auch mit erfahren sollt. Elise würde gewiß, wenn sie an Kunigundens Stelle wär, nicht kalt gegen den Pfalzgrafen seyn! — Ueber Kunigundens Gleichgültigkeit wundre ich mich weiter nicht, wußte ich doch schon als Kind, da ich manches erlauschte, was man andern verbarg, daß der nunmehrige päbstliche Nepot, Graf Richard, ihr Herz hat!

Wie ihr sehet, so mußten mir aus dem Beyspiel meiner Schwestern schon die Lehren ein-

leuchten, die ihr mir gebet. Ja, Mutter, ich will meinem Herzen und meinen Augen gebieten, will beyde verschliessen, bis ihr mir Befehl gebt, sie zu öffnen, will selbst an Otten von Wittelsbach nicht denken, der mir im Grunde wohl so gut gefällt, als er einer meiner Schwestern gefällt und der andern gefallen sollte. Wenn ich Zeit habe, an so etwas zu denken, so soll mein einiger Gedanke jener Ungenannte seyn, dessen Namen ihr mir einst entdecken wollt, nach dem ich aber gar nicht neugierig bin, ungeachtet Elise mir sagt, es würde wohl jener Otto, nicht der von Wittelsbach, sondern der Gegner meines Vaters seyn.

Ich kann eben nicht sagen, daß ich mich über diese Muthmaßung freue; so wird mir also wohl auch so ein trübseliger Brautstand bestimmt seyn, wie der guten Gräfin Alix, die ich wahrhaftig um ihre Juwelen nicht beneide. Mich dünkt, sie fühlt so wenig für den Prinzen von Kastilien, als er für sie, bedenkt selbst, schon so lange ist sie seine Braut, die Sache gewinnt nimmermehr ein Ende, ich bin indessen aus einem Kinde zur Jungfrau geworden, und gleichwohl wird ihr die Zeit gar nicht lang dabey, das zeugt von schlechter Liebe! — Sie treibt ein unaufhörliches Lesen gewisser Bücher welche ihr ihr Bruder, der Graf von Toulouse, heimlich zuschickt, dies ist ihre einige Leidenschaft.

Mich dünkt, sie sollte sich besser zur Nonne als zur Königin schicken, gleichwohl habe ich nie jemanden heftiger wider den Klosterstand sprechen hören als sie. Ueberhaupt äußert sie ganz andre Meynungen, als uns von unsern Lehrern eingeprägt werden, vieles, das sie sagt, gefällt mir unendlich, und ich wollte wohl daß es wahr wäre. Diese Dinge müssen in ihren Büchern stehen. Elise hat sie auch gelesen, und spricht mit Entzücken davon. Auch mir sollen sie mitgetheilt werden, wenn ich gesetzter bin und besser schweigen kann, denn all dieses wird sehr heimlich behandelt.

Daß ihr Alverden von Merode dem Heinrich von Calatin entrissen und uns geschenkt habt, dafür sagen wir alle drey, die Gräfin und wir, den herzlichsten Dank; sie ist uns schon sehr lieb geworden, und lebt mit uns, ohne Rücksicht auf Standesunterschied, an welchen uns die Nonnen, denen die Aufsicht über uns befohlen ist, zuweilen erinnern, völlig auf schwesterlichen Fuß. Sie scheint mehr Zutrauen zu uns zu haben, als zu euch, denn sie hat uns schon die Mittheilung ihrer Geschichte versprochen, die ihr freylich auch erfahren sollt.

Die verwirrten Händel von unserm und dem römischen Hofe verstehe ich nicht, mag mir auch den Kopf nicht damit zerbrechen, meine Schwester, die über ihrem Briefe so emsig ist, daß

sie den meinigen nicht lesen will, wird euch schon vernünftiger über diese Dinge schreiben, als ich es könnte. Gott bewahre nur euch, unsern Vater, und den Grafen von Wittelsbach für Unglück, so wird schon alles gut gehen.

---

*) Kaiser Philipp an den Pabst.

1207.

Die gelegenste Zeit, einem entfremdeten Freunde zur Aussöhnung die Hand zu bieten, ist die, da er selbst die Unannehmlichkeiten des Zwists zu fühlen und zu wünschen beginnt, Geschehenes möchte ungeschehen seyn; diese Zeit ist, nach einigen Aeusserungen, die man uns aus eürem Munde gemeldet hat, bey euch gekommen, und ich eile, sie nicht zu versäumen.

O Lothar, waren wir auch je Feinde? was entzweyte uns? Kleinigkeiten! — Wohl, so ist es billig, daß euch eine Kleinigkeit, ein vortheilhaftgesprochenes Wort, ein günstiger Rückblick auf vergangene Zeiten uns wieder aussöhne. Ihr wißt selbst, ihr gebrauchtet auch einst selbst dieser Worte gegen mich; alle wichtigere Streitigkeiten, die unter uns vorfielen, waren

---

*) Registr. Innocent III.

nicht unsere Sachen, war die Sache der Kirche und des Reichs, laßt uns diese vergessen, und wieder die alten Freunde seyn!

Haben wir euch und die heilige Kirche auf eine Art beleidigt, die ihr nicht ungeahndet vergessen könnt, wohlan so verstehen wir uns zu jeder Genugthuung, die die Versammlung der deutschen Fürsten und das Kardinalskollegium vereint uns zusprechen werden. Erhielten wir ähnliche Beleidigungen von euch, so überlassen wir, mit Entsagung jeder Genugthuung, die Sache Gott und eurem Gewissen, weil wir überzeugt sind, daß ihr hier nicht von Menschen gerichtet werden könnt.

Voll Vertrauen auf die ehemals beschworne brüderliche Treue, und noch mehr auf die Vaterliebe, auf welche wir als ein treuer Sohn der Kirche Anspruch machen können, erwarten wir eure Entscheidung; ihr werdet uns wenigstens denn nicht die Rückkehr eurer Zuneigung versagen, wenn ihr die neuen Beweise unseres christlichen Gehorsams gegen die Gebote der Kirche und unserer herzlichen Ergebenheit gegen euch gesehen haben werdet.

Pfalzgraf Otto von Wittelsbach an Adolf, Grafen von ***.

1207.

Du säumst, auf meine Einladung zu kommen, säumtest nun schon Jahrelang, und gleichwohl habe ich Post, daß du längst dein Vaterland verlassen hast, um, wie Evert von Remen, dein Freund, versichert, zu mir zu kommen; wo magst du verweilen? Ist dir ein Unglück begegnet? hat sich dein Herz gegen mich geändert? oder was ist sonst die Ursach deines Zögerns?

Die Unruhe, wegen welcher ich deine Anwesenheit so sehnlich verlangte, ist gehoben, meine gute Meynung von dem Vater meiner Verlobten ist wieder hergestellt, mag doch der Anschein wider ihn seyn, ich kann ihn nicht für schuldig halten; der Friedensengel, Irene, verbürgt sich für ihn. Also wenn du kommst, keine von den Nachforschungen, die ich dir aufzulegen dachte; Philipp muß unschuldig seyn, ich will nicht, daß mir die Augen über das Gegentheil geöffnet werden. Könnte ich meinen Vertrauten, den Bischof von Sutri, um einer Ursach willen hassen, so wär es wegen der hartnäckigen Zweifel, die er wider das was, ich glauben will,

einzustreuen weiß, wegen des verdächtigen Stillschweigens, das er beobachtet, wenn er sieht, daß ich seinen Reden kein Gehör geben will.

Sutri ist sonst ein treflicher Mann, um seinetwillen mußt du herüber kommen, ich habe ihm von dir gesagt, habe ihm versprochen, ihn mit dir bekannt zu machen, er weiß alles von dir, nur deinen wahren Namen nicht, diesen glaubte ich ihm verschweigen zu müssen, weil ich deinen Willen nicht wußte, und aus diesem Grunde bitte ich dich nochmals, dich unter irgend einer angenommenen Benennung zu verstecken; du hast ja Schlösser und Burgen genug, nach welchen du dich, ohne die Wahrheit zu beleidigen, nennen kannst. Wird denn dein Herz zu jener Vertraulichkeit bewogen, die ich gegen ihn hege, so ists noch allemal Zeit, dich ihm zu entdecken, und diese Zeit wird, wie ich vermuthe, bald kommen. Sutri weiß einem jedes Geheimniß aus dem Herzen zu stehlen, ich selbst habe ihm mehr gesagt, als ich glaubte, je einem Menschen sagen zu können, mehr als ich vielleicht gesollt hätte; doch es geschah unter dem Siegel der Beichte! — O Gott, daß alle Geistliche ihm gleichen möchten! jeder Mensch dürfte denn ohne Scheu ihnen sein Herz öffnen, aber ich komme jetzt von Rom mit neuen Er=

fahrungen, wie ungleiche Brüder er in seinem Stande hat.

Laß dir alle diese Dinge genauer berichten, sie sind umständlicher Erzählung wohl werth.

Als Gesandter Kaiser Philipps kam ich nach Rom. Philipp hatte eigenhändig an Sankt Peters Nachfolger ein Schreiben verfaßt, das ich nicht geschrieben haben würde; es athmete nichts als Zuneigung gegen den, welchen er hassen muß, nichts als Unterwerfung gegen den, welchem er, dächte er wie ich, billig die Stirn bieten sollte; es war in aller Absicht zu süß, als daß man seinem Inhalt trauen konnte, und vielleicht ward das Mißtrauen, welches es erregte, der Grund zu einem Verfahren, das mir sonst doppelt teuflisch vorkommen würde.

Mit Entzücken laß der heilige Vater Philipps Schreiben, ich sah es ihn mehr als einmal an seine Lippen drücken, und hörte Worte von ihm, wie ich sie etwa gegen dich beym Wiedersehen, auf welches ich so sehnlich hoffe, führen könnte. Und eben dieser Mann konnte mir an dem nehmlichen Tage Anträge thun lassen, vor welchen ich zurückschaudre! Sie geschahen nicht in seinem Namen, aber wie konnte man ihn in denselben verkennen?

Himmel! man konnte es wagen, Otten von Wittelsbach, dem Verlobten der Tochter Philipps, dem Mann, der gegen ihn, er mag nun

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

übrigens von ihm halten was er wolle, die Pflichten eines Sohnes hat, man konnte ihm zumuthen, sein Gegner zu werden, die Hand nach der Krone auszustrecken, die er trägt, den Stuhl noch mehr zu untergraben, der ohnedem nur allzuoft schwankte! Es scheint, man glaubt Herzog Otto sey ihm nicht genug gewachsen, oder man findet in ihm nicht das, was man erwartete, oder was sonst die Dinge seyn mögen, welche den schwärzesten aller Anschläge veranlaßten. Ich fühlte die Beschimpfung, die ich in der Zumuthung, an Philipp treulos zu werden, erlitt, und antwortete dem gemäß; ein höhnisches Lächeln war die Erwiederung meiner Rede.

Der Pfalzgraf Otto handelt sehr weislich, sagte der Mann, den man an mich abgesandt hatte, dem so treu ergeben zu seyn, der gegen ihn keine Treue kennt, und dagegen durch bittere beleidigende Aeußerungen denjenigen zu reizen, welcher sein Glück sucht und es zu befördern wissen würde. Vielleicht wird er bald einige Proben sehen, wie der Philipp gegen ihn gesinnt ist, für den er sich aufopferte.

Der Pabst war lauter Huld, als ich meine Abfertigung erhielt, in dem Briefe, welchen er mir für den Kaiser überreichte, sollte, wie er mich versicherte, alles enthalten seyn, was dem Reiche Frieden, dem Kaiser Glück, und auch

mir neue Freude und genauere Kenntniß meiner Freunde bringen würde. Ich lasse es dahin gestellt seyn! dieser vielsagende Brief ist bereits an den Kaiser übergeben; außerordentliche Dinge mochte er wohl enthalten, ich sah es an dem öftern Farbenwechsel auf Philipps Gesicht, und an der Miene, mit welcher er einigemal die Augen auf mich heftete. Es lag ein Zug von Mitleid in derselben, der mich beleidigte, und mich ehe aus dem Zimmer trieb, als ich es eigentlich hätte verlassen sollen. — Sollte man mich vielleicht bey Philippen zu verleumden suchen? ein solcher Streich von Rom unter dem Deckmantel der Freundschaft wär nichts ungewöhnliches; mich würde er indessen wenig rühren. Dem biete ich Trotz, der etwas nachtheiliges auf mich bringen könnte, welches den mindsten Schein der Wahrheit hätte!

Ich habe seitdem mit niemand gesprochen, auch habe ich mit niemand zu sprechen gesucht; die Sache macht nicht den Eindruck auf mich, daß ich Erläuterung ängstig suchen sollte.

Nach Rom.

1207.

Die Dinge, welche der Bischof von Sutri unter dem Siegel der Beichte von Pfalzgraf Otten erfahren hat, bestättigen sich: es ist gewiß, daß seit Karl des Großen Zeiten in Deutschland ein heimliches Tribunal besteht, das alle todeswürdige Verbrechen ausfindig zu machen, und zur Strafe zu ziehen weiß, es ist zum Erstaunen, daß in so langen Jahren noch keiner von den tausenden, welche theils als Richter, theils als Beysitzer an diesem verborgenen furchtbaren Gericht Theil haben, gegen Beichtiger oder Freund von diesen heimlichen Dingen so viel verrieth, als uns auf die Spur leiten konnte, die uns jetzt der Entdeckung des Ganzen so nahe bringt. Die Winke, die der Bischof von Sutri von seinem Beichtsohn erhielt, sind klein, aber sie haben zu größern Aufklärungen geführt; der Pfalzgraf ist nur einer von der niedern Klasse der Wissenden, wir haben Personen unter unserer geistlichen Heerde, welche höher stehen, und von welchen man mehr erforschen kann. In den nächsten Tagen wird an dem kaiserlichen Hofe ein gewisser Alf von Dülmen erscheinen — (sein wahrer Name hat

noch nicht erforscht werden können) — welcher Pfalzgraf Ottens vertrauter Freund ist, und der eine hohe Stufe in dem heimlichen Gericht begleitet. Er ist unterwegens in unsern Händen gewesen, aber alle Künste — Gewalt wollte man nicht brauchen, — sind nicht im Stande gewesen, mehr aus ihm zu bringen, als die Gewißheit, daß bey der Versammlung, die nächstens zu Pamiers gehalten werden soll, sich mehrere der Richter und Beysitzer jenes Tribunals, vielleicht auch der oberste Stuhlherr, wie sie ihn nennen, sich unter verdecktem Namen einfinden werden. Es ist hochnöthig, daß man jetzt alle Anschläge zu Philipps Sturz und des kühnen Wittelsbachers Untergang auf die Seite setze, und einen schlauen Kopf nach Pamiers sende, sich über Dinge zu unterrichten, die der Kirche zu wissen Noth sind.

Welcher Vortheil für sie, besonders in diesen kezerischen Zeiten, da das Unkraut der Waldenser und Albigenser sich immer mehr ausbreitet, wenn man die Gewalt dieses Tribunals an sich reißen, oder, da, nachdem, was wir erforscht haben, dieses unmöglich scheint, nach Maaßgabe dieses weltlichen Gerichts ein geistliches errichten könnte, welches die Macht und Allwissenheit des ewigen Richters, auch seine wundervolle Einrichtung nachahmt, jedes Geheimnisses spottet, und das Verbrechen aus der tief-

sten Dunkelheit zur Strafe zu ziehen weiß. Unser Herz wallt, unsere Hand zittert, da wir dieses schreiben, die Begeisterung zeigt uns in der Folgezeit Möglichkeiten, die auf diese einige Entdeckung gebaut, die Macht und Allgewalt der Kirche unumschränkt machen, und ihren Scepter über die ganze Erde verbreiten würden.

An den Bischof von Kastilien.

1207.

Wir hören, daß euer König nächstens Anstalt machen wird, die Braut seines Sohns aus Frankreich abholen zu lassen. Versäumet nicht, unter den Abgesandten zu seyn, und euch zu Pamiers einige Zeit lang aufzuhalten; es werden sich Personen daselbst einfinden, welche Dinge von Wichtigkeit mit euch zu bereden haben. Richtet besonders eure Aufmerksamkeit auf einen gewissen Grafen von Segni, dessen wahren Namen ihr vielleicht errathen könnt.

Hättet ihr unter der mittlern Klasse eurer Geistlichen irgend einen fähigen Kopf, durch welchen sich Dinge, bey welcher kein Großer die Hand sichtbar im Spiel haben darf, ausrichten ließen, so vergesset nicht, ihn mit euch zu bringen, wir werden in Zukunft Leute dieser Art genug nöthig haben.

Auf die Braut eures Prinzen habt ein wachsames Auge, man sagt, sie solle von dem verderblichen Gift des Peter Waldus angesteckt seyn, und sich erkühnen, die heiligen Bücher, welche er durch eine verwegene Uebersetzung unter die Layen gebracht hat, nicht allein zu lesen, sondern auch andern mitzutheilen. Muß denn eben sie Königin von Kastilien werden? — Es giebt Prinzeßinnen, mit welchen wir unsere Absichten besser erreichen können.

Die Kaiserin Irene an ihre Töchter.

1207.

Kommt zurück, meine Kinder, in das Haus eures Vaters, eine doppelte Nothwendigkeit erfodert es. Dein Brief, Beatrix, enthält Dinge, welche mich fürchten lassen, die Gesellschaft der kastilischen Braut könne euch gefährlich werden; schon aus dieser Ursache würde ich geeilt haben, euch wieder in meine Arme zu rufen, wo kein Gift der Ketzerey euren Glauben, keine Freyheit, die königlichen Jungfrauen nicht ansteht, eurer Tugend droht, aber es haben sich außerdem noch hier Begebenheiten ereignet, welche mir würklich eure Hülfe, besonders die deine, meine Elise, nöthig machen.

Schon längst merkte ich, daß man deinem Vater die Freundschaft des edeln Pfalzgrafen Otto beneidete, ich könnte dir von schrecklichen Versuchen, ihn von uns abwendig zu machen, schreiben, doch ich schone dein Herz, du bist zu jung, um durch frühzeitige Erfahrung von der Bosheit der Menschen die Welt hassen zu lernen, in welcher du noch eine Zeit lang zu leben hast. Die neuesten Mittel die man gebraucht hat, den treflichen Wittelsbacher in unsern Feind zu verwandeln, kann und darf ich dir nicht so verschweigen, sie liegen zu klar am Tage, als daß sie verborgen bleiben könnten.

Ein Antrag vom Pabste, ein Brief, den der unschuldige Otto selbst überbringen mußte, ladet deinen Vater ein, die dem Pfalzgrafen Otto versprochene Braut, deine Schwester Kunigunde, ihm zu entreißen, und sie Graf Richarden, des Pabsts Nepoten zu geben. Kannst du die Antwort errathen, welche darauf erfolgt? — Sie heißt Ja! — O Gott! der gerühmten deutschen Treue, dem heiligen unverletzlichen Kaiserwort zum Trotz, heißt sie Ja! — Der Pabst hat seine Huld zum Preis dieses Ja gemacht. — Stelle dir das Wüthen des Pfalzgrafen, stelle dir meine Verzweiflung vor!

Nach deiner Schwester Kunigunde frage nicht; sie willigt lächelnd in das, was der Pabst und der Kaiser wünschen; o Beatrix, du wußtest was

niemand bekannt war; ihr Herz spricht für Richarden, nur Mangel an Hoffnung diesen je zu erlangen, trieb sie in Ottos Arme, den sie nie wahrhaftig liebte. Es ist schändlich, einen deutschen Mann alle diese Zeit über so geäfft zu haben; und doch auf diesen Theil der ganzen fatalen Geschichte, der eigentlich meinem Herzen, das sich an Kunigundens Stelle schämt, der kränkendste ist, doch eben auf diesen baue ich die Möglichkeit, den Pfalzgrafen, den ich uns nicht rauben will, aufs neue an uns zu fesseln. Es ist unmöglich, daß der stolze biedre Otto einer Person länger achten kann, die es nie redlich mit ihm meynte, auch gesteht er selbst, daß der Eindruck, den Kunigundens Schönheit anfangs auf ihn machte, durch genauere Kenntniß ihres Charakters längst geschwächt ist, daß er hier mehr über die erlittene Beschimpfung als über die verlohrne Braut zürnt, daß er vielleicht selbst die Hand von ihr zurückgezogen haben würde, wenn die Anhänglichkeit an das einmal gegebene Wort nicht die Ueberzeugung aufgewogen hätte, daß er mit einer Person von ihrem Charakter nicht glücklich seyn könne!

Auf dieses Geständniß gründe ich einen Plan, den du, meine Tochter, mir ausführen helfen sollst. Elise, zürne nicht mit deiner Schwester, daß sie deine Geheimnisse verrathen hat. Beatrix hat mir gesagt, daß du Pfalzgraf Otten liebst,

komm herüber, und zeige dich ihm in allen deinen Vorzügen, er wird auch dich lieben, und durch dich unser Sohn werden. Der Kaiser, welcher den Wittelsbacher so ungern verliert als ich, er, der sich nur durch Staatsklugheit gezwungen glaubt, ihm sein Wort zu brechen, suchte ihn schon anfangs durch etwas zu beruhigen, das mich seine Einwilligung hoffen läßt. Pfalzgraf, sagte er, ich habe mehr Töchter!

Ich habe seit der Zeit mit ihm von dir gesprochen, er willigt in eure Zurückberufung, und hat mir gestanden, daß er dich vielleicht gleich anfangs für den von Wittelsbach bestimmt haben würde, hätte er deine Neigung zum Kloster nicht für entschieden gehalten; der Pfalzgraf scheint das nehmliche von dir gedacht zu haben, und aus einem meiner letzten Gespräche mit ihm, schöpfe ich die Vermuthung, daß nur die Ueberzeugung, du seyst eine Verlobte des Herrn, ehmals seine Augen von dir auf Kunigunden, (die bereits zu ihrem Bräutigam nach Rom gesandt worden ist), lenken konnte. —

Ich bitte dich, Elise, laß keinen unzeitigen jungfräulichen Stolz, keine unnöthigen Bedenklichkeiten dich vom Gehorsam ablenken, du schenkst deiner Mutter die Ruhe, deinem Vater einen wichtigen Freund wieder, wenn du den Pfalzgrafen für uns erhältst, und wie groß wird dein eigenes Glück an der Seite eines solchen Man-

nes seyn, den du bereits liebst, und der dich sobald er dich kennt, lieben wird.

Dir, Beatrix, habe ich nichts zu sagen, du bist klug und gutdenkeud genug, zu wissen, wie du dich in Gegenwart des Mannes zu betragen habest, der für dich bestimmt ist; verspare den Schimmer all deiner Vorzüge für den jungen Herzog von Braunschweig, — (es wird mir schwer, ihm den Kaisernamen zu geben, den ihm alle Welt, deinem Vater zum Trotz beylegt) — — du hasts errathen, für diesen Prinzen bist du bestimmt, und du siehst wohl, welche Vortheile die Verbindung mit ihm, uns und dem Reiche bringen wird; doch all dieses liegt noch weit in der Zukunft, er kennt dich so wenig als du ihn, Glück und Gelegenheit muß euch erst wieder zusammen bringen.

Die Jungfrau Alvarde darf nicht mit euch nach Hofe kommen, ich seh es gern, wenn sie sich unter das Gefolge der kastilischen Braut begäbe, damit sie dem Kalatin ganz aus den Augen käme. Ich hasse diesen Menschen mehr als ich fast vor dem Richterstuhl der Billigkeit verantworten kann; Leichtsinn und etwas Ausgelassenheit nach Art der heutigen Hofjünglinge ist ja das einige was man noch zur Zeit auf ihn bringen kann. — Um mein Urtheil über ihn mehr zu berichtigen, wünschte ich sehr, etwas von Alverdens Geschichte zu wissen. Hat sie sie euch noch nicht mitgetheilt,

so veranlaßt sie, daß sie dieselbe schriftlich verfasse, und euch zuschicke, denn eure Abreise darf um keiner Betrachtung willen einen Tag verschoben werden.

Evert von Remen an Adolf Grafen von ***.

1205.

Mehrere Monate sind vergangen, seit du dein Vaterland und mich verliessest, und von dieser Zeit an, folgen dir meine Boten überall, dich aufzufinden, und wo möglich zurück zu bringen, keiner kann deine Spur treffen, und ich muß glauben, die Unglücksahndung, die mich trieb, bevor mich dieser letzten mehr als allen deinen vorhergegangenen geheimen Reisen zu widersetzen, sey bereits eingetroffen.

Ach meine Stimme wird dich nicht mehr von dem Rande des Abgrundes zurückreißen können, aber ich muß meinem Herzen Luft machen, muß das aufs Papier aushauchen, was an meinem Herzen nagt, und mir dabey die Möglichkeit denken, es könne einst in deine Hände kommen; vielleicht wird dies mich beruhigen, in diesen schrecklichen Augenblicken, da ich alles verlohren habe.

Dem Grafen von Wittelsbach will ich diese Blätter zuschicken, Unglück macht uns auch mit

Unbekannten vertraut, ich kannte diesen Mann nie anders, als aus dem Gerücht, aber ein abgerissener Zettel mit einigen unzusammenhängenden Worten, den ich in einem Kabinet deines verödeten Schlosses fand, nannte seinen Namen, ich dachte mir es möglich, du, den ich seit einigen Jahren in so manchen mir unbegreiflichen Verhältnissen mit zuvor nie gesehenen Personen fand, du könntest auch mit ihm in Verbindung stehen, und ich entschloß mich, ihm fragend von dir zu schreiben. Ich habe Antwort von ihm, aber sie tröstet mich nicht, Pfalzgraf Otto scheint dich zu kennen und zu lieben, wie ich, scheint um dich Trotz mir bekümmert zu seyn, und eben so wenig als ich errathen zu können, was aus dir geworden sey.

Er bekent, daß er dich zu dieser Reise veranlaßt, daß er schon vor einigen Jahren von dir gefordert habe, sie unter verdecktem Namen zu unternehmen, und ich kann nicht sagen, daß er mir um dieser Entdeckung willen lieber ist. Wegen des Endzwecks der dir ausgesonnenen Reise, läßt er mich im Zweifel; er wünsche dich mit einem seiner Freunde bekannt zu machen, sagt er, mit einem Manne, der noch dazu ein Bischof ist; das danke ihm ein andrer als ich; auswärtige Bekanntschaften haben dich deinem Hause entfremdet, und die Ehre, den Geistlichen in unsern Tagen bekannt zu seyn, wird von so

räthselhaften Menschen wie du, oft theuer erkauft. Was mich mit meinem neuen Korrespondenten aussöhnt, ist seine Einladung, dir zu Erleichterung meines Herzens weitläuftig zu schreiben, und ihm den Brief zuzuschicken, weil, wie er sich rühmt, er vielleicht noch am ersten eine Möglichkeit wisse, ihn dir zu Händen zu bringen.

So wende ich mich denn schriftlich an dich, aber alles, was ich auf das Papier bringen kann, sind Klagen. O du, der meinem Herzen unter allen Männern am nächsten ist, wollte ich all meine Klagen um und über dich ausathmen, wo sollte ich anfangen? Nicht von dem Augenblicke, da du dich zuletzt aus meinen Armen losrissest, und dich mit rauhem Ton erklärtest, du müßtest reisen, nein, früher, viel früher heben meine Beschwerden an.

Wir wurden mit einander erzogen, das Glück schien uns so ziemlich auf eine Stufe gesetzt zu haben; dein Vater schien zu seyn, was der meinige war, ein wackerer Ritter von altem westphälischen Adel, nur vom Glück etwas schlechter mit zeitlichen Gütern bedacht, als Konrad von Remen, sein Freund. Dein Vater arbeitete von jeher unter einem geheimen Kummer, der ihn wahrscheinlich zuletzt auf das Krankenbette warf, und dem Tode entgegen führte. Er lag zu sterben, du und ich weinten an seinem Lager, er hieß

mich hinausgehen, und behielt blos dich zurück. Was du in jener Stunde von ihm erfahren hast, weiß ich nicht, aber nie habe ich einen Menschen in einer seltsamern Bewegung gesehen als dich, da du dich mir wieder zeigtest.

Kummer über deinen Vater, der eben die Augen zum ewigen Schlafe geschlossen hatte, war es nicht allein, es war mehr. Du giengst einige Tage wie im Traume umher, und kaum hattest du die Reste des Entschlafenen zur Erde bestattet, als du dich erklärtest, dein Bleiben sey nicht in diesen Gegenden, du müßtest fort, um Plane auszuführen, deren Folgen wir vielleicht bald sehen würden. Deine Schwester, damals ein zehnjähriges Kind, vertrautest du der Aufsicht meiner Eltern, und entferntest dich, entflohest, möchte man fast sagen, ohne daß jemand wußte, wohin du gekommen seyst. Das Geheimnißvolle in deinem Betragen war der erste Bruch brüderlicher Vertraulichkeit, ich fühlte ihn, an dein volles Zutrauen gewöhnt, so tief, wie man gewöhnlich den ersten Anfang eines Leidens fühlt, das man mit der Zeit erlernen muß.

Du kehrtest in nicht allzulanger Zeit als Graf von *** zurück, daß du aus diesem Hause entsprossen warest, daß du die gegründetsten Ansprüche auf die mit deinem großen Namen verbundenen Güter hattest, das durfte niemand bezweifeln, die Leichtigkeit, mit welcher dir alle deine weit-

läuftigen Besitzungen eingeräumt wurden, bewieß, daß deine Rechte höhern Orts anerkannt waren, daß du von einer Macht geschützt wurdest, der sich niemand widersetzen durfte; wer diese Macht war, wußte niemand, man rieth ganz natürlich auf den Kaiser, aber es ließ sich erweisen, daß du nicht nach Hofe gekommen warest, daß du dein Vaterland nicht verlassen, sondern dich all die Zeit deiner Abwesenheit an einem Irgendwo aufgehalten hattest, das niemand kannte.

Von diesem Zeitpunkte an rechne ich eine gänzliche Veränderung deines Charakters, nicht der Moralität desselben, du bliebst gut und bieder, wie du immer warest, aber du hattest die Heiterkeit, den Freymuth verlohren, der bey einem Jüngling von zwanzig Jahren, wie du damals warest, immer mit Herzensgüte und Biedersinn verbunden ist. Du warest von nun an düster und zerstreut in Gesellschaft, ein übertriebener Freund der Einsamkeit, immer beschäftigt, ohne daß jemand wußte, was du triebst, oft abwesend, ohne daß jemand errathen konnte, wo du warest, in eine Menge von neuen Bekanntschaften verflochten, die niemand wußte woher sie entstanden; man fand dich oft in Gesellschaft von Leuten, die niemand kannte, die da kamen und verschwanden, ohne daß man wußte, wie. Verzeihe mir, Adolf, ich würde dich im

Verdacht böser Händel gehalten haben, hätte es sich nicht gefunden, daß Männer von Range und Tugend von dir Notiz nahmen, Männer, von denen ich nicht einmal wußte, daß du ihnen bekannt wärest. Ich habe Abgeschickte des Herzogs von Sachsen bey dir gesehen, und ein Gesuch, das einer deiner Freunde bey dem von Braunschweig hatte, wurde durch eine einige Reise von dir erlangt, so wie ein einiges Wort von dir einem Unschuldigen, der in die Hände der Gerechtigkeit gefallen war, die Freyheit brachte. Du warest ein mächtiger Mann, aber wie du es wurdest, und worinn eigentlich deine Macht und dein Ansehen gegründet war, daß wußte niemand. Du begleitetest weder bey dem Heer noch bey der Regierung eine Stelle, drängtest dich nicht zu den Gunstbezeugungen der Fürsten, hieltest dich in der Stille, und zürntest, wenn man etwas mehr in dir ahndete als du seyn wolltest.

Laß mich die Geschichten all übergehen, welche in die folgenden Jahre fielen, und die mir immer mehr rätselhaftes in dir zeigten, laß mich zu der letzten, zu dem Grund all meiner Klagen übergehen, laß mich dich fragen, was dich bewog, vor nunmehr acht Monaten plötzlich deine Schwester, die in dem Hause meiner Eltern, du weißt es wohl, für mich heran gewachsen war, in das deinige zu nehmen, wo sie bey dem beständigen Zufluß von Fremden, der in demsel-

ben war, nicht mit Ehren leben konnte, was dich bewog, Tags darauf nach diesem übereilten Schritte, dich zu einer Reise zu erklären, die, wie du selbst gestandest, lang dauern sollte, warum du mir sagtest, du würdest nirgend unter deinem wahren Namen, überall unter dem, Alf von Dülmen, zu erfragen seyn; du weißt den Widerspruch, den all diese Dinge bey mir fanden, und die Antworten, die ich erhielt. Du reistest, allen Warnungen zum Trotz, und nun höre, was aus dieser Reise entstanden ist. Der Bischof von Bremen, welcher längst ein Auge auf deine östlichen Güter hatte, nutzte den ersten Augenblick, da sich deine Abwesenheit nicht mehr verbergen ließ, sich derselben zu bemächtigen, ich machte mich auf, Gegenvorkehrungen zu treffen, und mußte den guten Fortgang, mit welchem ich dem Unheil steuerte, durch ein andres Unglück erkaufen, das dein Haus in meinem Abseyn betroffen hatte. Deine Schwester, die in deinem von seinem Herrn verlassenen Schloß freylich nicht so gut aufgehoben war, als in dem Schooß meiner Mutter, war durch jenen Peter von Kalatin, den du immer, mir zum Trotz um dich duldetest, davon geführt worden. Ich setzte ihr nach, ein Sturz vom Pferde brachte mich in den Zustand, in welchen ich schon mehrere Wochen das Bette gehütet habe, und aus welchem ich mich jetzt nur empor richte, um mir es lebhaft zu

denken, daß ich dich und Alverden verlohren habe, daß während meiner Krankheit, da meine Leute blos um mich besorgt waren, auch die Spur verloren ging, nach welcher ich die Geraubte wieder finden könnte. Dich selbst kann ich weder nach deinem würklichen, noch nach dem Namen, Alf von Dülmen, ausfündig machen, und meine letzte Hoffnung steht noch auf den Grafen von Wittelsbach, zu dem mich, wie gesagt, ein in deinem Kabinet gefundener abgerissener Zettel hinleitete.

O Alf von Dülmen, (denn diese fremde Benennung schickt sich am besten für den, der mir so ganz fremd geworden ist,) was soll aus diesen Räthseln werden! Ich muß glauben, du und Alverde habt euch gutes Willens so von mir losgemacht, daß ich nie wieder etwas von euch hören soll; ist dieses, denn gute Nacht Vaterland! ich habe nichts mehr, das mich an dich fesselte, das letzte noch übrige heiligste Band ward diese Nacht gelößt: meine Mutter, welche seit Alverdens Verlust schwer darnieder lag, ist nicht mehr, ich bin von nun an hier ein Fremdling, der, da er keine Freunde mehr hat, auch künftig keine Heimath hier haben will. Verfließet noch eine festgesetzte Zeit, ohne Nachricht von dir und Alverden, so verkaufe ich alles, was ich hier besitze, nehme das Kreuz, und wallfarthe nach dem heiligen Grabe, nicht auf Monate und Jahre,

nein auf Lebenszeit; andere tragen ihre Sünden-last an die heilige Stelle, ich will die Last meines Kummers dorthin schleppen, ob es mir am Herzen leichter werden möchte.

Der Graf von Segni an den Bischof von Sutri.

1207.

Wir haben allerdings Ursach, euch wegen der Treue zu danken, mit welcher ihr uns gewisse Dinge gemeldet habt, welche uns nützlich werden können, indem sie uns Anlaß geben, da tiefer zu forschen, wo uns noch nicht alles enthüllt ist; ihr würdet indessen irren, wenn ihr wähntet, ihr hättet ganz etwas neues unerhörtes gethan, indem ihr uns auf jene Macht aufmerksam machtet, die durch ganz Deutschland im Verborgenen herrscht; wir haben sie an ihren Würkungen erkennen können, wenn wir auch nicht im Stande waren, wie wir vielleicht nun bald seyn möchten, ihr Inneres ganz zu zergliedern.

Die Geschichte seit Karl des Großen Zeiten ist voll von Ereignissen, die selbst uns unerklärbar waren, Verbrechen, welche in die tiefste Nacht gehüllt schienen, wurden, man wußte

nicht wie, ans Licht gezogen; sie fanden ihre Vertheidiger, aber gesetzt auch, daß sie vor allen Richterstühlen losgesprochen wurden, so entgingen sie doch einem heimlichen Rächer nicht, dessen blutige Fußtapfen niemand in der Dunkelheit erkennen konnte. — So wie auf der einen Seite die Strafe schnell auf jedes unablösliche Verbrechen folgte, so ward auf der andern Seite die gekränkte Unschuld, man wußte nicht wie, gerechtfertigt, Gewaltthätigkeiten wurden abgestellt, unrechtmäßiges Eigenthum seinem Besitzer entrissen, und dem wahren Eigner mit gränzenloser Macht wieder zugestellt; dieses und viel andre Dinge sahen und fühlten wir, wie hätten wir nicht längst auf das fallen sollen, wovon ihr euch stolz genug rühmt, uns den ersten Fingerzeig gegeben zu haben, und eure Forderungen derhalben bis zum Unbescheidenen ausdehnt.

Hätte uns nichts über diese Dinge, von welchen ihr zu erst die Decke genommen zu haben glaubt, die Augen öffnen können, so wär es die Geschichte des Grafen Adolf von * * * die so ganz in unsere Zeiten fällt, daß wir nicht leugnen können, sie mit eigenen Augen gesehen zu haben; und blind müßten die Augen gewesen seyn, hätten sie hier nicht eine verborgene Macht entdeckt, welche alles regierte, und das Unmögliche möglich machte, stumpf müßte unser

Verstand gewesen seyn, hätte er uns nicht die Möglichkeit geschildert, diese Macht könne der heiligen Kirche einst nachtheilig werden, wie sie es denn z. B. in der Geschichte Graf Adolfs schon geworden ist.

Ueberlegt euch selbst diese Begebenheiten, von welchen ihr zum Theil Zeuge gewesen seyd: Der Erzbischof von Bremen, und der von Münster nebst einigen andern Herrn hatten sich in den Besitz der Güter des Vaters Graf Adolfs gesetzt, welcher sein Recht vor keinem Richterstuhle erlangen konnte, und in den Gegenden, wo er ehedem geherrscht hatte, als ein gemeiner Edelmann lebte. Er starb, und auf einmal sahen wir seinem Sohn unter dem Namen seiner Vorfahren auftreten, seine Güter wurden ihm ohne Schwerdschlag herausgegeben, denn die mächtigsten Fürsten, die selbst zum Theil ihre Ohren vor den Bitten seines Vaters verschlossen hatten, verwendeten sich für ihn, man wollte sich seiner wachsenden Größe hier und da widersetzen, aber seinen Gegnern wurden die Hände gehalten, eine allgemeine Furcht bemächtigte sich ihrer, Graf Adolf kam immer mehr empor, und würde vielleicht noch jetzt nicht zu steigen aufhören, wenn man nicht — —

Doch dieses sind Dinge, welche nicht hieher gehören, wir halten es indessen für nöthig, weil wir einmal dieses Grafen erwehnt haben, auch

noch einige Worte seinetwegen zu sagen; ihr meldet in einem eurer geheimen Schreiben eines Freundes, welchen Otto von Wittelsbach in Westphalen haben, und den er auf euren Wink gesonnen seyn solle herüber zu rufen; andre Schreiben sagen uns, dieser Freund nenne sich Alf von Dülmen, und werde nächstens am kaiserlichen Hofe eintreffen; uns ist daran gelegen, genau zu wissen, ob dieser Alf von Dülmen mit Graf Adolfen eine Person sey. Muthmaßung davon haben wir bereits; auf unsere Veranlassung ist Graf Adolf aus seinen Landen verlockt worden, durch Nachlässigkeit unserer Agenten ging seine Spur verlohren, aber wir glauben ihn unter dem Namen Alf von Dülmen wieder in unsern Händen gehabt zu haben; die Art Leute, zu welcher er sich zählt, ist unerforschlich, wir konnten mit List und Gewalt bey weitem nicht alles von ihm erpressen, was uns zu wissen noth ist, solltet ihr hierinn glücklicher seyn, denn erst würdet ihr verdienen, was ihr schon verdient zu haben glaubt; strengt all euren Fleiß, all euren Scharfsinn an, durchzudringen, und denkt, daß der Kardinalshut euer Lohn seyn wird.

Der Graf von Segni an den Bischof von Kastilien.

1207.

Wir sind nun beyde zu Pamiers, aber die Klugheit will es, daß wir uns weder kennen noch Gemeinschaft mit einander haben, daher sey das, was uns beyden zu wissen noth ist, der Feder oder dem jungen Dominikus Gutzmann vertraut, doch den ersten noch mehr als dem letzten; der junge Mensch besitzt zu viel tugendhafte Schwärmerey, als daß er mit allem zufrieden seyn könne, was hier nöthig ist; sein Feuereifer für die Wahrheit, sein Ehrgeitz müssen genutzt werden, ohne daß man ihn überall das Ganze durchschauen lasse. —

Gesegnet sey die Reise nach Pamiers! sie hat uns großen Vortheil gebracht, und wir sehen uns nun im Stande darauf fort zu bauen, was Pabst Lucius der Dritte bereits einigermaßen angefangen hat.

So wie die Christenheit bisher unter dem verborgenen Scepter weltlicher unbekannter Richter lebte, so beuge sie sich nunmehr vor einem geist-

lichen *) heimlichen Gericht, die Erde säubre sich auf diese Art von dem untilgbaren Unkraut der Ketzerey, und das Feuer reinige das Gold des Glaubens von den Schlacken, die wir nun erst überall wo sie verborgen liegen, auszuspähen im Stande seyn werden.

Es kann dem jungen Dominikus sein Gesuch zu Stiftung eines neuen Ordens so wenig abgeschlagen werden, als wir es dem frommen Johann Bernardon abgeschlagen haben; er errichte einen Predigerorden zu Bekehrung der Ketzer, und sende, so wie jener thut, seine Jünger aus in alle Welt, sie dem Glauben unterwürfig zu machen. Diese Leute werden unsere Augen und Ohren seyn, die uns zu jener Allwissenheit verhelfen, deren sich die furchtbaren Richter vermittelst der zahllosen Mitglieder ihres Gerichts rühmen; wir haben sie nun erst ganz kennen gelernt, und uns zum Vorbild gewählt; es ist Schande, daß wir von den Weltlichen in solchen herrlichen allgemein nützlichen Dingen ein Muster nehmen sollen; aber wir hoffen, wenn wir unser Original in der Nachbildung übertreffen, dennoch vor ihm den Preiß zu gewinnen.

---

*) Die Entstehung der Inquisition so wohl als die Stiftung des Dominikaner- und Franziskanerordens fällt in diese Zeiten.

Laßt uns aber bey Erreichung dieses grossen Entzwecks auch einige Nebendinge nicht versäumen; unsere billigen Beschwerden über Kaiser Philippen, sind, wozu uns auch äußerlich die Staatsklugheit nöthige, noch nicht vergessen; fast gleichen Antheil an unserm Haß hat Otto von Wittelsbach, der kühne Mann, der uns durch Briefe und stolze Worte zu schmähen wagte. Zu ihnen gesellt sich ein Dritter, Graf Adolf von * * *, den wir wegen widerrechtlicher Anmaßung geistlicher Güter billig hassen; er schwärmt, so hat der Bischof von Sutri endlich durch seine Nachforschungen gewiß gemacht, nachdem ihn Peter von Kalatin auf unsern Befehl aus seiner Sicherheit aufjagte, unter dem Namen Alf von Dülmen in der Welt umher. Könnten wir doch diese drey auf eine Stelle versammeln, um sie mit einem Schlage desto gewisser zu treffen! könnten wir doch einen durch den andern fällen! es ist billig, daß ein Gottloser der Henker des andern sey, und die Hände der Heiligen Gottes rein erhalten werden!

Diesen Otto von Wittelsbach mit Philippen zu entzweyen, scheint eine Unmöglichkeit zu seyn, seine Treue für ihn ist felsenfest, er verschmerzt ihm zu Liebe, was sonst nie ein Deutscher verschmerzte, Wortbruch und Beschimpfung.

Doch Otto kann sich leicht Kunigunden rauben lassen, da die schöne Elise ihm zu Theil wird, o ließ sich auch dieses neue Band zerschneiden, mit welchem Philipp ihn an sich zu fesseln sucht! Elise hätte sich wohl besser zur Königin von Kastilien geschickt als die Gräfin von Toulouse, eine heimliche Anhängerin des verdammten Waldus, eine Leserin verbotener Bücher, die künftige Verfälscherin des rechten Glaubens, der sich, Gott und eurer Vorsicht sey es gedankt, bisher so herrlich an dem Hofe und in den Landen eures Königs erhalten hat.

Der Unbekannte an Alf von Dülmen.

1207.

Unter diesem Namen, höre ich, habt ihr eure Lande verlassen, und ich halte es für Pflicht, euch darüber zu Rede zu stellen. Euch ist bekannt, daß euch nach den Gesetzen, die ihr beschworen habt, nicht erlaubt ist, den Ort eures Aufenthalts ohne mein Vorwissen zu verlassen, noch viel weniger euren Namen zu ändern, ohne in Angelegenheiten des großen Bundes. Ihr seyd zu Pamiers gesehen worden, was trieb euch dahin, wohin ihr nicht gefordert wurdet? was trieb euch an einen Ort, den ich selbst

nicht betreten zu haben wünschte? Ich lernte dort einen Grafen von Segni kennen, welcher Mittel wußte, sich mein ganzes Herz zu eigen zu machen. Bey einer Jagdpartie, die für mich sehr unglücklich hätte ablaufen können, dankte ich ihm mein Leben. Von diesem Augenblick an war er unablässig um mich beschäftigt, er war der einnehmendste Mann, den ich je gesehen habe, meinem Urtheil nach, gleich vortreflich an Geist und Herzen, schon dachte ich auf Mittel, ihn für unsere Verbindung zu gewinnen, als er sich mir als bereits einen der unsern bekannt machte, als einen, der, nachdem was er wußte, schon eine hohe Stufe in dem unsichtbaren Reiche erstiegen hatte. Ich kannte ihn nicht; wie wär es möglich, alle Glieder der endlosen Kette zu kennen, ich kannte ihn nicht, aber ich traute ihm, mußte ihm trauen.

Wir sprachen viel mit einander von dem Innern des großen Bundes, ich zittre über das, was wir mit einander sprachen, da mir hinten nach aus einem einigen Umstande wahrscheinlich wird, daß ich hintergangen ward, daß ein Profaner mir Worte entriß, welche ewig ungesprochen hätten bleiben sollen. Ist dieses, so haben wir einen Verräther unter uns, irgend jemand lehrte ihn die Mittel, nicht allein mich unter meinem verdeckten Namen zu kennen, sondern sich auch auf eine Art, die ich weder muth-

maßen, noch vermeiden konnte, in meine Vertraulichkeit einzuschlingen.

Wehe euch, Alf von Dülmen, wenn ihr dieser Verräther seyd. Ich rufe das dreyfache Wehe über euch, und lade euch auf den Tag, den ihr aus der Zahl der Buchstaben errathen werdet, zur Verantwortung. Am nehmlichen Tage soll Gericht über Philipp, den Kaiser, gehalten werden, Gericht über unerhörte Beschuldigungen, die mir von ihm zu Ohren gekommen sind. Laßt Otten von Wittelsbach von diesen Dingen wissen, was er wissen muß, im Uebrigen schweiget.

Alf von Dülmen an den Unbekannten.

1207.

Wohl mir, daß euch euer eignes Beyspiel lehrt, daß bey der höchsten Spannung der Vorsicht Täuschung möglich sey. Kein Verräther bin ich nicht, ich werde nicht ermangeln, mich gehörigen Orts zu verantworten.

Ihr sprecht mit mir aus einem Tone, dessen sich kaum unser Oberhaupt Herzog Bernhard bedienen würde. Wehe der Sache der Gerechtigkeit, daß er durch Krankheit verhindert wurde, nach Pamiers zu gehen, und daß ihm das

Unglück euch zum Stellvertreter gab, ihn würde kein Graf von Segni mit gleißenden Worten hintergangen haben!

Doch was sage ich? bin nicht vielleicht auch ich hintergangen? Ich verließ mein Land, änderte meinen Namen, kam nach Pamiers nicht anders als auf höchsten Befehl, Peter von Kalatin war der Ueberbringer desselben; sollte auch ich hintergangen seyn, so müßte man sich an ihn halten. Ich erscheine unausbleiblich auf den bestimmten Tag, gegenseitige Erklärungen werden das Geheimniß enthüllen, mag dann Gericht gehalten werden über wen da wolle, ich weiß, was ich geschworen habe, und halte meinen Arm zur Rache über den Schuldigen fertig, ich weiß, daß ich keinen Höhern über mir erkennen darf, als Gott und die Gerechtigkeit.

Alverde an Irene.

1207.

Ja, meine Kaiserin, ich weiß es, daß ich euch die Geschichte meines kurzen Lebens schuldig bin, die Gnade, mit welcher ihr euch für mich verwendetet, den Schutz, den ihr mir gewährtet, ehe ich noch wußte, daß ich desselben bedürfe, machen mir die Aufrichtigkeit zur Pflicht, auch ists möglich, daß meine eigene Ehre es nöthig macht, daß ich rede, wo Schweigen mir Verdacht bringen könnte.

In einem kleinen nicht unzierlichen Hause einer Landschaft, die ich nicht nennen darf, wenn ich nicht eidbrüchig werden will, verlebte ich die ersten Jahre meines Lebens, alles was mich umgab, zeugte ehe von Mittelmäßigkeit als Ueberfluß, und sagte mir, was mich mein Vater oft versicherte, daß ich die Tochter eines unbemittelten Hauses sey, deren künftige Aussichten auf Glück in der Welt, sich blos auf Tugend und gute Aufführung gründeten; ich fragte, als ich über das, was man mir vorsagte, nachdenken lernte, was Tugend sey, und mein Vater führte mich in das Haus einer benachbarten Edeldame, die, wie er mich versicherte, mir meine Frage besser beantworten

könne, als irgend jemand. Sie ist die Tugend in sichtbarer Gestalt, sprach er, suche ihr gleich zu werden, so wirst du tugendhaft seyn. — Ich warf mich in die Arme der Frau von Remen, so hieß die Dame, welcher ich vorgestellt wurde, und bat sie, mich doch geschwind zu lehren, wie ich ihr ähnlich werden könnte, weil ich nichts liebenswürdigers kennte als sie, und weil man durch ihre Nachahmung, wie mein Vater versicherte, glücklich würde; Thränen standen der edeln Frau bey meiner kindischen Aeußerung im Auge, vielleicht daß die ungesuchte Schmeicheley, die ich ihr sagte, sie rührte, vielleicht, daß die Ueberzeugung, mit welcher ich Tugend und Glück in meinen Vorstellungen paarte, ihr Erfahrungen vom Gegentheil in den Sinn brachte. —

Ich kannte die Frau von Remen schon lange, sie war die vertraute Freundin meiner Mutter gewesen, und hatte, als diese starb, eine Art von Vorsorge für ihre Hinterlassenen übernommen: meine Mutter hatte es ihr sterbend empfohlen, ihrem Gemahl und ihren Kindern ihren Verlust so viel als möglich zu ersetzen.

Ich war bisher schon oft in dem Hause der guten Dame gewesen, jetzt, da mich ihr mein Vater auf so eine besonders feyerliche Art empfohlen hatte, verließ ich es fast nie. Ich hatte noch einen Bruder, welcher einige Jahre äl-

ter war als ich, er ließ sich zuweilen herab, Theil an meinen Spielen zu nehmen, und ich mißte seinen Umgang, den ich von nun an sparsamer genoß, ungern; doch was ich in ihm verlohr, das fand ich in dem Sohne meiner zweyten Mutter, in dem jungen Evert von Remen zweyfältig wieder; er beschäftigte sich mehr und auf weit gefälligere Art mit mir, als mein Bruder Adolf, wie er denn überhaupt mehr einnehmendes in Bildung und Charakter hatte, als jener. Mein Bruder war ein wilder stürmischer Jüngling, Evert von Remen sanft, nachgebend und mild, wie seine Mutter.

Einige Jahre, die glücklichsten meines Lebens verflossen auf diese Art, ich war bald bey meiner Pflegmutter, bald bey meinem Vater, ließ mich bald von dem feurigen Adolf zu Beschäftigungen, die ihm behagten, hinreißen, und spielte bald mit meinem jungen Freunde stille Spiele, oder neckte ihn durch kleinen kindischen Muthwillen, denn dieses merkte ich, so jung ich war, gar bald, daß ich aus ihm machen konnte, was mir gefiel; eine Entdeckung, die mir schmeichelte. Evert war der einige unter den Erwachsenen, mit denen ich Umgang hatte, der sich von mir gängeln ließ, der erste und einzige, der mir bald durch kleine Schmeicheleyen, bald durch die gränzenlose Gefälligkeit, mit

welcher er sich nach meinen Grillen bequemte, ein Gefühl von meiner Wichtigkeit beybrachte.

Ich hatte das zehende Jahr zurückgelegt, als das Schicksal mir meinen Vater entriß. Meine Pflegmutter, ihr Sohn, mein Bruder und ich umringten sein Sterbelager, um seine letzten Seufzer aufzufassen. Alverde, sagte er, ich verlasse dich, aber du verlierst wenig an mir, da ich dir die Frau von Remen zur Mutter gegeben habe, ich wünsche, das Glück mag auch in Zukunft aus dir machen was es wolle, daß du ganz ihre Tochter werdest; wie das geschehen soll, das wird sie und dein Freund Evert von Remen dir sagen, wenn du älter bist. Umarmt euch, meine Kinder, und seyd glücklich, wenn euch einst festere Bande verbinden!

Evert, der diese Worte vermuthlich besser verstand als ich, küßte mich, und ich weinte. Ich wollte mich darauf wieder an dem Bette meines Vaters niederwerfen, und seine erstarrende Hand ergreifen, aber er bat die Frau von Remen, sich mit mir zu entfernen; sie macht mir das Sterben schwer, sagte er, auch habe ich, ehe ich den Mund auf ewig schließe, noch einige Worte insgeheim mit meinem Sohne zu reden.

Ich folgte meiner zweyten Mutter auf ihr Schloß, und sahe das Haus meines Vaters

nicht wieder, als am Tage seiner Beerdigung. Mein Bruder hatte mir nie mehr mißfallen, als in seiner Trauer, die wohlthätigen Zeichen des Kummers, die Thränen fehlten ihm ganz, sein Betragen war nicht Gram, nicht Wehmuth, war Verzweiflung. Er warf sich einmal über das andre auf den Leichnam unsers Vaters, der nun eben beygesetzt werden sollte, sprang denn auf, rang die Hände und schrie: Ach daß diese Augen sich zu frühzeitig schlossen, um bessere Tage zu sehen! daß diese Lippen sich so spät öffneten, mir zu sagen, wo ich ein Glück finden sollte, das nun mein bester Freund nicht mit mir genießen wird! — Niemand verstand diese Worte, aber wir wiederholten sie uns in der Folge oft, und sie wurden für die Frau von Remen, ihren Sohn und mich die Quelle tausendfacher Muthmaßungen, die wahrscheinlich alle ihres Zwecks verfehlten.

Kaum ein Tag war nach der Beysetzung unseres Vaters verflossen, so erklärte mein Bruder, wie er genöthigt sey, eine Reise zu thun, deren Ende und Folgen er noch nicht absehen könnte. — Es gehe, wie es wolle, setzte er hinzu, indem er sich zu der Frau von Remen wandte, die Dinge, welche ich vor mir habe, glücken oder sie glücken nicht, so empfehle ich euch meine Schwester, lasset sie in eurem Hause wohnen, lasset sie eures Umgangs, eures Un-

terrichts geniessen, bis ich sehe, was das Schicksal aus mir machen wird.

Die Frau von Remen nahm mich zu sich, Adolf reiste, aber ich habe vergessen die Zeit seiner Abwesenheit zu messen, weil sich während derselben in dem Hause wo ich als Kind aufgenommen wurde, Dinge zutrugen, die meine Thränen um meinen Vater wieder hervorriefen, und meine ganze Aufmerksamkeit an sich rissen. Der Vater Everts von Remen, der Busenfreund des meinigen starb, ich glaube, Gram um den Verstorbenen war es, was ihn demselben so schnell folgen ließ.

An meinem jungen Freunde lernte ich jene Art des Traurens kennen, die mit meinen Gefühlen harmonirte, und die ich an meinem Bruder so sehr vermißt hatte. Evert, immer sanft und gemäßigt, äußerte bey dem Verlust seines Vaters, so tief er ihn fühlte, nichts von Adolfs stürmischem Ungestüm, wir weinten mit einander, wallfartheten zu den Gräbern unserer Verstorbenen, sprachen von ihnen, und fühlten unsere gegenseitige Zuneigung durch das harmonische unserer Empfindungen gestärkt; damals, glaube ich, fühlte ich es zuerst, daß Evert von Remen mir mehr war, als mir je ein Jüngling werden konnte, wir waren einander durch die letzten traurigen Begebenheiten unsers Lebens nähergerückt, mich hatten sie um eini-

ge Jahre älter, und weniger leichtsinnig gemacht, und er war durch dieselben wo möglich noch sanfter und liebenswürdiger geworden, als er zuvor war.

Mein Bruder kehrte zurück, aber wer hätte die Art ahnden sollen, wie er zurück kehrte! Das Glück hatte ihn aus einem gemeinen Ritter zum großen Herrn, aus einem unbegüterten Edelmann zum reichen Besitzer großer Ländereyen gemacht. Unsere Vorfahren, das war erwiesen, hatten Ansprüche auf diese Dinge gehabt; mein Vater hatte sein Leben zu Wiedererlangung derselben vergeblich verarbeitet und vertrauert, aber wer Adolfen zu Erlangung so lang unmöglich erfundener Dinge geholfen habe, das konnte niemand errathen.

Ich hielt meinen Freund für den Vertrauten meines Bruders, und befragte ihn um diese Dinge, er zuckte die Achseln und schwieg. Ueber meine Unwissenheit in Ansehung des Grunds eures Glücks, fing er endlich an, wollte ich mich noch beruhigen, wär ich nur ihrer Folgen gewiß. — Wie versteht ihr das, Herr von Remen? erwiederte ich. Wird die Gräfin Alverde, sagte er, die Gesinnungen beybehalten, mit welchen sie mich in ihrem niedern Stande beehrte? — Ich werde immer eure Freundin seyn! sagte ich. Immer Freundin, und sonst nichts mehr? rief er, o Alverde! Euer Verstand über-

trifft eure Jahre, ihr solltet wohl wissen, daß ich auf zärtlichere Gefühle hoffen darf. Ich erröthete, und versprach zum Beweis, wie werth ich ihn schätze, jede andere Gesellschaft außer der seinigen zu fliehen, und das Schloß meines Bruders, welches jetzt nie leer von Fremden wurde, nie zu besuchen, als wenn es ganz einsam wär.

Was ich gelobt hatte, das hielt ich eine Zeitlang treulich. Nur ein einziges mal traf sichs, daß ich einen jungen Herrn vom kaiserlichen Hofe bey meinem Bruder fand, als ich ihn ohne Gesellschaft glaubte, es war Peter von Kalatin, und ihr, meine Kaiserin, die ihr ihn kennt, werdet urtheilen, ob es ihm gelang, mich fest zu halten. Anfangs blieb ich aus Achtung gegen meinen Bruder, und aus Furcht durch schnelle Entfernung den Wohlstand zu beleidigen, in der Folge waren es seine Gespräche, die mich fesselten. Hatte Peter von Kalatin die Absicht, meine Entfernung zu hindern, so hätte er den Gegenstand der Unterhaltung nicht glücklicher wählen können; er sprach von euch, gnädige Frau, und euren reizenden Töchtern; die wahren treffenden Züge, mit welchen er euch schilderte, hier beyzubringen, verbietet mir Bescheidenheit und Ehrfurcht; aber so weit die Personen, die ich hier zum erstenmal gleichsam im Bilde sahe, dieses Bild übertreffen, so war

es doch reizend genug, den Wunsch nach persönlicher Kenntniß in mir zu erregen.

Ganz von euch erfüllt, kehrte ich zu der Frau von Remen zurück, und enthüllte ihr alle meine Wünsche. Mein Kind, sagte sie, dein Verlangen ist nicht unbillig, dein Stand erfordert es überdem, daß du bey Hofe vorgestellt werdest. Gedulde dich noch einige Jahre, und ich will dich selbst dahin begleiten, wohin dein Herz hängt. Die Jahre, welche mein Sohn den ritterlichen Uebungen weihen muß, kannst du nicht besser, als in der Schule der Tugend, an dem Throne der Kaiserin Irene zubringen.

Diese Jahre vergingen. Das Verlangen von euch und den Prinzessinnen zu hören, trieb mich oft auf das Schloß meines Bruders, wenn ich Peter von Kalatin daselbst wußte. Evert von Remen, der ihn nicht leiden konnte, trauerte bald, bald zürnte er darüber. Das Lob der kaiserlichen Damen, sagte er eines Tages, wird bald mit dem Lobe der schönen Alverde abwechseln, und ihr müßtet kein Fräulein seyn, wenn ihr das letzte nicht weit lieber anhören solltet, als das erste.

Was mein Freund besorgt hatte, das geschah; ich hörte es nicht ungern, daß Kalatin mich versicherte, ich sey nicht weit hinter den vortreflichsten Frauen der Welt zurück, und ich würde sie dereinst ganz erreichen. Seine Schmei-

cheleyen wurden immer süßer, und behagten mir um so vielmehr, da Evert von Remen in seinem Unwillen, den er wieder mich gefaßt hatte, mir wenig angenehmes vorsagte, und mir es ein wenig zu oft zu verstehen gab, daß ich durch das väterliche Wort für ihn bestimmt sey, und daß es meine Pflicht erfordere, für niemand Augen und Ohren zu haben, als für ihn.

Ich war thöricht genug, hierüber gegen meinen Bruder zu klagen, Kalatin erfuhr davon, und wußte meinen armen Freund mit seinem beißenden Witze auf so eine unbarmherzige Art lächerlich zu machen, daß der eine bey mir dadurch soviel gewann, als der andre verlohr. Kalatin spottete, so geistreich Evert von Remen war, so steif wurde er durch das wachsende Mißverständniß, in welchem wir lebten, noch so viel mehr, daß ich kein zwölf oder dreyzehnjähriges Mädchen hätte seyn müssen, um nicht den ersten liebenswürdiger als den andern zu finden.

Mein Bruder liebte Everten würklich noch immer, aber auch bey ihm wußte sich Kalatin durch seine Spöttereyen Eingang zu verschaffen. Es fand ohnedem schon seit langer Zeit, ich weiß nicht warum, keine rechte Vertraulichkeit unter ihnen mehr Platz: Evert von Remen fühlte dieses, forschte nach, wo er nicht sollte, gab

Ermahnungen, wo sie nicht verlangt wurden, und sein heimlicher Widersacher, Kalatin, bekam dadurch den Vortheil in die Hände, ihn um die Neigung des Freundes zu betrügen, so wie er ihm das Herz der Freundin entfremdet hatte.

Evert von Remen, mein Bruder und ich lebten von nun an in einer Art von heimlichem Mißverständniß, welches keins dem andern, und noch vielweniger unserer gemeinschaftlichen Freundin und Mutter der Frau von Remen gestehen wollte, und das eben dadurch unheilbar ward.

Kalatin und mein Bruder hatten öftere geheime Konferenzen, in welchen wohl nicht allemal, wie sie vorgaben, von Geschäften die Rede seyn mochte. Ich überraschte einst meinen Bruder halb außer sich bey dem Bild einer schönen Person, das er, wie ich nachher erfuhr, aus den Händen Kalatins erhalten hatte; er konnte es meinen Augen nicht mehr entziehen, ließ mich es bewundern, ließ mich es küssen, und den Namen lesen, den ich in der Folge so oft mit dem höchsten Gefühl der Zuneigung ausgesprochen habe, und den ich hier nennen würde, wenn ich nicht so wie über verschiedene andere Dinge hierüber eidlich Stillschweigen hätte angeloben müssen.

Mein Bruder sahe das Entzücken, mit wel-

chem ich das Bild dieses irdischen Engels betrachtete, es war etwas mehr als Schönheit, womit es sich auszeichnete, ich habe schönere Personen gesehen, aber keine, die so ganz den Abdruck einer himmlischen Seele im Auge trug, keine, die als Sterbliche schon die Bürgerin einer bessern Welt zu seyn schien.

Ich muß sie sehen, rief mein Bruder, als er mein Entzücken bemerkte, muß sie persönlich kennen lernen, und du sollst mir den Weg zu ihr bahnen. Höhere Befehle werden mich bald nöthigen von hinnen zu scheiden, halte dich fertig, mir zu folgen; Peter von Kalatin wird dich wenig Tage nach meiner Abreise nachholen, und dich dahin führen, wo ich deine Dienste brauchen kann, aber diese Reise muß ein unverbrüchliches Geheimniß decken, weder die Frau von Remen noch ihr Sohn müssen etwas von derselben erfahren, sie zu erleichtern, werde ich dich aus ihrem Hause abfordern, und in das meinige bringen, das übrige wird die Gelegenheit geben, nur vergiß nicht, daß, du kommst hin, wohin du wollest, unser Name verborgen bleiben muß; die Natur meiner Reise fordert diese Vorsicht von mir.

Ich fand Bedenklichkeit, hinter dem Rücken meiner Wohlthäterin und meines Freundes zu scheiden, fand es unschicklich, an der Hand eines unbekannten Mannes mein Vaterland zu

verlassen, und dadurch den Verdacht einer Entführung auf mich zu ziehen, aber mein Bruder wollte es, und ich gehorchte; nicht allein gränzenlose Liebe fesselte mich an ihn, sondern auch eine gewisse Art von scheuer Ehrfurcht. Seit meines Vaters Tode hatte er die Stelle desselben bey mir eingenommen, und ich hielt es für Hochverrath, ihm hartnäckig entgegen zu seyn.

Was er beschlossen hatte, geschahe; den nächsten Tag, nachdem ich das Haus der Frau von Remen mit dem seinigen verwechselt hatte, trat er seine Reise an, und ich machte alle Anstalten, ihm, sobald Peter von Kalatin mich in seinem Namen abfordern würde, zu folgen. O Gott, noch gedenke ich mit Kummer des letzten Abends vor diesem Schritte! Ich hatte ihn bey der Frau von Remen zugebracht. Ihr Sohn, dem ich jetzt geneigter war als zuvor, gegen den ich ein innerliches Mitleiden wegen des Streichs fühlte, den ich ihm bald versetzen sollte, ihr Sohn, der großmüthige, ganz unserm Dienst geweihte Evert von Remen, war diesen Tag ausgezogen gegen den Bischof von Bremen, dessen Leute in einem entlegenen Theil der Besitzungen meines Bruders eingefallen waren. Unsre Trennung war so zärtlich gewesen, als die Gespräche, die ich nach seinem Abschiede mit seiner Mutter hielt. Sie nannte mich

tausendmal ihre Tochter, ihre einige Trösterin in der Abwesenheit ihres Sohnes, sie beschwur mich, wenn ich, so lang mein Bruder außer Landes wär, mich nicht getraute, sein Haus gänzlich zu verlassen, doch nur täglich das ihrige zu besuchen, weil sie ohne mich nicht leben könne; — und diese Frau sollte ich täuschen? sollte ich hinterlistig verlassen, und ihr dadurch den Dolch in die Brust stoßen? ich weiß nicht, wie sie meinen Abschied empfunden hat, weiß nicht was Evert von Remen bey demselben gefühlt haben mag, aber ich zittre, wenn ich nur an diese geliebten Seelen denke. Ach sie werden mich für eine Verbrecherin halten, und Gott weiß, wenn ich das Zeugniß von meiner Unschuld, das ich in die Hände meiner Kaiserin niederlege, ihnen mittheilen kann, da Wort und Eyd mich binden, mein Vaterland nicht ohne Bewilligung meines Bruders, wieder zu sehen. — Eben dieser Eyd versiegelte jenes Abends, da ich mich mit der Frau von Remen letzte, meine Lippen. Zwanzigmal schwebte das Geheimniß, daß ich mich von ihr trennen müsse, auf meinem Lippen, aber ich hatte geschworen, und mußte schweigen.

Peter von Kalatin kam diese Nacht; er legitimirte sich durch das Beglaubigungsschreiben meines Bruders, ich mußte ihm trauen, und er führte mich davon. Das Ganze mußte vor je-

dermanns Augen das Ansehen einer gesetzlosen Entweichung haben, denn Kalatin nützte auch nicht den kleinsten Vorschlag, den ich that, unserer Reise das Verdächtige zu benehmen.

Noch hatte ich keinen bösen Verdacht auf meinen Begleiter, noch argwohnte ich nicht, er könnte bey meiner Abholung außer dem Befehl meines Bruders Nebenabsichten haben. Er führte zwar oft Reden gegen mich, welche Liebeserklärungen ähnlich lauteten, aber ich war zu einfältig, sie zu verstehen, und sie für etwas anders zu halten, als für den Unsinn, den, wie die Frau von Remen mir gesagt hatte, die jungen Männer in der Welt den Jungfrauen vorzuschwatzen pflegen, es war einer höhern Hand, die für mich sorgte, ohne daß ich es dachte, vorbehalten, mir hierüber die Augen zu öffnen. Daß Kalatin mich liebte, war gewiß, und Gott weiß, wo er mich hingebracht haben würde, wenn nicht der Zufall ihn genöthigt hätte, mich in eure Residenz zu führen. Ein Sturz vom Pferde machte mir die Hülfe eines Wundarztes nöthig, Kalatin war zu besorgt um mich, zu sehr um meine Heilung bekümmert, als daß er alle die Vorsicht hätte brauchen sollen, die er sich vielleicht vorgesetzt hatte, wir mußten nicht allein in der Hauptstadt liegen bleiben, sondern man sahe und kannte ihn auch, und seine Bedienung als

Reichsmarschall nöthigte ihn, da einmal seine Anwesenheit nicht zu verbergen war, nach Hofe zu gehen. Dieses ward das Mittel, auch mich der edelsten aller Fürstinnen bekannt zu machen. Ihr, vortrefliche Kaiserin, hörtet nicht sobald, daß Kalatin ein fremdes Fräulein mit sich gebracht habe, als ihr euch um mich bekümmertet. Ich genoß während meiner Krankheit einer Pflege, die von eurer Hand geleitet wurde, und nach meiner Genesung eures Schutzes; daß ich dieses Schutzes gegen Kalatin bedürfe, erfuhr ich erst des Tages, da ich von euch die Einladung erhalten hatte, mich unter eure Hofstatt zu begeben; an diesem Tage hielt er zuerst ein Gespräch mit mir, das mir ihn verdächtig machen mußte. Mein Bruder war der Gegenstand desselben. Ich hatte diesen meinen einigen Verwandten, den Liebsten, den ich auf der Welt kannte, so lang nicht gesehen; so lang nicht von ihm gehört, was war natürlicher, als daß ich Sehnsucht und Besorgniß um ihn äusserte.

Möchte doch Graf Adolf dieser zärtlichen Anhänglichkeit des schönsten und truglosesten Herzens würdig seyn! erwiederte der hämische Kalatin.

Was wollt ihr mit diesem seltsamen Wunsche sagen? fragte ich voll Befremdung. Wißt ihr etwas nachtheiliges von meinem Bruder?

Nachtheiliges eben nicht, aber unendlich viel räthselhaftes, und es müßte Wunder seyn, wenn die kluge Alverde nicht schon längst das nehmliche gefunden hätte.

Ihr zielt auf seine Reisen, seine Gesellschaften, seine Arbeiten? O Evert von Remen hat schon mit seiner Mutter und mir über diese Dinge gesprochen.

Evert von Remen? — Nun wahrhaftig, wenn diese Dinge jenem Schwachkopfe in die Sinne fielen, so muß Graf Adolfs Schuld wohl erwiesen seyn.

Welche Schuld, Kalatin?

Graf Adolf ist, damit ich nur einmal aufrichtig mit euch rede, aller Wahrscheinlichkeit nach, Mitglied einer verdächtigen im Finstern schleichenden Gesellschaft, welche sich Richter Gottes nennen, aber im Grunde nichts sind als eine Bande von Henkern, die sich unter dem Deckmantel der Gerechtigkeit die größten Kränkungen der Menschheit erlauben, Vater, Mutter, Bruder, Schwester, keine Verbindung, kein Name ist ihnen zu heilig. —

Behüte Gott, schrie ich, Kalatin, was redet ihr!

Er fühlte, daß er sich zu harter Ausdrücke bedient hatte, fühlte, daß er einlenken mußte, und begnügte sich, mir nur nochmals zu verstehen zu geben, was er vermuthlich durch die

ganze Tirade hatte einleiten wollen, daß ich meinem Bruder nicht zu trauen habe, und weit besser thun würde, mich seiner Leitung zu überlassen, als Geschäfte auszuführen, die Adolf mir aufgetragen hätte, die sich gar nicht für ein junges Fräulein schickten, und deren Bedenklichkeit zu beurtheilen ich nicht im Stande sey. Ueberlegt es selbst, sagte er, ihr sollt eurem Bruder in Anspinnung einer Intrigue mit einer Person behülflich seyn, die eigentlich gar nicht für ihn existirt. Die Dame, welche Adolf anbetet, lebt im Kloster, ist die Verlobte eines andern, und ist noch obendrein mit den Gift einer verabscheuungswürdigen Ketzerey angesteckt, das sich Zeit genug auch seiner bemächtigen und Bann und Fluch über ihn herab ziehen wird.

Ich entsetzte mich über die Dinge, welche ich hören mußte, sie würden vielleicht ihre Würkung nicht ganz verfehlt haben, wenn nicht einige Reden aus eurem Munde, gnädige Kaiserin, mir die Reinigkeit der Absichten Kalatins verdächtig gemacht hätten, ein förmliches Geständniß der glühendsten Leidenschaft, welches das ganze Gespräch beschloß, vollendete meinen Argwohn, ich verließ ihn ohne Antwort, und konnte den Morgen kaum erwarten, da ich, ohne weitere Rücksprache mit ihm, mich zu euch begab, und um die Vollziehung eures Versprechens, um Aufnahme in euer Frauenzimmer bat.

Mein Gesuch ward bewilligt, aber die Ehre, zu eurem Hause zu gehören, befreyte mich nicht ganz von Kalatins Verfolgungen. Zu schwach, sich dem Entschluß, den ich gefaßt hatte, zu widersetzen, oder mich eurem Schutz zu entreißen, und zu klug, nur einen Wunsch dieser Art zu äußern, nützte er wenigstens jede Gelegenheit, mich mit seiner gehässigen Leidenschaft, mit Ausfällen auf meinen Bruder, und Planen für mein künftiges Glück, die mir nicht anstanden, zu unterhalten; ihr, gnädige Kaiserin, sahet mein Leiden, ehe ich es euch noch klagen konnte, ich erhielt ganz unverhofft den Befehl von euch, mich nach Lion in das Kloster zu begeben, wo sich die Prinzessinnen aufhielten; er war mir doppelt lieb, da ich Kalatins Vorspiegelungen zum Trotz die Absicht noch nicht aus dem Gesicht verlohren hatte, warum ich eigentlich von meinem Bruder aus meinem Vaterlande entfernt worden war; ich hatte die Dame, die er anbetete, an eurem Hofe nicht gefunden, daß ich sie in dem Kloster, nach welchem ich bestimmt wurde, finden würde, wußte ich gewiß, und ich brannte vor Verlangen, theils diesen Engel zu kennen, theils mich selbst zu überzeugen, ob das würklich wahr sey, was mir Kalatin von der Unmöglichkeit, sie für meinen Bruder zu gewinnen, gesagt hatten.

Mit der heissesten Inbrunst, vortrefliche Kai-

serin, danke ich euch, daß ihr mich in das Kloster brachtet, wo ich das Glück meines Lebens fand. Ich lernte die besten Fürstinnen der Welt, lernte diejenige darin kennen, um deren Willen ich mein Vaterland verlassen hatte. Das was Kalatin mir von ihr sagte, ist nicht ganz unwahr, aber kann mein Bruder nicht durch diesen Engel glücklich werden, wird sie darum weniger meine Freundin seyn? — Nie erfahren sie aus meinem Munde seine kühnen Hoffnungen, damit sich nicht vielleicht blos dieserwegen ihr Herz von mir wende!

Euren Rath, gnädige Frau, mich unter das Gefolge der Gräfin von Toulouse zu begeben, habe ich befolgt; Gott weiß, wenn ich in mein Vaterland zurückkehren kann, aus welchem ich so unnöthig verlockt wurde, und seit die Prinzessinnen, eure Töchter dieses Kloster verlassen haben, ist nichts vorhanden, das mich mehr an dasselbe fesseln sollte.

Morgen früh mit Aufgang der Sonne bricht die Dame, zu deren Hofstatt ich nun gehöre, die Gräfin Alix, die mich mit dem Namen Freundin beehrt, nach Pamiers auf, und ich begleite sie; die kastilischen Gesandten sind bereits daselbst angekommen, sie von da in die Arme ihres Bräutigams zu führen. Mir ist es empfindlich, diese Gegenden verlassen zu müssen, ohne etwas von meinem Bruder gehört zu

haben; wie wird er mich suchen, wie wird er um mich besorgt seyn, wenn er mich da nicht findet, wohin ich von ihm bestimmt war. Möchte ihn doch das Schicksal an euren Thron führen, gnädige Frau, möchte doch euer Blick, der die tiefsten Geheimnisse aus dem Herzen ziehen kann, ihn nöthigen, sich euch zu entdecken, über alles, was ihm Sorge machen könnte, würdet ihr ihn zu beruhigen wissen!

Beatrix an Alverde.

1207.

Dank dir, meine Freundin, für die offenherzige Darlegung deiner Geschichte, die dich in unser aller Augen rechtfertigt, und dir den Namen eines entführten Fräuleins, der bey meiner Mutter nicht im besten Ansehen ist, völlig erläßt. Die Kaiserin findet viel abentheuerliches an deinen Begebenheiten, sie bedauert dich, unter der Gewalt eines Bruders gestanden und von seinen Grillen abgehangen zu haben, der wie es scheint, keine allzuvortheilhafte Meynung in ihr erregt; was ich von der ganzen Sache, was ich besonders von ihm halte, das ist freylich ein wenig verschieden von dem Urtheil mei-

ner Mutter, wie denn die Urtheile junger und bejahrter Personen es immer sind.

Anstatt deinen Bruder zu hassen, oder schlecht von ihm zu denken, schätze und bewundre ich ihn; es ist so etwas großes in den Unbegreiflichkeiten, die sich in ihm finden, die Verborgenheit seines und deines Namens dient meiner Phantasie zum unterhaltenden Spiel, sie reizt meine Neugier, und doch ists als möchte ich das Geheimniß nicht gelößt sehen, Graf Adolf hat mehr Interesse für mich, so lange ich mir von ihm denken kann was ich will, als wenn man mir ihn als einen der größten Fürsten der Welt bekannt machte. Und denn die heimliche Gesellschaft, zu welcher er sich zählt mit dem großen Namen, die Richter Gottes! — Ich glaube Kalatin nichts von dem Bösen, was er diesen Leuten nachsagt, muß denn hinter jeder Heimlichkeit etwas verdächtiges verborgen liegen?

Meine Schwester Elise scherzt mit mir, daß ich seit deinem letzten Briefe von nichts zu reden weiß, als von Graf Adolf dem Unbegreiflichen. Ich weiß wohl, was mich so zu ihm hinreißt, aber niemand als dir, meine Schwester Alverde, möchte ich es gestehen, und doch merke ich, auch gegen dich, meine Vertrauteste, kostet es mir Ueberwindung, mich zu erklären, wenn ich nicht meiner Feder gebiete, ohne Ueber-

legung hinzuschreiben, was ihr Wahrheit und Offenherzigkeit diktiren.

Alverde, ich weiß, wen dein Bruder liebt, kenne die Dame, deren Bild dich und ihn so entzückte, daß es von euch wahrhaftig mit übertriebenen Lobeserhebungen beehrt wurde. Ich kenne die Glückliche, die in der Folge deine Freundin ward, und die es bleiben würde, und wenn du auch deinen Vorsatz brächest, und ihr die kühnen Wünsche deines Bruders geständest. — Warum kühn, meine Alverde; ist dein Bruder auch nicht ganz der große Fürst, für den ich ihn halte, o es giebt Prinzessinnen genug, die sich um Liebe Willen eine Stufe herabsetzen; und was meine Verlobung betrifft —

Gott, was habe ich gesagt! — Alverde, das Geheimniß ist heraus! Ich weiß es, Beatrix von Schwaben ist die Dame, die deines Bruders Herz gerührt hat, alle Umstände, die du angiebst, passen auf mich und auf keine andre; je öfter ich deinen Brief lese, je gewisser werde ich hievon, aber laß dich von nichts irren; meine Verlobung an den Gegner meines Vaters, an Herzog Otten, ist noch nicht auf die entfernteste Art eingeleitet, geschweige geschlossen, und was das sogenannte Gift der waldensischen Lehre anbelangt — Alverde, du weißt, was wir alle viere, du, Alix, meine Schwester und ich davon halten, und ich, überhaupt nicht sonderlich auf

gelegt zu ernsthaften Dingen, bin noch vielleicht diejenige unter euch, die sich am ersten eines andern belehren ließ. Gleicht dein Bruder, wie du uns einmal sagtest, dir von Gesicht, und dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach von Gestalt, so werde ich ihn lieben, und was wird der, den ich liebe, nicht aus mir machen können!

Himmel was habe ich dir alles geschrieben! Geschwind will ich es schließen, ich stürbe vor Beschämung, wenn es außer dem treuen Auge der Freundschaft jemand erblickte. Laß es weder von Sonne noch Mond bescheinen, sondern wenn du es gelesen hast, so opfre es augenblicklich den Flammen, daß mein Geheimniß nur in deinem Herzen existire. — Es beschämt und beunruhigt mich in der That nicht wenig, daß ich vor meiner Mutter und meiner Schwester, denen ich nie etwas verschwieg, eine Heimlichkeit haben soll, aber meine Mutter hat nichts im Sinn als ihren Herzog Otto, bey dessen Namen mich immer ein Schauer befällt, weil mirs immer ist, als flüsterte man mir ins Ohr: du wirst nicht acht Tage leben, wenn du seine Gattinn wirst. Was Elisen anbelangt — o die ist so glücklich in ihrem Wittelsbach, daß sie kein Mitleiden für die Gefühle andrer haben würde, und daß ich also auch gegen sie schweigen muß. — Sie kann sich selig preißen; die Stelle in dem Herzen des vortreflichen Pfalzgrafen, die eine

andre einnahm, hat ihr das Glück, sie weiß selbst nicht wie, geräumt, er vergießt bey ihr Kunigunden völlig, und kann sie leicht vergessen, denn Elise ist besser und schöner, als die nunmehrige Gemahlin des päbstlichen Nepoten, aber ist nicht Beatrix auch gut und schön? hatte sie nicht auch Gefühl für die Vorzüge des Grafen von Wittelsbach? und doch mußte sie zurückstehen, doch gebot ihr die strenge Mutter, ja keinen ihrer Vorzüge vorleuchten zu lassen, damit es ja bey dem Pfalzgrafen gar nicht zur Wahl käme, damit sein Auge ja gleich allein auf der, welche man ihm bestimmte, haften bliebe.

O Alverde, diese Dinge marterten mich ungemein, ehe ich wußte, daß Graf Adolf mich liebt, jetzt bin ich mit allem ausgesöhnt, bin fest entschlossen, der fatalen Staatsheirath auszuweichen so viel ich kann, und keines andern zu seyn, als der mich aus freyer Wahl liebte; warum soll ich unter meinen Schwestern allein die Unglückliche seyn? warum will man mich allein aufopfern, da man die andern nach ihrem Wunsch und Willen vergiebt? Glaube mir, ich habe es an der kastilischen Braut genug gesehen, welch ein elendes Ding es ist, wenn man so einer trübseligen Verbindung entgegen schleicht, wie mir aufbehalten wird; Alix hatte doch bey ihrem Elend noch einen Trost, ihre Bücher; was aber würde ich haben, die bey der Unterhal-

tung mit den Todten nie die lebende sichtbare Welt zu vergessen vermochte?

Alverde an Alf von Dülmen.

1207.

Pamiers.

Betrogen mich meine Augen, oder habe ich würklich meinen Bruder gesehen? Warst du es, der heute in der Messe uns gegenüber an der Säule stand, ganz im Anschauen der schönen Alix verlohren? du, der sich zwey Stunden darauf der kastilischen Braut unter dem Namen Alf von Dülmen, vorstellen ließ? — Mein Erstaunen überwog meine Freude, sonst müßte ich mich gleich in deine Arme gestürzt, und den Namen Bruder ausgerufen haben, und doch weiß ich nicht was geschehen wär, hätte mich nicht dein gebietender Blick zurückgeschencht.

O daß der meinige die nämliche Kraft haben könnte! daß er dich von einem Orte zurückscheuchen möchte, wohin du nichts als Unglück bringen kannst. Bruder! Bruder! was willst du hier! du weißt doch wohl, das deine angebetete Alix, deren verführerisches Bild dir der verrätherische Kalatin, Gott weiß warum, in die Hände spielte, du weißt doch wohl, daß sie ver-

lobte Königin von Kastilien ist? daß sie in wenig Tagen dem Grafen von Kastelmoro, als dem Stellvertreter seines Prinzen, vom Bischof von Kastilien angetraut wird? Noch einmal, was willst du hier? verlangst du in dem Herzen noch einer unschuldigen Seele ein Feuer anzuzünden, wie du es schon bey einer andern ohne es zu wissen gethan hast? — O Adolf, laß ab von der verlobten Alix, das Herz einer andern spricht für dich, die so schön und unschuldig als jene, zwar ebenfalls verlobt, aber bey weitem noch nicht so fest gebunden als sie, vielleicht eher dein Glück machen wird, als die kastilische Braut. Bedenke, daß wir hier überall von wachenden Augen umgeben sind, bedenke vor allen die Blicke der zahlreichen Geistlichkeit, die hier überall auf uns treffen, du sagtest oft zu mir, die Bischöfe und Mönche wären deine Freunde nicht, warum ziehst du dich hier, wo alles von geinfulten und bekappten Herrn wimmelt, nicht zurück? Glaubst du, der Name, Alf von Dülmen, werde dich schützen? sollte unter so viel scharfen Augen nicht ein einziges Paar seyn, das dich kennte? — Und wozu der Einfall, der Gräfin von Toulose im Namen ihres Bruders aufzuwarten, und ihr Schriften von seiner Hand zu überreichen, die ihr wohl heimlicher hätten eingeliefert werden können? Du hast dich in die Vertraulichkeit des Grafen eingeschlichen, um dich bey der Schwester einführen

lassen zu können, aber so unvorsichtig zu verfahren, als du verfuhrst, ward dir vermuthlich nicht aufgetragen. Du glaubtest, wir wären ganz allein, und was würdest du sagen, wenn ich dich versicherte, daß wir dennoch beobachtet worden seyn mußten?

Die Fürstin von Kastelmoro, die man der Prinzessin aus Kastilien entgegen geschickt hat, bat sie noch am nehmlichen Abend, sich nicht durch allzuvieles Lesen die Augen zu verderben, und machte einige Versuche, sich der Bücher zu bemächtigen, welche der liebste Zeitvertreib der unglücklichen Alix sind, es gelang uns, ihren Augen die verdächtigsten, Henrich Brües und Peter Waldus Gedanken vom Fegefeuer, vom Ablaß, von den Bischöfen u. s. w. zu entziehen, aber die Uebersetzung der Evangelien ist doch in ihre Hände gerathen; Alix hat die ganze Nacht über den Verlust geweint, und ich weine in der Stille über die Folgen, die dieser Verlust haben könnte. — Alles dieses, erlaube mir es zu sagen, sind Folgen deiner Unvorsichtigkeit! — O des boshaften Kalatins, daß er durch das Bild der verlobten Alix dich auf Gedanken leitete, die, wie es scheint, deinen Verstand ganz benebeln, und deine jüngere Schwester, die einfältige Alverde, in den Fall setzen, dich zu recht weisen zu müssen, dich, dem sie bisher, und wie es mich jetzt dünkt, nicht allemal zur Ehre der gesunden Vernunft

blindlings folgte. — Oeffne die Augen, Adolf, erkenne doch, was es dich hilft, dich zum Anschau einer Person zu drängen, welche nicht mehr frey ist, und bey welcher, aufs beste genommen, deine Gegenwart ganz nutzlos seyn wird, denn das wirst du doch nicht wünschen wollen, daß du einen Eindruck auf die unschuldige Seele machtest, daß du ihr Gefühle einflössest, welche sich mit der Treue nicht verträgen, die sie in wenig Tagen dem Prinzen von Kastilien schwören soll? —

Ich werde diesen Brief dir diesen Abend, wenn du wieder unvorsichtig genug seyn solltest, uns beym Spaziergehen zu verfolgen, selbst in die Hand drücken. Die Fürstin von Kastellmoro, welcher dein geflissentliches Nachschleichen überall, wo wir uns blicken lassen, nicht entgeht, affektirt zu wähnen, du habest ein Auge auf mich geworfen; ich werde mich nach dir umwenden, dir einige harte Worte sagen, und beyläufig Gelegenheit suchen, dir dieses unvermerkt zuzustecken; es fremden Händen anzuvertrauen, wär unmöglich. — Hast du eine Antwort für deine Schwester, so verbirg sie in dem hohlen Baume am Ende der dritten Allee des Gartens, de la Mariniere, aber sie darf nichts enthalten, als Abschied auf ewig, von Alix und den Gegenden, wo sie lebt. Begieb dich an den kaiserlichen Hof, vielleicht daß dort ein besseres Glück dir

lächelt, vielleicht, daß ich dir dort Nachricht von mir geben und mit mehrerer Sicherheit das nehmliche von dir erhalten kann.

Peter von Kalatin nach Rom.

1207.

Es ward mir aufgetragen, den Grafen Adolf von *** auf was Art es sey, aus seiner Sicherheit zu locken, und es ist mir endlich gelungen; ist mir schon vor mehreren Monaten gelungen, daß ich dieses so spät melde, geschieht darum, weil ich seine Spur gänzlich verlohren hatte, und erst jetzt mit Zuverlässigkeit weiß, daß er, nachdem er sich eine Zeit lang beym Grafen von Toulouse aufgehalten hatte, jetzt zu Pamiers angelangt ist. Was ihn dorthin leitete, war Liebe. Liebe war das einige Mittel, den Unerschütterlichen zu fangen, sollte ich, der ich sie in seinem Herzen weckte, sie auf einen unschicklichen Gegenstand gelenkt haben, so wird der Schade davon immer allein auf ihn fallen; ich darf nicht darüber zur Rechenschaft gezogen werden, da, wie ich hier nochmals wiederhole, mir ungemessene Freyheit gegeben wurde, zu Erreichung meiner Absichten, kein Mittel zu verschmähen.

Daß der Graf von Segni von dem sogenannten Unbekannten, dem Stellvertreter des Herzogs von Sachsen zu Pamiers viel verborgene Dinge erfahren haben soll, darauf kann ich nichts sagen; ich habe ja erklärt, daß mir von allen Heimlichkeiten dieser Art nichts bewußt ist. Der Unbekannte ist ein schwacher leicht zu bethörender Fürst, das Schicksal könnte dem klugen Grafen von Segni keinen schicklichern Gegenstand in die Hände geführt haben. Ich wünsche ihm, daß er nicht selbst betrogen seyn mag!

Peter von Kalatin an den Unbekannten.

1207.

Der Brief, welchen der sogenannte Alf von Dülmen an euch, mein gnädiger Herr, geschrieben hat, ist mehr als kühn, und verdient die Vermehrung eures Hasses; wohl euch, daß ihr nun bald im Stande seyn werdet, ihn die Würkungen desselben fühlen zu lassen. Er ist jetzt zu Pamiers, und was ich gethan habe, ihn blos euch zu Liebe dahin zu bringen, das ist euch bekannt. Niemand als ich, der als Repräsentant des freyen Stuhls zu ** bey ihm den meisten Glauben findet, hätte ihn durch falsche Ladungen zu Schritten verleiten können, die er vor dem Gericht, in welchem er selbst eine so hohe Stufe bekleidet, nimmer verantworten wird.

„Sollte ich irre geleitet worden seyn" spricht er in seinem Antwortschreiben an euch — „Sollte ich irre geleitet worden seyn, so müßte man sich an Peter von Kalatin halten." O guter Adolf, Peter von Kalatin wird den Kopf aus der Schlinge zu ziehen wissen, wenn die Sache vor unserm furchtbaren Tribunal zum Vortrag gebracht wird, und du wirst allein büßen, wozu du dich zu deinem Verderben bereden liessest. Ich hasse diesen sogenannten Alf von Dülmen jetzt mehr als jemals; euch machte ihn die schnell erlangte hohe Gewalt in unserm Zirkel zum Feinde,

und mich verhetzte gekränkte Liebe gegen ihn. Er schlug mir zu wiederholten malen seine Schwester unter dem Vorwand ab, sie sey bereits an Evert von Remen versprochen; ich mußte mich rächen, und wie konnte ich es besser thun, als wenn ich ihn in Leidenschaft gegen eine ebenfalls schon Verlobte verstrickte. Seine rasende Liebe zu der Gräfin Alix von Toulose, von deren Vermählung an den kastilischen Gesandten ihr nun bald Zeuge seyn werdet, ließ ihn alle Schritte, zu denen wir ihn verleiten wollten, mit mehrerer Unbesonnenheit thun, als vielleicht sonst geschehen seyn würde, und sie ward noch überdem das Mittel, mir meine geliebte Alverde in die Hände zu spielen; zwar ist mir dieser köstliche Raub jetzt wieder entwischt; aber Geduld! wenn all unsere Anschläge geglückt sind, wird auch meine Liebe glücklich seyn! Ein mächtiges Hinderniß derselben ist ja schon aus dem Wege geräumt. Evert von Remen, mein glücklicher Nebenbuhler, hat nach seiner gewöhnlichen Einfalt und Voreiligkeit all seine Habsucht in Geld verwandelt, und ist nach dem heiligen Lande gezogen; sehr wohl! Das Glück hat gut zwischen uns entschieden, ihm gab es das Kreuz, und mir bewahrt es die schöne Alverde auf.

Verzeihet, gnädiger Herr, ich thue Unrecht, euch mit meinen Angelegenheiten zu unterhalten, ja noch mehr, ich begehe vielleicht eine Thorheit, dem

Heimlichkeiten anzuvertrauen, welcher so leicht auszulocken ist! — O der Graf von Segni! der Graf von Segni! eure beyden Augen hättet ihr ehe verlieren, als diesem trauen sollen! Daß ich doch zu spät kam, euch zu warnen! Wie war es doch möglich, einen so helldenkenden scharfsichtigen Geist, wie den eurigen, zu täuschen! — Ich in meiner Schwachheit habe ähnlichen Versuchungen, denen auch ich ausgesetzt war, nie untergelegen, doch ich entging vielleicht der Gefahr dadurch am sichersten, daß ich nie eingeständig war, Antheil an verborgenen Dingen zu haben; wie sollten die Räuber in der Hütte des Mannes von kundbarer Armuth Schätze suchen!

Das fatalste bey der ganzen Sache ist das, — erlaubt mir es zu sagen — unüberlegtes Geständniß gegen Alf von Dülmen, das der Graf von Segni euch abgelockt hat. Wozu dieses? habt ihr eurem Gegner nicht damit die Waffen, euch zu schaden, in die Hände gegeben? — Ich kann mich hierinn in der That nicht in euch finden, gnädiger Herr! Die Angst über die abgedrungenen Geheimnisse muß euch zum Geständniß eurer Schuld, gleich gegen den ersten den besten, der euch in den Sinn kam, gereizt haben, wie es denn weiche Seelen giebt, die die kleinste Gewissenswunde nicht schnell genug durch Beicht und Absolution zu heilen wissen. Ey Lieber, wenn ihr beichten wolltet, warum mußte

denn Alf von Dülmen euer Konfessor seyn? gab es keinen treuern Kalatin in der Welt, welcher euch Trost und Lossprechung nicht-versagt, und euch wohl noch einige Warnung angehängt haben würde?

Wißt ihr, worin sie besteht? — Ihr schreibt in der Kopie eures Briefs an den von Dülmen, da so etwas von Verbrechen Kaiser Philipps, welche vor das heimliche Gericht gezogen werden sollten; ich bitte, nehmt euch hier wohl in Acht, kommen die Denunciationen von dem Grafen von Segni, so sind sie verdächtig. — Man trachtet den Geheimnissen unsers Bundes nach, das ist offenbar; man beneidet uns unsere unumschränkte Gewalt, will sie uns vielleicht entreissen, wie könnte das leichter geschehen, als wenn man unsere Unfehlbarkeit verdächtig machte? wenn man unserer Gerechtigkeit statt der Binde gefärbte Gläser vor die Augen legte, und sie zu falschen Urtheilen verleitete? —

Noch einmal, nehmt euch in Acht, denn könnte es nicht auch möglich seyn, daß eine fremde Macht Philipp den Kaiser haßte, und durch unser Schwerd auszuführen suchte, was sie sich selbst nicht zu handhaben getrauet?

Was mich anbelangt, ich hasse Alf von Dülmen herzlich, weil ich Alverden liebe, ich wünsche seinen Untergang, theils weil seine Größe meinen Stolz beleidigt, theils weil es hier und

da einige giebt, die ihn ebenfalls gern gedemüthiget sehen möchten, und mir meinen Beytritt in ihren Anschlägen gut bezahlen. Aber der Göttin, deren Diener wir alle sind, der unsichtbaren Themis werde ich ewig treu und gewärtig bleiben, und bis auf den letzten Hauch meines Lebens sey es mein liebstes Geschäft, an der Unerschütterlichkeit ihres Throns zu arbeiten, Ungeachtet ich bedürfenden Falls es für gut halte, sie gar nicht kennen, wohl gar gelegentlich auf ihre Diener zu schmähen; Dinge, womit ich ihr sicher die treusten Dienste leiste.

Alf von Dülmen an Alverde.

1207.

O Schwester, was legst du mir auf! Ich soll den Himmel verlassen, in welchem meine Göttin wohnt, nachdem ich alle Quaalen der Vorhölle ausgestanden habe, ihn zu erreichen? ich soll die himmlische Alix nicht mehr sehen, deren Anblick die Spur jeder Schönheit, die ich vor ihr sah, verlöschte, jeden Reiz, den ich nach ihr erblicken möchte, zur Häslichkeit machen wird? Rede mir nicht vom Glück, das ich durch fremde Liebe erreichen könnte, rede mir nicht von dem, was das Herz einer andern für mich sprechen mag, ich höre nichts, ich sehe nichts, als die göttliche Gräfin von Toulouse; und liebte mich das Wunder unserer Zeit, Kaiser Philipps Tochter, die aufblühende Beatrix, nach deren Besiz alle geizen, die sie je gesehen haben, ich verschmähte ihre Liebe, um einen einigen Blick von jenem Engel zu gewinnen, dessen Reize mir Kalatins Bild so schwach, so unvollkommen schilderte.

O Alverde, es ist Unsinn was ich dir schreibe, aber verzeihe! — Du hast nie einen Zustand wie den meinigen erfahren, mein Gehirn ist in Flammen, mein Blut kocht, ich fühle, daß ich wie ein Rasender handle, aber ich kann, ich kann mich nicht zurückziehen, und stünd mein Leben und das Leben meiner Geliebten auf dem Spiele. —

Die wildesten Entwürfe von Raub, Mord und Entführung durchkreuzen meine Einbildungskraft. Sprich selbst, wie soll ich meine Geliebte dem glücklichen Kastilier anders entreißen, als durch Gewaltthat? Ihm, der sein Glück nicht einmal zu schätzen weiß, der kalt genug ist, einen Gesandten zu schicken, der seine Hand an seiner Statt in die Rechte der himmlischen Braut legen, und den priesterlichen Segen über sich sprechen lassen soll! – O für so einen Handschlag, für so einen Segen über mich und sie, gäbe ich mein Leben; aber mir wird nicht einmal ein Blick von ihr zu Theil, sittsame Zurückhaltung und eine himmlische Schwermuth, die sie vollends unwiderstehlich macht, senken ihre Augenlieder zur Erde, und du und die feindselige Kastelmoro zieht euch so dicht um sie her, daß kein Seitenstrahl von ihren Blicken auf mich fallen kann!

Ich habe euch gestern deinen Warnungen zum Trotz wieder unablässig umschwebt, ich habe sie gesehen, ob ich gleich von ihr wohl nicht bemerkt wurde. Sie war traurig. — Sprich, warum mag Alix trauern? Ach sie liebt ihn nicht, den Prinzen von Kastilien, oder sie weiß, daß sie von ihm nicht geliebt wird! Ich habe Nachricht von einem vertrauten Freunde, daß Ferdinand die Prinzessin Elise einst sah, und mehr bey ihrem Anblick fühlte, als bey den Reizen des Engels, den ich anbete. Himmel! wie mag irgend

ein Sterblicher die Gräfin von Toulouse sehen, und doch für eine andere noch Augen haben können?

Möchte doch der Himmel eine so übelausgesonnene Verbindung stören! Ferdinand fühlt nichts für Alix, sie nichts für ihn, was kan daraus entstehen! — Möchte man doch Ferdinanden seine Elise geben, und mir meine Geliebte lassen. Man soll (hast du nichts davon gehört?) am kaiserlichen Hofe sehr darauf denken, eine Prinzessin zur kastilischen Königin zu machen; was man sich doch für Mittel bedienen wird, diesen Endzweck zu erreichen?

Wie, wenn ich Philippen einen Ritterdienst erzeigte, und die Gräfin vn Toulouse entführte, daß seine Tochter auf dem kastilischen Throne Raum hätte!

Alverde, ich hoffe, du glaubst nicht, daß diese Dinge mein Ernst sind; du könntest etwa heimliche Anschläge auf die Gräfin argwohnen, und da du meiner Liebe so entgegen bist, Gegenvorkehrungen treffen. — Dies wär lächerlich! Unternimm nichts von solchen Dingen, wenn du einen Antheil an meiner brüderlichen Liebe behalten willst!

Die Fürstin von Kastelmoro an den Bischof von Kastilien.

1207.

Was für einen Posten hat man mir anvertraut? was für einer Person bin ich zur Hüterin gesetzt? — Diese Alix soll Königin von Kastilien werden? — Hier leset die Bücher, die ihre Lieblingsunterhaltung sind, hier die Briefe, die man an ihre Jungfrauen schreibt! — Was wollen wir machen? eine Ketzerin auf den Thron setzen? unserm Prinzen eine Gemahlin geben, die weder ihn liebt, noch von ihm geliebt wird? — Leset, was der Unsinnige, dessen Brief ich hier einschließe, hievon schreibt. Sollte es möglich seyn, daß die kaiserliche Prinzessin dem Prinzen von Kastilien besser behagen würde, als diese Gräfin von Toulouse? — Und wär hier nicht auch ein Ausweg zu finden, eine Aenderung in der Sache zu treffen, ohne Wortbrüchig zu scheinen? —

Ihr müßt diese Dinge reiflich überlegen! — Man könnte nach Kastilien berichten, daß Alix eine heimliche Waldenserin ist, daß sie von einem Rasenden verfolgt wird, welcher nicht ehe ruhen wird, bis er sich ihrer bemächtigt hat; — doch das geht nicht! — Eilt, gebt mir euren Rath. Was ich thun kann, habe ich gethan,

das ist, ich habe jene Alverde, deren heimliche Korrespondenz man mir verrieth, eilig entfernt, und zwanzig Spione aufgeboten, mir den Verwegenen auszukundschaften, der sich ihren Bruder nennt, ohne sich einen andern Namen zu geben. Ich habe auf jenen Alf von Dülmen, jenen Menschen, mit dem unerklärlichen Ansehen gerathen, der sich seit einiger Zeit hier sehen läßt, ich habe Alverden darüber auszuforschen gesucht, aber weder Gewalt noch Güte konnten sie besiegen. Ich würde noch strenger gegen sie verfahren seyn, als ich gethan habe, wenn es nicht offenbar wär, daß in vergangener Nacht würklich ein Anschlag zur Entführung der Gräfin vorhanden war, der allein durch Alverdens Klugheit vernichtet wurde. — Ich glaube allenfalls, ich konnte sie beybehalten, ohne zu fürchten, daß ihre Ehrlichkeit irgend einem der rasenden Anschläge ihres Bruders die Hand bieten würde, aber ich habe sie entlassen, weil sie der Gräfin von Toulouse mit unverbrüchlicher Treue ergeben ist, und sich Dinge ereignen könnten, bey welcher wir sie nicht zur Zeugin zu haben wünschen würden. Eilet, mir Antwort auf meine Fragen, Rath in meinen Verlegenheiten, und wenn ihr einen Entschluß gefaßt habt, die nöthigen Verhaltungsregeln zu schicken.

Alverde an den Pfalzgraf Otto von Wittelsbach.

1 2 0 7.

Die fürchterliche Angst, in welcher ich mich befinde, entschuldige mich, daß ich mich an einen Mann wende, der mir, wenn ich die wenigen male ausnehme, da ich ihn als Kunigundens Bräutigam bey Hofe sah, ganz unbekannt ist. — Unbekannt? — kann man sagen, man kenne den Pfalzgrafen Otto nicht, wenn man seinen Namen auch nur gehört hatte? diesen Namen, der im ganzen römischen Reiche den edeln Charakter desjenigen bezeichnet, welcher ihn führt? — Ja, Otto, ich kenne euch, ich weiß, daß ihr gern helfen wollt, wo ihr könnt, und wer könnte es mehr in dem Falle, da ich eure Hülfe anflehe.

Euer Freund, Alf von Dülmen, oder wenn ihr lieber so wollt, Graf Adolf von ***, mein Bruder, ist in Gefahr. Eine wüthende Leidenschaft zu der kastilischen Braut, eine Liebe, die man ihm, ich weiß nicht, ob durch Zauberkünste beygebracht hat, hält ihn hier zu Pamiers fest, und läßt ihn Dinge begehen, welche ehe den Handlungen eines Rasenden, als dem Betragen ähnlich sind, das sich von einem so guten Kopf und Herzen, wie das seinige sonst war, vermuthen läßt.

Da persönlicher Umgang mit ihm hier unter tausend Aufmerkern unmöglich ist, so suchte ich eine Zeitlang durch Briefe ihn auf den rechten Weg zu leiten; zweymal vernichtete ich seine tollkühnen Anschläge auf die Gräfin Alix, welche ihn zum Hochverräther und zum Jungfrauenräuber gemacht haben würden. Ob das, was ich für ihn that, ihn zur Erkenntniß und Besserung gebracht hat, weiß ich nicht, er befindet sich in einem fürchterlichen Rausch von Leidenschaft, der ihn nichts beachten läßt; so viel ist gewiß, daß alle seine Plane zu unvorsichtig angelegt waren, um nicht entdeckt zu werden, sie haben nur allzuschnell Unglück über uns beyde gebracht. Ich habe meine Entlassung aus der Hofstatt der Gräfin von Toulouse erhalten, und ihm stellt man auf eine Art nach Freyheit und Leben, die bey seiner gänzlichen Verblendung nicht wohl fehlschlagen kann.

Was ich in dieser schrecklichen Lage von euch gethan wünsche? — O Otto, könntet ihr so fragen? Ich weiß die Verbindung nicht, in welcher ihr mit meinem Bruder steht, aber daß eine solche, daß die allergenaueste zwischen euch statt findet, davon bin ich durch tausend Umstände überzeugt. Ich kann mich hierüber nicht genau erklären, aber ihr könnt wohl denken, daß eine Person mit sehenden Augen, eine Schwester, die ihren Bruder und was ihn umgab, so lange wir

noch in Westphalen waren, täglich sah, manches muthmaßen mußte, was sie zu furchtsam ist zu gestehen. Ich weiß, daß ihr, oder durch eure Vermittelung einer, der noch höher ist als ihr, nur ein Wort zu sagen braucht, eure Verbundenen aus allen Winkeln Deutschlands zusammen zu rufen; sprecht dieses Wort, und Adolf, der sonst auf nichts hört, wird gehorchen, oder gehorchen müssen; ruft ihn hinweg von diesem Orte, wo Lebensgefahr und Gelegenheit zu neuen Vergehungen ihm drohen, gebt eurem Freunde Sicherheit und Tugend, und der unglücklichen Alverde das Leben wieder. Ihr kennt mich zwar wenig, und nichts ist, das euch für mich persönlich interessiren könnte, aber ihr würdet Mitleiden mit mir haben, wenn ihr meine Angst sehen könntet. Ich bin Schwester, ich bin Freundin, meine Lieben stehn am Rande des Verderbens, dies ist alles, was ich sagen kann, denkt euch das Uebrige.

Ach, Otto, ich habe euch einmal zum Vertrauten gewählt, mein Herz ist geöffnet, ich muß es vollends ausschütten. Die Lage meines Bruders ist es nicht allein, was mich ängstigt, ich leide noch um eine Person, die mir wenigstens so lieb ist als er, leide um meine Freundin Alix. Ich bin von ihr getrennt, habe meine Entlassung, trotz meiner Unschuld an Alf von Dülmens Händeln, erhalten. Ihr, der ihr meinen Stand

kennt, werdet wohl errathen, daß die Entbehrung meiner armseligen Hofstelle, die ich meinen eigenen Jungfrauen besser geben kann, mich nicht beunruhigt; die Trennung von der Gräfin von Toulouse ists, was mich quält, unter dem Namen ihrer Dienerin war ich ihre Freundin, sie kennt meinen Stand, so weit ich ihr ihn entdecken durfte, und lebte nie anders mit mir, als die Gleiche mit der Gleichen. Sie verlassen, sie in Händen verlassen zu müssen, die mir verdächtig sind, dies ist die Ursach meiner Angst.

Die kastilische Heyrath ist eine von den unseligsten Verbindungen, welche je in dem Kopfe eines Staatsmanns ausgeheckt worden seyn mögen, bey den beyden Hauptpersonen findet sich nicht ein Funken von Liebe; dies ist nicht genug, auch die Großen von Kastilien sind heimliche Feinde der unglücklichen Braut. Der Plan zu dieser Vermählung ward so lange gemacht, daß sich seitdem das Staatsinteresse zehnmal verändert hat, man schließt sie jetzt nur darum, weil man einmal gegebenes Wort nicht brechen mag; aber ich bin so gewiß überzeugt, als ich das Leben habe, daß man nichts mehr wünscht, als sich je eher je lieber eine unglückliche Prinzessin vom Halse zu schaffen, welche ihrem Gemahl jetzt keine sonderlichen Staatsvortheile mehr zubringen kann. Man geht mit neuen vortheilhaften Verbindungen für den ka-

stilischen Prinzen um, die ich euch nicht genauer bezeichnen will, um euer Herz, guter betrogener Pfalzgraf, nicht vor der Zeit zu brechen. Die letztern Abentheuer der unglücklichen Alix, die entstandenen Zweifel wider ihre Rechtgläubigkeit, und die Rasereyen meines Bruders, kamen vielleicht recht zu gelegener Zeit, um irgend einem grausamen unbilligen Verfahren gegen eine Unschuldige einen Anstrich zu geben. Worin das, was man wider meine Freundin im Sinne hat, bestehen mag, weiß ich nicht, aber daß irgend ein schrecklicher Vorgang vor der Thür ist, das muthmaße ich aus allen Umständen. Ach! man entfernte mich vielleicht blos darum von ihr, damit man sie desto sicherer stürzen könnte, man wußte, daß mein Auge zu sehr über sie wachen würde, um betrogen zu werden.

Ich erhielt, als ich von der Fürstin von Kastalmoro entlassen ward, den Befehl, Pamiers sogleich zu verlassen, und ihr werdet wohl errathen, daß ich mich nicht für verbunden hielt, ihn zu befolgen. Verlaß mich nicht ganz, Alverde! rief Alix, als sie sich beym Abschied weinend an meinen Nacken schmiegte, bleib hier in irgend einem Kloster, wo ich dir Nachricht von mir geben kann; dieser Bitte, oder vielmehr dem Antrieb meines eigenen Herzens zu folge, halte ich mich bey den hiesigen Cölestinernonnen

auf, bereit auf den ersten Wink alles für diejenige zu wagen, für welche ich gleichfalls die Hülfe des guten Fürsten anflehen würde, an welchen ich schreibe, wenn ich anzugeben wüßte, wie der unglücklichen Gräfin zu helfen wär. So lang sie in den Händen der Kastilier ist, giebt es keine Möglichkeit, sie mit einem Anschein des Rechts zu befreyen, und wer weiß, ob sie lebendig aus denselben kommen wird. O schreckliche, schreckliche Vorstellungen! ich suchte ihr Quälendes durch Mittheilung zu lindern, aber ich merke, daß sie bey mehrerer Auseinandersetzung nur mehr Wahrscheinlichkeit, nur mehr Kraft gewinnen, mein Herz zu foltern.

Pfalzgraf Otto, ihr könnt die Prinzessin nicht retten, rettet wenigstens meinen unglücklichen Bruder auf die Art, welche euch besser bewußt seyn wird als mir.

Alix an Alverde.

1207.

Noch einen harten Stand habe ich nach deiner Entfernung gehabt; ich ward über Dinge befragt, von welchen ich zum Glück keine Auskunft geben konnte, über deinen Stand und Herkunft; daß du mehr bist, als du dich ausgiebst, mußte ich gestehen, wie hätte ich leugnen sollen, was jedem, der dich sieht, in die Augen fällt. Ueberhaupt ist leugnen gar nicht meine Sache. Eure Rede sey ja, ja, nein, nein, sagen unsere Bücher, die man mir so grausam entrissen hat; gut daß die Lehren derselben in mein Herz geschrieben stehen, womit wollte ich sonst mich jetzt, und in meinem langen freudenlosen Leben trösten, das ich an dem kastilischen Hofe vor mir sehe?

O, Alverde, weißt du was ich jetzt oft mir wünsche? frühen Tod! Ich mit all meinen Wünschen und Hoffnungen passe ja eigentlich gar nicht in diese Welt. Ich, Alverde, ich soll eine Königin werden? Ja, wenn Königinnen ihren Scepter trügen, blos um wohlzuthun! — Dieser Gedanke, der Gedanke durch die Krone zur unumschränkten Macht zu gelangen, Gutes zu stiften, und Elend zu lindern, dieser machte

mir lange Zeit mein Loos erträglich. Himmel, Gutes thun, und nicht müde werden, und bey dieser unermüdeten Begier nach guten Thaten, eine eben so unerschöpfliche Quelle an Macht und Vermögen zur Seite haben, aus der man nur nehmen und ausstreuen könnte, wo Mangel und Elend lechzte, und wenn denn rund umher, so weit die Augen reichen, alles befriedigt, alles beglückt wär, mit dem Seherblick, den man Königen zuschreibt, in die Ferne spähen nach neuer Arbeit, mit ihrem weitreichenden Arm Hülfe und Trost an die entlegensten Gegenden der Erde tragen, dieses war so mein Plan, und wer bey einer solchen eine Krone verschmähen, oder die Ruhe des Todes der Thätigkeit des Lebens vorziehen wollte, o der müßte wohl den Hauch nicht verdienen, den ihm der Schöpfer für andere nicht für sich schenkte.

Ich habe der Kastelmoro viel von meinen Wünschen und Hoffnungen gesagt, sie hat mich verlacht, und mir so ein ganz andres Bild von dem Leben einer Königin entworfen, daß ich mich mit wahrer Lebensmüdigkeit sehne, das Joch abzuwerfen, welches man mir auflegen will, und das ich zum Theil schon trage. Es scheint, zu tugendhafter Thätigkeit werden mir die Hände in Kastilien noch mehr gebunden seyn, als im Kloster; wer wollte sich da das Leben wünschen? —

Mein Ansehen ist hier so klein, ungeachtet alles sich stellt mir zu Füssen zu sinken, daß ich nicht einmal Macht zu bitten habe, oder Hoffnung, daß man meine Vorbitte hören wird: Du erinnerst dich vielleicht eines jungen Menschen, welcher einst von meinem Bruder abgeschickt, mir einige Bücher brachte, deren Verbergung uns in der Folge so große Unruhe machte — (ach sie sind auch dahin, man hat mir sie genommen, und ich habe die Kastelmoro in Verdacht, daß sie sie den Flammen opferte) — dieser junge Mensch also, — (Alf von Dülmen denke ich ist sein Name) — der schönste Jüngling, den ich jemals sahe, mir doppelt rührend, durch den Ausdruck heiliger Schwermuth in seinem Auge, ist einigemal in Kirchen und auf Spaziergängen ertappt worden, daß er mir und meinen Frauen folgte; ich weiß es selbst, daß er es that, ich sprach damals mit dir davon, und glaubte, daß du, meine Alverde, der Gegenstand seiner Aufmerksamkeit wärest, ach die blendende Blässe seiner Wangen, und der wilde Blick seiner herumirrenden Augen hätte wohl auf das deuten können, was ich wohl ehe von den Würkungen unglücklicher Liebe hörte. — — Nun dieser Alf von Dülmen, (ich weiß nicht, wie ich dies sagen soll, mir ists, als würde ich mit der Nachricht dein Herz verwunden, ich fange zehnmal an und kann

nicht endigen,) — genung man hat ihn, Gott weiß warum, eingezogen, und in ein abscheuliches Gefängniß geworfen. Sein Diener kam, nach dir zu fragen, und dich um Vorbitte für ihn anzusprechen, woraus ich fast schließen möchte, daß er dir bekannt wär, und meine Furcht, du könntest durch die Nachricht von seinem Schicksal gekränkt werden, ihren guten Grund hätte. —

Du warst nicht mehr vorhanden, da wandte sich Alf von Dülmens Vorbitte an mich, und du kannst wohl denken was ich that. Zum Bischof von Kastilien eilte ich, welcher des Gefangenen Schicksal in Händen hat, für ihn zu bitten; aber glaubst du, daß meine Vorbitte, die Vorbitte einer Person, welcher man mit der Macht zu befehlen schmeichelt, etwas fruchtete? Fast zu Füssen habe ich mich dem grausamen Priester geworfen, umsonst! Mein Eindringen schien ihn nur noch mehr zu erbittern. — Ich eilte von ihm zu dem Grafen von Kastelmoro, dem Sohn der Fürstin, ich bestürmte das Mitleid der Fürstin selbst, sich mit mir bey dem Bischof zum Besten des armen Unbekannten zu verwenden; ich ward eben so hart, fast möchte ich sagen schimpflich zurückgewiesen. Es hat das Ansehen, als wollte man mir es zur Sünde rechnen, daß ich Gefühl für fremde Leiden habe. Man hat mich in Verdacht geheimer

Kenntniß von den mir unbekannten Verbrechen jenes Gefangenen; man thut Fragen an mich, über die ich erstaune! O, Alverde, noch einmal, ist dieses der Zustand einer künftigen Königin, so wähle ich den Tod — doch ihn herbeyzuwünschen, ist fast so ruchlos als ihn beschleunigen, ich nehme also meine Worte zurück, und ergebe mich in mein Schicksal.

Alf von Dülmen soll tod seyn, man sagt, meine Vorbitte habe sein Urtheil beschleuniget, o Alverde, siehe hier die glorreichen Würkungen, welche inskünftige meine Verwendungen für Elende haben werden.

Pfalzgraf Otto von Wittelsbach an Bernhard, Herzog von Sachsen.

1207.

Ich habe Nachricht, Graf Adolf von *** sey in Lebensgefahr, ich sehe nicht, was man außer einigen jugendlichen Thorheiten für Verbrechen auf ihn bringen kann, hier ist der Brief seiner Schwester, durch welchen ich hievon das erste erfuhr, zu weiterer Belehrung; ihr wißt, meine Macht reicht nicht zu seiner Rettung hin, ihr aber vermögt alles. Der Ort der Gefahr ist Pamiers, die Hauptfeinde des Verfolgten wahrscheinlich Mönche. Genauere Kunde werdet ihr besser und schneller als durch mich erhalten können.

Antwort.

1207.

Noch immer durch Krankheit festgehalten, muß ich die thätige Hülfe für den Freygrafen Adolf, dem Herzog von ** auftragen, welcher sich an meiner Statt unbekannt zu Pamiers aufhielt. Wenn ihr dieses durch die gewöhnlichen Mittel erhaltet, wird Graf Adolf wahrscheinlich schon gerettet seyn! — Daß Mönche seine Feinde sind, ist nicht zu bewundern, sie sind Feinde unsers ganzen Bundes; sie trachten nach der Macht, die uns Gott und der Kaiser verliehen hat. Ich habe dem Herzog ** nach Pamiers warnend geschrieben, daß er sich von niemand auslocken lasse, auch euch, mein theurer Wittelsbach, warne ich. Ich höre von einer besondern Vertraulichkeit zwischen euch und dem Bischof von Sutri; Dinge, die mir nicht gefallen. Nehmt euch in Acht, ihr werdet nie aus Bosheit und Leichtsinn fehlen, aber ich kenne euer Herz, ihr könntet leicht aus frommer Unachtsamkeit, euch zu Aeußerungen über Dinge verleiten lassen, die uns Gefahr bringen könnten, und die euch auf der Stufe, auf welcher ihr steht, noch nicht einmal verständlich sind.

Alf von Dülmen an den Pfalzgrafen Otto.

1207.

Kann ich die Hand verkennen, welche mich aus dem Kerker, dem Tode aus dem Rachen riß? Es war die Deinige, aber soll ich dir danken für das was du thatest? In welch ein Leben hast du mich zurückgerufen! Es ist wahr, das Elend des Gefängnisses hat mein Gehirn ein wenig abgekühlt, hat mein Blut ruhiger fließen gemacht, hat mir Muße zum Nachdenken gegeben; in der Dunkelheit eines Kerkers beurtheilt man manche Dinge richtiger, als bey hellem Sonnenlichte, aber wenn ich auch das Rasende meines Betragens in Ansehung der Gräfin von Toulouse einsehe, wenn ich auch fühle, zu welchen Thaten mich eine wüthende Leidenschaft beynahe hingerissen hätte, und dem Schicksal danke, daß es mich bey so viel Abgründen vorüber führte, macht dies meine Lage glücklicher? Alix ist und bleibt dennoch für mich verlohren. Mit dem Tage, der sie zur Königin von Kastilien macht, stirbt für mich jede Hoffnung auf Glück. Noch irgend eine Freude auf der Welt zu erwarten, würde für den, welcher so niedergedrückt ist als ich, lächerlich seyn.

Du schreibst, an dem kaiserlichen Hofe könne Glück für mich blühen, die jüngere Schwester deiner Verlobten, die Prinzessin Beatrix sey noch nicht so fest für den Herzog von Braunschweig bestimmt, daß sich nicht Aenderung hoffen ließ, sie habe dir den wahren Namen ihrer Freundin Alverde und ihres Bruders abgefragt, habe mein Bild bey dir gesehen, und vortheilhaft von mir gesprochen; alles gute und schöne Dinge, welche mir fast dasjenige wieder ins Gedächtniß rufen konnten, was mir einst meine Schwester in voller Angst über meine Anschläge auf die Gräfin von Toulouse schrieb; — mir helfen im Grunde all diese Hoffnungen nichts; und wär Beatrix noch zehnmal schöner, als sie seyn soll, und wär sie, statt die Tochter eines Kaisers zu seyn, selbst Kaiserin, und brächte sie mir mit ihrer Hand Kron und Thron, die angebetete Alix würde sie mich doch niemals können vergessen machen. —

Doch ich fühle das Gewicht deiner Rathschläge, ich muß mich herausreißen, muß Pamiers verlassen, und meinen Gedanken, wär es auch nur zum Schein, eine andere Beschäftigung geben, damit ich die Königin von Kastilien vergesse.

O Otto, du weißt nicht, wie weit meine Leidenschaft für sie gegangen ist, so weit, daß sie mich die Pflichten der Freundschaft vergessen

machte; mir kam etwas zu Ohren, als könnte man willens seyn, der Gräfin von Toulouse, die ihr so lang bestimmte kastilische Krone zu entziehen, und sie einer andern, die dem Königreiche mehr Nutzen brächte, zuzuwenden; diese Andre, versicherte man mich, könnte wohl Kaiser Philipps Tochter, deine Elise seyn; und solltest du es wohl glauben, daß ich mich freute, dich zum zweytenmal deiner Verlobten beraubt zu sehen? nicht etwa weil dies dich unglücklich machte, sondern weil es meinen Hoffnungen auf Alix mehrere Wahrscheinlichkeit gab. In dem Taumel, in welchem ich damals war, glaube ich im Stande gewesen zu seyn, dir deine Braut mit eigener Hand zu entreißen, und auf den kastilischen Thron zu setzen, nur daß Alix mir geblieben wär. — Gott lob, daß die blinde Raserey der Leidenschaft vorüber ist, welche nichts auf Freundschaft und Billigkeit achtet, nur auf eigenen Nutzen sieht.

Jetzt habe ich schon wieder gelernt, auf den Gedanken mit Entsetzen zu blicken, daß Philipp dich zum zweytenmal verrathen könnte; o Otto, wenn dieses möglich wär! traue ihm nicht zuviel, ich habe Dinge von ihm gehört, welche mich schaudern machen! Auf jeden Fall sorge, daß Elise bald dein Eigenthum werde, so lange sie noch in der Gewalt ihres wankelmüthigen Vaters bleibt, kannst du nicht gewisser auf ih-

ren Besitz rechnen, als auf ihre Schwester Kunigunde. Der Pabst haßt dich und den Kaiser, er zittert vor dem Gedanken, die Macht des einen durch Verbindung mit dem andern gestärkt zu sehen, er wird nicht ermangeln, zum zweytenmal zu stören, was er weder dir noch ihm gönnte. Glaube nicht, daß ich dich mit bloßen Muthmaßungen unterhalte, sobald ich bey dir bin, will ich dir Beweise auflegen.

Bald, bald siehst du mich an dem kaiserlichen Hofe, diesen Abend noch einen Abschiedsbesuch bey meiner Schwester im Kloster, und morgen meine Abreise. Die arme Alverde, die treue zärtliche Schwester verdient durch den Anblick dessen getröstet zu werden, dessen Schicksal ihr so viel Kummer machte. Man hatte ihr hinterbracht, ich sey tod; denke dir das Entsetzen der guten Seele.

Du wunderst dich über den ruhigen Ton, in welchem ich, der vor wenig Tagen noch halb Wahnsinnige, schreibe, du kannst nicht begreifen, daß die Kerkerluft allein diese Aenderung bewirkt habe? — Du möchtest vielleicht Recht haben. Wisse, ich bin jetzt mit mehreren Hoffnungen in meiner Liebe beglückt als zuvor, ich habe erfahren, daß die himmlische Gräfin von Toulouse sich in meinem Elend durch die dringendsten Vorbitten für mich verwendet hat; dies schmeichelt mir nicht allein mit dem Ge-

danken, daß ich ihr nicht gleichgültig bin, sondern es bringt mir auch noch andre Möglichkeiten in den Sinn. Sie hat durch ihre Gnade gegen mich, welcher man einen höhern Namen giebt, als ich für wahr halten kann, den Haß der Kastilier noch mehr auf sich geladen, ihre Einsegnung mit dem kastilischen Gesandten wird verschoben von einem Tage zum andern, sie werden sie nimmer zu ihrer Königin machen; sie sinnen nur darauf, wie sie das Band mit gutem Schein brechen, und die Heyrathswerbung um deine Elise anspinnen wollen; das letzte soll ihnen, so Gott will, fehlschlagen, aber das erste bringt die schöne Alix in meine Arme. Auf die erste Bewegung, die man macht, sie ihrem Bruder zurück zu schicken, — und dies muß geschehen, ehe man mit Anstand die Werbung um die kaiserliche Prinzessin einleiten kann — auf den ersten Wink, den mir Alverde, mit der ich einverstanden bin, hievon giebt, habe ich Recht, die Verstossene in meine Arme aufzufassen. Hier ist die Rede weder von Entführung noch Gewaltthat. Ganz ruhig, und vor den Augen der ganzen Welt bringe ich sie nun in die Arme ihres Bruders zurück. Die Lage des Grafen von Toulouse ist bedenklich, der Schutz, den er den Waldensern in seinen Landen gönnt, reizt allgemach den Zorn des Pabsts, man sagt, der tapfre Graf Simen von

Montfort rüste sich mit mehreren Tausenden, einen *) Einfall in die durchächtete Grafschaft zu thun; dies ist gerade so ein Gegner für mich. Der Graf von Toulouse wird Alf von Dülmens Schwerd brauchen können, und ihm denn, wenn er sich ihm als Graf Adolf von *** zu erkennen giebt, seine Schwester nicht versagen.

Siehe, Otto, dies sind meine Plane und meine Hoffnungen, sie haben mich aus der Tiefe der Verzweiflung herausgerissen! ein Unglück für mich ists, daß diese Dinge Zeit brauchen. Verlaß dich darauf, ich komme nach Hofe, um die große Crise abzuwarten; meine Schwester, Alverde bleibt hier in der Verborgenheit ihres Klosters, und wacht für alles.

---

*) Welches aber erst mehrere Jahre nachher 1215. geschahe, da Innozens III. wider den unglücklichen Grafen von Toulouse das Kreuz predigen ließ, wie gegen Türken und Ungläubige, und alle christliche Fürsten wider ihn aufregte.

Alverde an den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach.

1207.

Ich habe den Brief gelesen, den euch mein Bruder schreibt, um Gotteswillen begünstiget alle seine weitaussehenden Hoffnungen, sie sind das einzige Mittel, seinen Rückfall in jenen fürchterlichen Zustand zu verhüten, dem er kaum entgangen ist. Was mich anbelangt, ich hoffe wenig und fürchte viel, aber ich verschließe meine heimliche Angst in meinen Busen. Die Hauptsache ist jetzt, meinen Bruder von Pamiers zu entfernen; seine Gegenwart hier taugt zu nichts, als ihn in neue Gefahren zu stürzen, und die Lage der Gräfin von Toulouse noch bedenklicher zu machen. Die Großmuth, mit welcher sich diese edle Seele für den verwendete, den sie nie anders kannte, als Alf von Dülmen, und für den sie nichts weiter fühlt als Mitleid, da ihr seine Leidenschaft für sie ganz unbekannt ist, diese Großmuth, dieses dringende Bitten um seine Befreyung, als er gefangen war, ihr Kummer über den Abschlag, ihre Betrübniß über seinen vermeynten Tod,

ihre Freude, als sie von ohngefähr erfuhr er sey frey, werden ihr hier ganz falsch ausgelegt, und es ist nichts besser, als daß Alf von Dülmen gänzlich verschwinde, um ihr Ruhe zu schaffen.

Wie ihr seine Befreyung bewürkt, wie ihr den Bischof von Kastilien genöthigt habt, ihn herauszugeben, das ist Gott bekannt, mir ziemt es nicht darnach zu fragen, es scheint, euch und den eurigen ist alles möglich, und ihr könntet wohl den Tod und die Hölle zwingen, ihre Gefangenen wieder heraus zu geben. Möchte sich doch eure Macht auch auf die unglückliche Alix erstrecken! aber es scheint, man muß in euren Bund gehören, um eure Hülfe vollkommen zu genießen, und der schwächere und am meisten hülfsbedürftige Theil des menschlichen Geschlechts, wird sich also immer eurer Macht am wenigsten zu getrösten haben.

Lebt wohl, edler Pfalzgraf. Die Warnungen, wegen eurer Verlobten, der Prinzessin Elise, schlagt nicht in den Wind, sie haben ihre guten Gründe.

Der Unbekannte an Peter von Kalatin.

1207.

Gott weiß, welche Hand über den sogenannten Alf von Dülmen waltet. Zweyen Schlingen ist er entgangen, in welchen wir ihn gewiß zu haben glaubten. Die Ausschweifungen, welche er aus Liebe gegen die Gräfin von Toulouse recht erwünscht beging, brachten ihn in die Gewalt des Bischofs von Kastilien. Aber ein Wink unsers leider allgemeinen Oberhaupts, des Herzogs von Sachsen, dem seine Gefangenschaft, ich weiß nicht wie verkundschaftet worden war, und ich mußte alles anwenden, ihn zu befreyen.

Hier genöthigt, meinem Feinde die Fesseln zu lösen, dachte ich ihn auf einer andern Seite desto gewisser zu fällen. Er war nicht sobald frey, als ich Sorge trug, daß die euch bewußten Klagen wider ihn in unserm heimlichen Gericht angebracht wurden, aber er vertheidigte sich so bündig, daß alle Schuld sich von ihm hinweg und auf einen andern, auf euch lenkte; die Mitttel, die ihr sehr klüglich gebraucht hattet, euch auf diesen Fall sicher zu stellen, schlugen nicht fehl, ihr wurdet schuldlos erklärt, aber er war es nicht weniger, und was ich noch

zu seinem Nachtheil hätte thun können, war unmöglich, wenn ich mich nicht in Gefahr setzen wollte, daß er auftrat und alles entdeckte, was ich ihm einst von meiner erzwungenen Vertraulichkeit gegen den Grafen von Segni merken ließ.

O Kalatin, wohl hattet ihr Ursach, mir diese Unvorsichtigkeit zu verweisen! ohne sie wär jetzt unser Feind aufs wenigste seiner Stelle im heimlichen Gericht entsetzt, ich an seinem Uebermuth gerochen, und mein Bruder, der Erzbischof von Bremen, wieder im Besitz der geraubten Lande, und Alverde euer. — Ich würde ganz ohne Trost über die Fehlschlagung meiner Wünsche seyn, wenn sich nicht Hoffnung, ihn zu fällen, mir noch von andern Seiten öffnete.

Einige der Bischöfe, welche bereits zu viel von unsern Geheimnissen wissen, drangen darauf, daß die schreckliche Anklage wider Kaiser Philippen, die vorgebliche Vergiftung Erzbischof Konrads von Kölln vor den Richterstuhl gebracht werden sollte. Ich mußte einwilligen, der Graf von Segni hat mich in seinen Banden. Noch hoffte ich, die Sache sollte sich selbst zerstören, weil ich sie ganz für unerweislich hielt, leider war sie es nicht; doch was könnten Bischöfe nicht beweisen!

Kaiser Philipp sey schuldig oder nicht, so machte die Sache auf die Versammlung einen erstaunenswürdigen Eindruck, und den tiefsten

auf den sogenannten Alf von Dülmen, welcher, nachdem er von vorgedachter Anklage gerechtfertigt war, nun wieder seinen Sitz in der Versammlung eingenommen hatte. Der Stab ward gebrochen, das Loos über die Bluträcher geworfen, es traf, wie ihr denken könnt, den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, und Alf von Dülmen.

Stimmen erhuben sich von allen Seiten zur Appellation, ihr wißt, Pfalzgraf Otto ist des Kaisers erwählter Schwiegersohn, und Alf von Dülmen — (wie ich den stolzen Grafen Adolf am liebsten nenne) — des Wittelsbachers bester Freund, aber es durfte keine Einwendung mehr angenommen werden, der Hahnenschrey verkündete den Tag, der Himmel graute, und die Richter gingen auseinander.

Laßt uns warten, was aus diesen großen Anlagen entstehen wird. Behauptet sich Philipps Schuld, so folgt ihm der Bluträcher, aber es ist kein kleines, einem Kaiser ungestraft den Todesstreich zu geben, so viel ich weiß, ist noch in keiner unserer Gerichte der Fall vorgekommen. — Otto von Wittelsbach und Alf von Dülmen, ihr Gehaßten beyde! Wehe über euch! euer Schwerd erreiche oder verfehle sein Ziel! im ersten Fall seyd ihr der öffentlichen Gerechtigkeit als Kaisermörder, im andern der heimlichen, als Meineidige verfallen.

Beatrix an Alverde.

1208.

Dein Alf von Dülmen, den ich nun aber schon längst nach seinem wahren Namen, und eben so lang nach einem Bilde von ihm, das mir der Pfalzgraf zeigte, kenne, der Bruder meiner Alverde ist hier angekommen, aber Gott, welch ein Mann gegen die Vorstellungen, die ich mir nach allen Umständen von ihm machen mußte! Können so schöne Züge durch ein innerliches Etwas so entstellt werden? und was mag das Etwas seyn, das in seinem Innern gährt?

Nein Alverde, dein Bruder hat den Eindruck nicht auf mich gemacht, den ich geglaubt hätte, als ich ihn nur noch von Hörensagen, als ich ihn nur noch aus jenem geschmeichelten Bilde kannte; statt ihn zu lieben, fürchte ich ihn. Auch in seinem Betragen herrscht eine gewisse scheue Furchtsamkeit, die ihn zu einem äußerst widrigen Gegenstande macht; und dieser Mann sollte mich einst geliebt haben? — Nein, er hat es nicht, das Ganze war nur eine Täuschung der Eitelkeit, welche meine Alverde mir zu benehmen nicht freundschaftlich genug dachte. Der Pfalzgraf hat es mir entdeckt, daß die verlobte Königin von Kastilien der Gegenstand

seiner Leidenschaft war, den du mir verschweigest, und ich hörte diese Entdeckung mit mehrerem Kaltsinn an, als bey meinem für ihn gefaßten Vorurtheil geschehen seyn würde, hätte ich ihn ganz dem Bilde ähnlich gefunden, das ich mir von ihm machte.

Doch er mag wohl nicht immer so beschaffen gewesen seyn, als er jetzt ist; der Pfalzgraf versichert mich, daß er ihn selbst kaum mehr kenne, daß er ihm ganz fremd geworden sey, fremd auf alle Art; denn bey der großen Vertraulichkeit, die von je her unter ihnen herrschte, hat er noch zu keiner Privatunterredung mit ihm kommen können; Wittelsbach behauptet, es müßte etwas ganz außerordentliches in seinem Innern arbeiten, aber dieses zu entdecken, ist keine Möglichkeit, da er ihn auf das sorgfältigste flieht.

Alverde, fast möchte ich anfangen deinen Bruder zu bemitleiden! sollten dies vielleicht noch Ueberbleibsel der Rasereyen um Alix seyn? O der schöne herrliche Mann! daß die Liebe ihn so zu Grunde richten mußte! Möchte sie ihm doch die ausgestandenen Leiden auf andere Art vergüten! und wie glücklich wär diejenige, welche der Himmel zum Werkzeug dieser Vergütung bestimmt hätte, sie, die diesem edeln Herzen die Ruhe, dieser Stirn die Heiterkeit, dieser Gestalt ihre Würde wieder geben könnte;

ach Freundin, ich weiß nicht was ich denke, ich scheue, ich fürchte diesen unbegreiflichen Mann, deinen Bruder, und doch ist wieder mein Mitleid gegen ihn so zärtlich, daß ich im Stande wär, ihm alles zu verzeihen, selbst, daß er die Gräfin von Toulouse liebte, und nicht mich!

Alf von Dülmen an den Pfalzgrafen.

1208.

Verfolge mich nicht, Wittelsbach, frage mich um nichts, du möchtest schreckliche Dinge hören. Allerdings tobt ein grauenvolles Geheimniß in meinem Busen, das ich dir zu entdecken schuldig wär, da es einen Auftrag betrifft, den wir vor dem heimlichen Gericht gemeinschaftlich erhalten haben; du kannst ihn nicht ausrichten, er würde dein Unglück machen, nun so fällt er also mir auf die Schultern, aber ich versichere dich, es ist kein kleines ihn zu übernehmen.

Nimm jetzt den Rath an, den ich dir gebe, heyrathe deine Elise sobald als möglich, und wärs diesen Abend, es ist ihrem Vater auf keine Weise zu trauen, wer weiß ob nicht schon Verhandlungen, deine Verlobte zur kastilischen Königin zu machen, unterwegens sind, denen er nur allzugefällig gehorchen wird, die er vielleicht

selbst veranlaßte. Nimm Elisen, sage ich nochmals, und führe sie so weit du kannst, auf eines deiner Schlösser, damit du nicht hörest, was hier bey Hofe vorgeht, — Wohl, o wohl mir, da ich thun muß, was ich thun werde, daß nicht die reizende Beatrix, sie, die einzige, welche die Stelle der Gräfin Toulouse ersetzen könnte, mein Herz fesselte, was würde sonst aus mir werden? denn wär ich gerade in dem nehmlichen Fall, in welchem du, ohne es zu wissen, dich befindest!

Aber Himmel, sollte die Sache auch völlig erwiesen seyn? Der Herzog von Sachsen war nicht beym Gericht, als es uns den grauenvollen Auftrag gab; mit ihm Rücksprache zu halten, wär doch wohl Pflicht und Nothwendigkeit ehe man handelte. —

Otto, ich weiß du verstehst mich nicht, ich hätte dir all dieses nicht schreiben sollen, aber meine Gedanken werden, ich schreibe oder ich spreche, unwillkührlich zu Worten, und da Worte nicht im Stande sind, den Zustand meines Herzens zu schildern, so rede und schreibe ich unverständlich, und werde für einen Träumer gehalten. — O Schicksal, Schicksal! daß du mich in allem das härteste Loos ziehen ließest!

Elise an ihre Mutter Irene.

1208.

Es war als ob mein Herz von mir riß, da ihr die Reise nach eurem neuen Lustschlosse antratet; doch eure Gesundheit wollte es, die Aerzte, diese allgewaltigen Herrscher in eurer Lage, geboten, und man mußte nachgeben. O warum durfte ich euch nicht folgen! Ihr sagtet mir lachend, meine Pflege würde euch bey den Stunden, welche euch bevorstehen, wenig frommen; nun wohl, für euch in der Nähe zu wachen, dem Kaiser täglich Nachricht von euch und endlich die frohste aller Botschaften zu überschreiben, dazu wär ich doch wohl verständig genug gewesen, dazu hätte es doch wohl nicht Noth gethan, daß ich erst, wie ihr euch scherzend ausdrückt, ein halbes Dutzend Jahre Gräfin von Wittelsbach gewesen wär?

Ach wie weit ist dieser Name wahrscheinlich noch von mir entfernt! — Ihr wisset, wie ich den theuren Pfalzgrafen liebe, ich habe es euch gestanden, daß lange vorher, ehe seine Wahl unter Kaiser Philipps Töchtern auf Kunigunden fiel, mein heissester, heimlichster Wunsch war, er möchte mich wählen. Er wählte mich nicht, und ich eilte, den Kummer, dessen ich mich schämte, in der Dunkelheit des Klosters zu vergraben.

Sehet, das Schicksal hat nun zwischen mir und meiner Schwester, die ihr Glück nicht erkannte, entschieden; Pfalzgraf Otto ist mein, tausendmal betheuert er mir, daß er sich freut, von Kunigunden getäuscht, und durch ihren Wankelmuth mein geworden zu seyn; ein Kind, sagte er oft zu mir, geht ja wohl vor köstlichem Golde über, und wählt eine schimmernde Scherbe, es verwundet sich die Hand, und greift nach dem heilenden Golde *); sehet, Elise, dies ist mein Fall, ich weiß jetzt, was ich an Kunigunden verloren, und an euch gewonnen habe. —

Reden von dieser Art schmeicheln mir, entzücken mich, sie haben in dem Munde meines Otto doppelten Werth, in dem Munde eines andern würden sie nichts sagen. Die Sekte Peters von Kalatin, die schmeichelnde, süßlächelnde, wortreiche Sekte der Frauendiener nimmt immer mehr überhand, nur wenig Männer sind, bey welchen, so wie bey meinem Verlobten jedes Wort genau den Gehalt hat, welchen sein Gepräg versprach.

---

*) In ienen Zeiten begann man dem Golde alle Wunderkräfte zum Besten der Menschen zuzuschreiben, der Leser verzeihe dem Pfalzgrafen sein unrichtiges Gleichniß; einer Dame zu schmeicheln, läßt auch wohl ein Liebhaber des achtzehenden Jahrhunderts sich etwas ähnliches zu schulden kommen.

Zu welcher Gattung mag sich jener Alf von Dülmen rechnen, der sich seit einiger Zeit hier aufhält, den wir aber alle unter einem höhern Namen kennen. — Er ist der Freund meines Otto, o möchte er ihm an Redlichkeit gleichen! Ihr wißt, meine Mutter, was mich zu diesem Wunsche bewegt. Die vorgehabte Verbindung unserer Beatrix mit dem Herzog Otto von Braunschweig ist so gut als vernichtet. Mein Vater und er konnten ja bey der letzten vom Pabst veranstalteten Friedensunterhandlungen so wenig einig werden, daß gar nicht daran zu denken ist, eine Vermählung könne den ewigen Zwist heben; sprecht selbst, wer sollte nur den Vorschlag dazu thun? — Ist dieses, hat Beatrix von dieser Seite nichts zu hoffen, oder fast möchte ich lieber sagen, zu fürchten, so könnte man ja auf eine andere Verbindung, auf eine Verbindung nach dem Herzen des armen Mädchens denken! — Dieses Herz, meine theure Mutter, spricht mir nur gar zu hörbar für den sogenannten Alf von Dülmen, in dem sie so wenig als wir alle, den bekannten Grafen Adolf von *** verkennt, zwar ist er eben keiner von den größten Fürsten unserer Zeit, aber er hat doch Land und Leute, ist vom hohen königlichen Adel, und kann sich an Ansehen im römischen Reiche mit manchem weit höher Benamten messen. O meine Mutter, wenn wir Beatrix durch ihn glücklich machen

könnten! — Doch dies sind weitaussehende Dinge. Er hat für meine Schwester nichts als Bewunderung, da sein Herz noch voll ist von unglücklicher Liebe gegen die künftige Königin von Kastilien. Meine Schwester giebt vor, ihn in der Nähe weit weniger einnehmend zu finden, als in der Fern, auch ist es wahr, er hat ein gewisses Etwas an sich, das mich von ihm zurückschreckt, doch mich dünkt, dies ist ihm fremd, ist vielleicht nur noch ein unglückliches Ueberbleibsel von seinen Leiden um Alix, ist erst diese so fest gebunden, daß keine Hofnung auf sie mehr übrig bleibt, so wird er sich erholen, wird ganz wieder der werden, welcher er ehemals war, wird für andre Reize Augen zu haben beginnen, wird sie ganz natürlich auf die liebenswürdige Beatrix werfen, ihr und mein Vater werdet einwilligen, und auch sie wird glücklich seyn, wie ich es bin.

O wenn nur Alf von Dülmen ganz der ist, für welchen ich ihn, ungeachtet seines finstern zurückstoßenden Wesens, halte! Zwey Dinge sind, davon das eine für, das andre wider ihn spricht. Peter von Kalatin, dieser Mann, den wir alle verabscheuen müssen, war einst sein Freund und ist es nicht mehr, auf die erste Nachricht von seiner Ankunft bey Hofe, entfernte er sich, wie ihr wißt, und hat sich seitdem nicht wieder sehen lassen; dies gereicht zu Alf von Dülmens Besten; brechen lasterhafte Freunde mit einem

Manne, so muß er wohl der Tugend gehuldigt haben; aber ist das auch vortheilhaft für den Mann, von welchem wir reden, daß mein geliebter Pfalzgraf einst sein Freund war, daß er es auch noch ist, und doch von ihm wie ein Feind geflohen wird?

Der Pfalzgraf hat in diesen Tagen einen äußerst seltsamen Brief von ihm erhalten, aus dem er selbst, ungeachtet er gewiß mehr davon versteht als ich, nicht klug werden kann.

Mich dünkt, meine Mutter, Otto hätte mich ihn nicht lesen lassen sollen, es kommen Punkte darin vor, welche geheime Dinge betreffen, die wohl eigentlich vor kein profanes Auge, am wenigsten vor das Auge eines Weibes kommen sollten; aber so ist das truglose Herz meines Geliebten, er vertraut sich andern zu leicht, und obgleich seine Verschwiegenheit in dem was er eigentlich zu verschweigen gelobt hat, unverbrüchlich ist, so entfallen ihm doch oft, ohne daß er es denkt, Winke, welche kühnen Muthmaßern Stoff genug zum Forschen und Nachdenken geben. Gott gebe, daß ich die Einzige bin, und gewesen seyn mag, gegen welche er sich solche Unvorsichtigkeiten zu Schulden kommen ließ, von mir hat er nichts nachtheiliges zu besorgen; kann ich mir das Muthmaßen nicht wehren, so wird mich doch Vernunft und Bescheidenheit wohl ewig vor kühnem Forschen und Ausschwatzen be-

wahren. Selbst gegen euch, meine Mutter, würde ich dieses wenige nicht gesagt haben, wüßte ich nicht, daß euch jedes Geheimniß, selbst das Geheimniß eurer Kinder, heilig ist, und von euch wohl immer unangetastet bleiben wird.

Außer den Dingen, über welche ich mich nicht weiter erklären kann, enthielt Alf von Dülmens Brief noch verschiedenes, welches mich wohl wider ihn aufbringen, und bewegen könnte, all die gute Meynung; all die guten Absichten, die ich für ihn habe, zurück zu nehmen. Bedenkt selbst, er sucht meinem Verlobten Argwohn gegen meinen Vater einzuflößen, giebt nicht undeutlich zu verstehen, der Kaiser könne die Absicht haben, mich ihm zu entreißen, und an die Stelle der Gräfin von Toulouse auf den kastilischen Thron zu heben!

Ich hoffe, Alf von Dülmen ward selbst von unsern Feinden getäuscht, und schreibt dieses nicht aus bösem Herzen. Ich habe mächtig gestritten, dem Pfalzgrafen alle Unwahrscheinlichkeiten zu zeigen, welche in diesem Vorgeben liegen. Weil Philipp einmal Wortbrüchig an dem Pfalzgrafen ward, darum muß er es nicht zum zweytenmal werden! Daß Kunigunde ihm entzogen wurde, läßt sich entschuldigen, sie liebte ihn nicht, und ein anderer hatte ihre frühern Gelübde, aber was für ein Vorwand zeigte sich, mich ihm zu rauben, mich, die ganz in dem

geliebten Otto lebt und athmet, die nie, außer ihm, einen Mann eines Wunsches würdigte, die sich dem Kloster gewidmet haben würde, wär kein Wittelsbach für sie in der Welt gewesen? —

Die Sache widerlegt sich von selbst, mein Vater ist ein Deutscher, so wird er nicht handeln, und auf der andern Seite, welch ein ungeheurer Einfall: Alix, welche so nahe am Throne steht, sollte jetzt noch einer andern Platz machen! Ich habe meinem Geliebten das Abgeschmackte in einem solchen Vorgeben deutlich gezeigt, aber er gab mir hier nicht so viel Gehör, als in Ansehung des ersten, er meynte: Wie und warum die Verstossung der Gräfin von Toulouse möglich wär, wollte er mir wohl ein andermal bey mehrerer Muße erklären, doch schien er mir im Ganzen beruhigt, und schien mit ziemlich frohem Muthe eine Reise nach Polen anzutreten, welche ihm der Kaiser aufgetragen hat. Ich aber bin seit seiner Entfernung sehr traurig. Das was mir Anfangs in Alf von Dülmens Brief so unwahrscheinlich dünkte, macht mir jetzt manche trübe Stunde; einmal ist doch so viel gewiß, meine Verbindung mit dem Grafen wird über die Gebühr verschoben, und was mag seine Reise jetzt wieder bedeuten? Mußte man eben ihn, konnte man keinen andern schicken? —

Ach, meine Mutter, wie ich im Anfang sagte,

der Name der Gemahlin meines Otto ist wohl noch weit entfernt von eurer

Elise!

Kunigunde, Gräfin von Segni, an ihre Schwester Elise.

1208.

Du hast mich, seit ich aus dem vaterländischen Hause schied, keines Briefs gewürdigt, und ich muß glauben, daß was dein sogenanntes Glück gemacht hat, bringe dich wider mich auf, und bewege dich, gegen mich unschwesterlich zu handeln. O Elise! was hab ich dir gethan? zürnest du darum mit mir, weil ich den Pfalzgrafen Otto von der Hand ließ, um meinem Richard treu zu bleiben? Du liebtest deinen Wittelsbacher, die Art, wie ich gegen ihn handelte, handeln mußte, ward dein Triumph, ohne mich wär Otto nie dein geworden, so solltest du ja billig mir ehe danken, als auf mich zürnen!

Und doch hättest du billig Ursach, mir übel zu wollen, hätte ich gutwillig die Veranlassung zur Verbindung mit einem Manne gegeben, der deiner Wahl nicht würdig ist; bey Gott, das wollte ich nicht, ich erschrak, als ich erfuhr, die Gefahr,

Gräfin von Wittelsbach zu werden, welcher ich mit genauer Noth entkam, betreffe nun eine meiner Schwestern! — Wie konnte ich glauben, der Kaiser, welcher einmal Bedenken trug, dem Pfalzgrafen eine Tochter zu geben, sey nun zum zweytenmal im Begriff, sich berücken zu lassen? wie konnte ich vermuthen, die stolze Elise würde sich an dem Besitz eines Herzens laben, das ich verschmähte, oder um weltlicher Liebe den heiligen Vorsatz zum Kloster aufgeben? Kaum hätte ich dieses der kleinen leichtsinnigen Beatrix zutrauen sollen, die nun, wie ich höre, groß und schön geworden ist, und gar davon träumt, durch den Herzog von Braunschweig, (den freylich ich als Philipps Tochter nicht Kaiser nennen darf, obgleich alle Welt ihm diesen Namen zugesteht) — römische Kaiserin zu werden.

Wir wollen die Kleine mit ihren vergeblichen Hoffnungen lassen und zu dir zurückkehren. — — Elise, du weist, daß du verschiedene Jahre mehr hast, als ich, und also mich an Klugheit übertreffen solltest, aber du lebst in dem schlichten geradsinnigen Teutschland, ich in dem aufgeklärten Italien, dies diene uns beyden zur Entschuldigung, wenn wir das Geben und Annehmen wohlgemeynter Warnungen einmal gegen einander vertauschen.

Dich zu warnen, mein Kind, schreibe ich dieses, dich zu warnen vor dem falschen Grafen von

Wittelsbach; — ich hoffe, du traust mir zu, daß ich nicht ohne Ursach so schnell mit ihm brach; nicht allein die ältere Liebe zu Richard, sondern auch genaue Kenntniß seines Charakters bewog mich, so zu handeln, wie ich handelte, und der Bann, den alle Welt, den selbst Mutter und Schwestern wegen meiner sogenannten Wankelmüthigkeit über mich ergehen ließen, trift nicht mich, sondern den, welchen ich mit reifer Ueberlegung verließ.

O Elise, du dauerst mich! Wittelsbach ist nicht der, welcher ein Herz, wie das deinige beglücken kann; was solltest du fromme Nonne mit dem unruhigen Pfalzgrafen? Du zärtliche, du treue Tochter, mit dem Manne, der zeitig genug seine Hand nach deines Vaters Kron und Thron ausstrecken wird? Du ewigliebende Seele mit dem, welcher mit jedem Jahreswechsel die Treue ändert, welcher irgend eine, die ich nicht nennen kann, einst um meinetwillen, mich für dich, und dich für eine neue Geliebte vergaß, die, wenn er nicht bald stirbt, auch wohl nicht die letzte in seiner Liebesreihe seyn wird! Was dient dir ein Mann, der zu einem furchtbaren heimlichen Bunde gehört, dessen ich nicht ohne Grauen gedenken kann, zu einem Bunde, welcher es seinen Mitgliedern zur Pflicht macht, das Schwerd immer gewetzt zu halten, und sollte es auch seyn, Vater, Bruder und Freund hinzuopfern!

Du entsetzest dich, ob den harten Beschuldigungen? Du forderst Beweise? Wohl gut, deine Forderung übersteigt die Schranken eines Briefs, aber ich kenne das weibliche Herz genug, um zu wissen, daß, wenn ich dir die Wahrheit einer meiner Anklagen vor Augen gelegt habe, du keine mehr bezweifeln wirst. Beweise ich dir, daß Otto von Wittelsbach treulos gegen seine Elise handeln konnte, so vermuthe ich, du wirst ihn keiner Unthat unfähig halten.

Du kennst doch die Königin Adila, Premislaus geschiedene Gemahlin? sie, um deren willen unser Vater sich einst den König von Böhmen zum Feinde machte, weil er die Seite der verstossenen Adila nahm? Diese Adila hat eine schöne Tochter ihres Namens, man nennt sie die Prinzessin von Pohlen, weil ihr Oheim, der Herzog von Pohlen, sich ihrer in ihrem Elend erbarmte, und sie zur Tochter annahm. Fräulein Adila ist, wie gesagt, recht schön, fast so schön wie du, und noch um einige Jahre jünger; ihr Oheim wollte sie gern verheyrathen, er verspricht dem, der ihr die Hand bietet, eine königliche Mitgift, aber das beste, was sie mit in den Ehestand bringt, ist eine Anwartschaft auf das Königreich Böhmen, welche ein Held, wie Wittelsbach, nicht leicht verschmähen wird; du weißt wohl, die schwächsten Ansprü-

che kann ein Schwerd, wie das seinige, geltend machen. Adila ward deinem Otto angetragen; er zögerte, sprach von Treue gegen dich, wog Vortheil und Verdienste, und — fand dich zu leicht. Ein Gerücht, das sich ausbreitete, Kaiser Philipp möchte dich wohl lieber als Königin von Kastilien als Pfalzgräfin sehen, gab ihm Ursach, sich mit dem Kaiser zu entzweyen, man zankte sich ein wenig, vertrug sich dann wieder, und Otto versprach, dich so wie mich zu vergessen, wenn Philipp ihm sein mächtiges Vorwort bey der Prinzessin von Pohlen verleihen wollte. Der Kaiser verachtete den kleinen Pfalzgrafen in seinem Herzen, doch um ihn los zu werden, that er was er verlangte, er schrieb; aber war es ihm zu verdenken, daß er in das Empfehlungsschreiben nach Pohlen allerley einmischte, den Charakter des Ueberbringers zu bezeichnen, den Herzog von Pohlen und die schöne Adila zu warnen, und des Wittelsbachers Anschläge verunglücken zu machen? —

Erwarte nun mit jedem Tage, daß dein Otto wiederkehrt, entweder kochend von Rache gegen den Kaiser, der seine Absichten vereitelte, oder nachdem es die Gelegenheit giebt, so treu und zärtlich gegen dich, wie vormals. Das wird er freylich nicht denken, daß irgend eine treue Hand dir seine Tücke verrathen könnte und wenn ihm die schöne Adila nicht werden kann, so wird er

immer noch Liebe genug für dich übrig haben, wenn du sie nur annehmen willst.

Bedenke dich, Elise, was du auf jeden Fall zu thun hast, und willst du dem was ich dir sage, keinen Glauben beymessen, — denn freylich unwiderleglich beweisen läßt sich so etwas nicht, davon die Urkunden in andern Händen sind, — willst du mir nicht glauben, sage ich, so vergiß wenigstens nicht, daß du gewarnt bist, von deiner Schwester Kunigunde.

Elise an ihre Mutter Irene.

1208.

O Mutter, alles vereinigt sich, mir das Herz zu brechen! — Ich, ohnedem kummervoll und zweifelhaft über das was ich euch zuletzt schrieb, muß heute einen Brief erhalten, der mich vollends in Verzweiflung stürzt; wehe mir, daß ich ihn euch nicht mittheilen, und euren Rath vernehmen kann, was ich davon zu halten habe; leider ist er von einer Person welche zu schonen mir Pflicht ist, wider welche ich euren Zorn auf keine Art reizen mag, und gleichwohl stoße ich in diesem Unglücksschreiben fast bey jedem Absatz auf Stellen, die euch aufbringen würden, so daß ich ihn euren Augen vorenthalten soll und muß.

Ach Gott, wenn ich nur irgend eine Seele fragen könnte, was ich von der Sache glauben soll! — Mein Wittelsbach untreu? Er Brautwerber um die schöne Adila von Pohlen? sollte, könnte dies möglich seyn? — Nach Pohlen ist er mit Briefen vom Kaiser gereist, auch hat es vor einiger Zeit ein hartes Gespräch zwischen beyden über mich und die kastilischen Träume gegeben, alles dieses sagt mein geheimes Schreiben auch; aber wird alles, was es enthält, wahr seyn, so wie einiges wahr ist? — Da ich hier schlechterdings niemand fragen kann, so muß ich abwarten, was von diesen Dingen durch den

Ausgang bestättigt oder vernichtet wird. Auf meinen Otto ein Mißtrauen zu haben, ist freylich schwer, doch klingt alles, was man mir von ihm vorbringt, so wahrscheinlich. Er ist treu und bieder, aber er ist gleichwohl ein Mensch, der durch Treulosigkeit und Wortbruch aufgebracht und zur Rache gereitzt werden kann, gesetzt nun, es wär wahr, was ich mir gar nicht als möglich denken kann, der Kaiser dächte darauf, mich ihm zu entreißen, wär es da wohl Wunder, wenn auch er sich seines Eydes quitt, und es sich verstattet glaubte, sein Glück von einer andern Seite zu suchen?

Doch nein, sobald könnte mein Wittelsbach seine Elise nicht vergessen! an mir würde er ja nicht rächen, was ein anderer verschuldet hätte!

Himmel! Himmel! sollte dies Möglichkeit seyn! und er war beym Abschied noch so traulich und so hold! — Wie oft er zurückkehrte, mich noch einmal in seine Arme zu schliessen! — Wie bekümmert er war, über den bloßen Gedanken, man könne mich ihm rauben wollen! Was ich alles anwenden mußte, ihn zu beruhigen! Und dieser Mann mit der schönen Thräne im Heldenauge, das sonst nie weinte, dieser Mann mit den Worten der Wahrheit auf der bebenden Lippe, dieser sollte mich betrügen können? — Nein! Nein! Nein! ich kann nichts davon glauben.

Und doch! und doch! — O Mutter, mein Kampf beginnt von neuem! Schaffet mir Hülfe, daß ich nicht vergehe!

Irene an Elisen.

1208.

Mir dünkt alles, was du mir schreibst, so unglaublich als dir. Für Pfalzgraf Ottens Treue, dächte ich, wollte ich mit meinem Leben bürgen! Indessen da du mir die Quelle, aus welcher du deine Zweifel schöpftest, nicht entdecken darfst, so kann ich hier nicht mit voller Gewißheit entscheiden, und muß dich an andere Tröster und Rathgeber verweisen.

Der beste, und der dir über alles die bündigste Auskunft geben könnte, wär wohl dein Vater, wenn du ein Herz zu ihm fassen könntest, aber leider ist Philipp jezt nicht mehr Herzog von Schwaben, sondern Kaiser; diese Würde hat ihn seinem Hause entfremdet, die Staatsgeschäfte bemächtigen sich all seiner Zeit, du würdest schwerlich eine Stunde treffen, da er so ganz dein wäre, daß er dich ruhig hören, und dir wie ein Vater rathen könnte; überdieses, wenn er nun würklich wider dich und den Pfalzgrafen, welches mich so unmöglich eben nicht dünkt, Böses im Sinn haben, wenn er nun

wärklich auf höhere Dinge für dich sinnen sollte, als du denkest und wünschest, was für Trost würdest du denn bey ihm nehmen?

Höre meinen Rath. Ich habe in meinem Leben so wohl als du Stunden erlebt, wo mir um Trost und Leitung bange war, und wo ich sie nicht bey Menschen suchen durfte, ich suchte sie denn in den Armen der Religion; das thue auch du, doch traue auch hier nicht deinem eigenen Nachdenken, sondern vertraue dich irgend einem verständigen frommen Manne, vertraue dich deinem Beichtiger; ich weiß nicht, in wessen Schooß du deine heimlichen Anliegen auszuschütten pflegst, kenne den Heiligen nicht, dem du deine geistliche Führung anvertraut hast, aber ich bin überzeugt, daß du auch hier glücklich gewählt haben wirst, und glaube also deine Ruhe in guten Händen. Lebe wohl, mein Kind, ich bin sehr schwach, das viele Schreiben wird mir beschwerlich, aber nicht so das Lesen, ich hoffe bald und umständlich wieder von dir zu hören.

Elise an ihre Mutter.

1208.

Ich habe euch gehorcht, habe mich dem Manne vertraut, welcher in aller Absicht der einige ist, der mir aus dem Labyrinth, in welchem ich irrte, helfen konnte, dem, der so wohl meine als Pfalzgraf Ottos Herzensgeheimnisse in Verwahrung hat, unserm gemeinschaftlichen Konfessor, dem Bischof von Sutri. Er selbst empfahl mir ihn einst zum Gewissensrath. — — O Wittelsbach! Wittelsbach! du dachtest wohl damals nicht, welchen Stab du mir in die Hand gabst, mich aus den Irrgängen zu leiten, in welchen mich mein eigenes Herz, dies Herz, das dir nicht mißtrauen konnte, gerade falsch geführt haben würde.

Es ist vorüber, Mutter! ich weis nun ganz gewiß, was ich von meinem ehemaligen Geliebten glauben soll, aber kein Wort mehr von ihm, andre Wichtigkeiten heischen meine Feder:

O Mutter, was habe ich euch zu berichten! werde ich Muth haben, euch mit Dingen zu unterhalten, die mein Herz in Thränen schmelzen? — Doch seyd mir willkommen ihr Trauergesichter, ich will mich ganz in euch vertiefen,

will keinen eurer kleinsten Umstände unberührt lassen, ich bin so gerade auf der Laune, unter Gräbern zu wallen, und die Nichtigkeit irdischer Hoffnungen mit den Freuden einer bessern Welt zu messen. O Alix! Alix! wie groß waren deine Ansprüche auf irdisches Glück! wie lächelte dir die Welt in frühern Jahren! sie täuschte dich, du fandest nicht, was du so wohl verdient hattest, du fandest den Tod! Wohl dir, daß du ihn gefunden hast, möchte auch ich ihn finden, bald finden!

Ja, meine Mutter; meine liebste Freundin, die ältste Gespielin meiner Jugend, die unvergleichliche Alix von Toulouse ist nicht mehr. Alverde ist die Ueberbringerin der Trauerpost; gestern langte sie hier an, — aber welche Thörin bin ich! ich verspreche euch umständliche Erzählung dieser Dinge, und Alverde, die arme Alverde ist noch nicht im Stande gewesen, uns, einige wenige Winke ausgenommen, mehr zu sagen, als ihr jetzt eben von mir erfahren habt! — Verzeiht, meine Mutter! mein Kopf ist sehr schwach, mein Herz blutet, wie leicht ists da, unüberlegt, und unordentlich zu schreiben!

Ach Alverdens Winke von dem Tode meiner Freundin sind fürchterlich! ich wünsche und scheue mehrere Aufklärung, sobald ich sie erhalte, will

ich sie euch mittheilen. Jetzt Ruhe, nur ein wenig Ruhe für eure unglückliche Tochter Elise!

Alverde an die Prinzeßinnen.

1208.

Ich soll euch erzählen, wie Alix starb? Himmel! werde ich das können? Jahre könnten wohl hingehen, ehe meine Stimme fest, von Thränen ungehemmt genug seyn würde, um, wenn ich von diesen Dingen rede, euch verständlich zu werden!

Nein, der Feder sey überlassen, was der Mund nicht auszusprechen vermag; da kann die müde Hand doch so oft ausruhen, das Auge sich so oft satt weinen als es will, ohne daß euch die Erzählerin lästig oder langweilig würde. Doch langweilig genug werde ich euch auch mit meinem Schreiben werden, nicht durch Zahl der Worte; wenig Züge werden im Stande seyn, euch die Trauergeschichte zu schildern; nein, durch Länge der Zeit, die ich zu dieser sauren Arbeit brauchen werde. Ich spare sie für die düstern Stunden der Nacht auf, die ich doch ohnedem schlaflos verweine, der Tag sey euch geweiht, ob vielleicht die lebenden Freundinnen mich wieder mit der Welt aussöhnen

möchten, die mich der Tod meiner Alix hassen lehrte, und in der ich doch leben muß.

Unter allem, was mich beym Gedanken an ihr Scheiden martert, ist die Vorstellung, ob wohl ich oder jemand von den Meinen ihren Tod beschleunigte, die fürchterlichste Quälerin. Tröstet mich, meine Freundinnen, tröstet mich nur über diesen einigen Punkt, und ich will der himmlischen Seele mit Lächeln in jene bessern Welten nach sehen, die ihr schneller Flug nun schon erreicht hat.

Alf von Dülmen, er, den ihr als meinen Bruder kennt, liebte die Gräfin von Toulouse; Fluch über den, welcher seine Wahl auf die schon Verlobte lenkte! — Alf von Dülmen hatte hohen Sinn, nichts schien seinen Wünschen unerreichbar, er würde seine Augen zu Kaiser Philipps Töchtern erhoben haben, hätte man ihre Reize gebraucht, ihn zu verlocken, aber die frevelhafte Hand nach dem Eigenthum eines andern auszustrecken, dazu dachte er zu edel, er würde den ersten Gedanken an Alix getödtet haben, hätte man ihm gesagt, daß sie nicht mehr frey, daß sie versprochene Königin von Kastilien sey. Sein falscher Freund, jener Peter von Kalatin, der, ich weiß nicht welchen Vortheil in seinem Untergang suchen mußte, verschwieg ihm dieses, fachte die entstehende Leidenschaft durch teuflische Kunst zur Flamme an,

brauchte sie zum Mittel, meinen Bruder und mich aus dem Schooß der Ruhe und Sicherheit zu reißen, und uns in die qualvollsten Verhältnisse zu setzen. Als der unglückliche Adolf erfuhr, Alix sey nicht für ihn gebohren, frühere Bande fesselten sie an einen andern, da war es schon zu spät, Gefühle auszurotten, welche bereits zu tief im Herzen gewurzelt hatten, und Schritte zurückzunehmen, die ihn an den Rand des Verderbens brachten. Seine Leidenschaft kannte weder Einschränkung noch Behutsamkeit mehr; was er für Alix fühlte, was er ihrentwegen zu unternehmen fähig war, mußte bald der ganzen Welt in die Augen fallen; nur ihr, der unschuldsvollen Seele, blieb es verborgen, sie hielt ihre Reize nie für mächtig genug, eine Leidenschaft, wie die seinige, zu erregen, sie war zu bescheiden, so etwas nur zu denken; zu fromm, es zu wünschen; sie kümmerte sich wenig um irdische Liebe, da ihr Sinn mit himmlischen Dingen erfüllt war; es dauerte lang, ehe der Unglückliche, von welchem ich spreche, nur ihre Aufmerksamkeit erregte, und als endlich ihr Auge sich auf ihn heftete, so fühlte sie, bey sehr richtiger Beurtheilung seiner Vorzüge, nichts für ihn als Mitleid; ein Mitleid, welches doch die wahre Ursach, warum er zu beklagen war, weit verfehlte.

Ihr war es unbekannt, daß ich seine Schwe-

ster sey, sie hielt mich für den Gegenstand seiner Wünsche; sie sprach oft mit mir zu seinem Besten; mich für ihn einzunehmen, lobte sie ihn oft in Gegenwart verdächtiger Personen, und als endlich seine rasenden Versuche auf sie, die nur sie nicht kannte, ihn um die Freyheit und in Lebensgefahr brachten, da verwendete sie sich mit solchem Eifer für ihn, daß sie jeden Verdacht, den man auf sie hatte, oder zu haben affektirte, volle Nahrung gab. Meine Warnungen, sich zu mäßigen, fruchteten nichts, ich hätte ihr die ganze Sache entdecken müssen, wenn ich ihr hätte die Augen öffnen wollen, und wie konnte ich das, ohne die Pflichten der schwesterlichen Liebe und der Klugheit zu beleidigen?

Es fragt sich, ob mein Betragen verantwortlich war? ich hielt es damals für das einige rechtmäßige, obgleich jetzt tausend Gewissensbisse mich foltern, und die Reue mir tausend andere Wege zeigt, welche ich hätte gehen sollen.

Man haßte die Gräfin von Toulouse schon längst, und beneidete ihr den kastilischen Thron. — Himmel, wars möglich, daß man einen Engel hassen, daß man der Tugend eine Stelle beneiden konnte, die sie mit so vieler Würde erfüllt haben würde? — Doch nichts ist der Bosheit zu viel! — Immer bedacht, irgend et-

was ausfindig zu machen, das man an der selbstständigen Vollkommenheit tadeln könne, gerieth man auf die Spur ihrer Meinungen in Religionssachen; ich schweige hievon; was ich sagen könnte, möchte partheiisch ausfallen, da ich bekenne, von ihr auf den Weg geleitet worden zu seyn, den sie selbst ging.

Ihre Anhänglichkeit an die Lehren des Waldus mußte, wie man glaubte, sie schnell von dem Throne verdrängen, den man ihr misgönnte, nur wünschte man, sprechende Beweise von ihren Gesinnungen zu haben. Eine Unvorsichtigkeit meines Bruders bot hierzu die Hand, einige im Namen des Grafen von Toulouse der unglücklichen Dame auf unbehutsame Art überreichte Bücher veranlaßten eine strenge Untersuchung, man fand in ihrem Kabinet wenigstens etwas von dem, was man finden wollte, und eilte, es zu ihrem Nachtheil nach Kastilien zu schicken; König Alphons, der für seine künftige Tochter fast noch mehr eingenommen war, als ihr bestimmter Bräutigam, schrieb dem Bischof von Kastilien nach Pamiers zurück: er wolle die fromme Alix über diese Dinge selbst hören, sie trügen den Stempel der Wahrheit, und er sey zu gewohnt, die himmlische Wahrheit überall zu verehren, wo er sie fänd, als daß er ihre schöne Anhängerin ungehört verdammen sollte.

Dies war zu viel für den altgläubigen Bi-

schof von Kastilien, welcher eben neue Verhaltungsbefehle zu Verfolgung und Ausrottung jeder Ketzerey, wo er sie nur immer finden möchte, von Rom erhalten hatte. Hier war nach seinen Gedanken Gefahr für den Glauben seines Herrn, Gefahr für das ganze Königreich vorhanden. Die, welche die Fackel der Wahrheit in entfernte Gegenden hätte tragen können, mußte aus dem Wege geräumt werden, und es kam hier nur darauf an, wie man die Unschuldige von einer andern Seite verdächtig machen, oder glückte dieses nicht, sie ohne weitere Rücksprache verderben wollte.

Die Rasereyen meines unglücklichen Bruders gaben Anlaß genug zu dem, was man wünschte; man nahm die unschuldige Gräfin als Theilhaberin seiner Leidenschaft an, weil man diese zu verborgenen Absichten tauglich fand; es zeigte sich in ihrem Betragen, wie ich vorhin erwehnte, unterschiedliches, welches das, was man für erwiesen annehmen wollte, begünstigte, man grif begierig zu, und ich glaube, von diesem Augenblicke an war ihr der Tod geschworen.

Mich hatte man von ihr verbannt, um sie desto gewisser zu fällen; was hätte sonst die Ursach meiner Entfernung seyn sollen, da man vor Augen sah, daß ich keinen Antheil an den Dingen hatte, welche man zur Ursach meiner

Entlassung machte, daß ich Alf von Dülmens Anschlägen entgegen gearbeitet hatte, anstatt sie zu befördern? Daß Alix vielleicht längst in seine Hände gerathen wär, wenn ich nicht gesteuert hätte. — Ach Gott! daß ich dieses that, ist jetzt die heftigste Pein meines Gewissens. Hätte Alf sie doch entführen mögen, so wär sie nun aus den Händen ihrer grausamen Henker gerettet, lebte in den Armen ihres Bruders, des Grafen von Toulouse, (denn dorthin und an keinen andern Ort würde ihr Entführer sie gebracht haben,) in Ruhe, und ich müßte nicht nur glauben, daß ich in dem Augenblicke, da ich der Tugend ein Opfer zu bringen glaubte, die Unschuld eines Rettungsmittels beraubte, das ihr vielleicht vom Himmel zugesandt worden war. — O meine Freundinnen, meine Gedanken verwirren sich, wenn ich hierüber nachsinne, doch wird zuweilen die tröstende Ueberzeugung in mir lebendig, daß ich nach meiner besten Kenntniß von Recht und Unrecht handelte, und also nicht straffällig seyn kann.

Ich hatte auf die Bitte meiner unglücklichen Freundin bey meiner Entlassung Pamiers nicht gänzlich verlassen, sondern mich zu den Cölestinernonnen begeben, in deren Kirche Alix oft ihre Andacht hatte, dies ward das Mittel, mir öfters Briefe und zweymal eine geheime Unterredung mit ihr zu verschaffen. Das letztemal,

da ich sie sah, — Himmel, es war den Tag vor ihrem Tode! — Prinzessinnen, ich muß die Feder niederlegen, muß Luft schöpfen, ehe ich fortfahre; die Erinnerung an die letzte Unterhaltung mit ihr drückt mich zu Boden.

Es war am heiligen Osterabend; die Nonnen waren nach geendigter Vesperandacht mit Ausschmückung ihrer Kirche beschäftigt, ich hatte die betende Alix in einem mir in ihrem letzten Briefe kenntlich gemachten Schleyer gehüllt, längst in einem Stuhle knien gesehen; das unter uns verabredete Zeichen zur geheimen Unterredung war das Läuten der Abendglocke, ich erhub mich von meiner Stelle, und sah von weitem auch Alix sich erheben, ich ging durch eine kleine nur wenigen bekannte Pforte in einen verfallenen Kreuzgang, und von da auf den sonst von allen Seiten verschlossenen Begräbnißplatz der Nonnen; eine weite grünende Wiese, mit den ersten Blumen des Frühlings geschmückt, rundum von säußelnden Lindenbäumen umgeben, und nur durch die weißen Kreuze, die sich über den Gräbern erhuben, als das ausgezeichnet, was sie wirklich war, als einen Todenacker.

Ich hatte von Zeit zu Zeit zurückgeblickt, und Alix mir folgen gesehen, mein Wink hatte

sie in dem sinkenden Gemäuer, durch welches wir paßiren mußten, fleißig vor den Stellen gewarnt, welche am meisten den Einsturz drohten; — wahrhaftig niemand hätte sich auf diesen gefahrvollen Weg wagen können, als ein paar Liebende, oder ein paar Freundinnen, die so wie wir von Feinden belauscht, sich einige frohe Augenblicke abstehlen wollten. Ach es war das letzte mal, daß wir uns sehen sollten! das letzte Lebewohl, dem wir mit Lebensgefahr entgegen eilten!

Schon stand ich unter den Linden, meine Freundin zu erwarten, die jetzt auch die morschen Stufen, welche aus dem Gewölbe herabgingen, zurückgelegt hatte, und sich in meine Arme stürzte; wir setzten uns auf das nächste Grab, das einer der dichtesten Bäume in seinem Schatten barg, ich drückte Alix an mein Herz, und setzte sie über die ungewöhnliche Blässe, die ich jetzt erst auf ihren Wangen wahrnahm, zur Rede.

Sie lächelte. Wünsche mir Glück, sagte sie, das was dich erschreckt, verkündigt mir baldige Freiheit.

Freiheit, Alix? ist eine königliche Braut eine Gefangene? Du wirst doch die Kleinigkeit, daß wir uns verstohlen sehen müssen, dich nicht bewegen lassen, deinem Zustande einen so verhaßten Namen zu geben.

Alverde, du bist nicht aufrichtig! niemand kann wohl meinen Zustand richtiger beurtheilen, wie du; was quälst du dich, mir ihn unter gefälligen Farben vorzustellen. Mich dünkt — (dies sagte sie leise ihren Mund dicht zu meinem Ohr geneigt, als fürchte sie, belauscht zu werden) mich dünkt, ich bin in bösen Händen, und daß ich dir es kurz sage, ich glaube, man hat mich vergiftet.

Vergiftet, Alix? du tödest mich!

Erschrick nicht! — ich kann mich ja irren! doch höre meine Beweise: Ich bemerkte schon seit einiger Zeit an meinem Morgentrunk einen seltsamen Geschmack, über den ich mir aber vielleicht keine Gedanken gemacht haben würde, wären meine Empfindungen nach dem Genuß desselben nicht allemal so sonderbar gewesen; eine befremdende, zwar nicht unliebliche Mattigkeit, eine übertriebene Neigung zum Schlaf, aus dem ich mich doch eben erst erhoben hatte, war diese überwunden, ein konvulsivisches Zittern über den Körper, und eine fliegende Hitze, die sich oft mit dem stärksten Fieberfrost endigte, dies waren die Zufälle, welche ich so oft bemerkte, als ich getrunken hatte; unterließ ich dieses, so blieb ich frey. Du wirst errathen, daß ich nun nicht mehr trank, sondern bey der gänzlichen Verdachtlosigkeit, man könne Absichten wider mein Leben haben, mich über den

bemerkten fremden Geschmack und die darauf erfolgten Empfindungen beklagte; man stellte sich besorgt um mich, man sprach von Symptomen einer annahenden Krankheit, man brachte mir Arzney. Ich kostete, und bemerkte den nehmlichen widerlichen Reiz auf der Zunge, der mir mein Morgengetränk zuwider gemacht hatte. Hier erhob sich der erste Argwohn in meiner Seele, welcher dadurch vermehrt wurde, daß man mir eben Botschoft brachte, wie mein kleiner Hund, der von allem etwas zu bekommen pflegte, was ich genoß, und der diesen Morgen das Getränk, das ich hinweg setzen ließ, weil es mir nicht schmeckte, ganz ausgeschlürft hatte, gestorben sey.

Mich überfiel ein Zittern über den ganzen Körper bey den Gedanken, die sich auf einmal in meiner Seele erhuben, ich sah die Person, welche mir die Arzney reichte, bleich werden, und gleichfalls zittern. Man drang nicht in mich, das Dargereichte zu nehmen, auch habe ich jenen verdächtigen Geschmack seit dem weder an Speisen noch Getränken bemerkt; aber ich muß glauben, ich habe bereits in den zwey- oder dreymalen, da ich noch verdachtlos hinnahm, was man mir gab, ohne mich durch Geschmack und Empfindungen irren zu lassen, genug bekommen, um den Tod oder ein sieches Leben besorgen zu müssen. Siehe selbst, wie

bleich und abgefallen ich bin, ist das noch die blühende Alix, die du vor vierzehen Tagen auf dieser Stelle in deine Arme schlossest? — Und sprich, warum widerfuhr mir dieses? Wer gab den Befehl dazu? Was habe ich verbrochen? — O Alverde, soll ich leben denen zum Trotz, die meinen Tod wünschen? soll ich mein schmachtendes Leben in ein Land schleppen, wo man wahrscheinlich nichts weniger wünscht, als meine Ankunft? — Bedenke, wie diese Gedanken mein Herz beugen müssen, und wundre dich noch, wenn ich der baldigen Befreyung, die mir der Tod bringen wird, entgegen seufze.

In Thränen schwimmend sank ich an den Busen der Gräfin von Toulouse, sie weinte nicht. Ein himmlisches Lächeln überströmte ihr Gesicht. Freundin, sagte sie, indem sie mich fester umschlang, ich fühle es, daß wir uns heute zuletzt sehen, aber wie schön, wie ahndungsvoll ist unsre heutige Zusammenkunft an diesem Orte! Bedenke selbst, heute am Vorabend vor dem Feste der Auferstehung, hier unter Gräbern, welche der Frühling alle neu bekleidet, unter Gräbern, welche einst alle die Schlummernden wiede herausgeben werden — —

Sie wollte weiter reden, aber ein gräßliches Gepolter hinter uns im Kreuzgange unterbrach sie, wir sprangen beyde auf und starrten einander an. — Ich besorge, sagte sie, welche sich

am ersten faßte, uns ist das verdrüßlichste Abentheuer begegnet, das uns zustossen konnte! Ganz gewiß ist eins von jenen überhangenden Gewölbern, durch welche wir hieher gekommen sind, eingestürzt, und hat uns den Rückweg versperrt. Was soll ich nun beginnen? An der Pforte warten meine Leute, welche mich in der Kirche noch betend glauben, es wird Nacht, was wird man denken, wenn ich nicht zurückkehre, und man nirgend mich findet?

O schrie ich, möchtest du nie in jene Hölle zurückkehren dürfen! möchtest du hier bleiben! In meinen Armen, durch meine Pflege sollte dir Gesundheit und Leben erhalten werden.

Das sind vergebliche Wünsche, sagte sie, ich muß zurück, wenn mit mir nicht auch du unglücklich werden sollst; glaube mir, ich kenne die Wuth dieser Leute besser als du, ich mag dich ihr nicht aufopfern.

Mit diesen Worten sah ich sie von mir eilen, die Stufen zum Kreuzgange hinaufsteigen, und in das Gewölbe eindringen, das von der kürzlich erlittenen Erschütterung noch zu schwanken schien. — Ich rief ihr nach, lieber alles als dieses zu wagen, sie hörte mich nicht! —

Ihr Muth erweckte den meinigen; ich konnte sie nicht verlassen, ich folgte ihren Fußtapfen, und wir traten bey halbem Dämmerlichte einen Weg an, auf welchem sich bey jedem Schritte

neue Schrecknisse unsern Augen darboten; hier wadeten wir in Schutt und Steinen, dort versperrten die herabgestürzten Quader uns den Weg, auf einer andern Seite hatte sich ein Grab geöfnet, und zeigte uns zerfallene Todenleichen und morsche Gebeine; wir mußten hinüberschreiten, und uns bücken, um unter dem zusammengesunkenen Gemäuer durch zu kommen; aber nun war auch der gefährlichste Theil unserer Reise überstanden, der Weg krümmte sich, die Gewölber wurden fester, und wir erreichten die Kirche.

Wir sahen sie mit Leuten erfüllt, welche die Prinzeßin mit Fackeln suchten. Dies machte unsern Abschied kurz, sie umarmte mich noch einmal, und drückte mir einen Brief in die Hand. Er ist an meinen Bruder, den Grafen von Toulouse, sagte sie heimlich, du wirst ihn zu gehöriger Zeit zu bestellen wissen.

Noth bereichert auch die truglosesten Seelen mit Einfällen zu anderer Täuschung. Während ich mich in einer Nische hinter einem Heiligen-Bilde verbarg, sah ich die Gräfin in einen Kirchenstuhl schlüpfen, und sich schlafend stellen. Hier ward sie gefunden, dem Anschein nach erweckt, und trat den Rückweg mit ihren Leuten an, welche ihr ihre Sorge über ihr langes Ausbleiben, und die Angst bey der vergeblichen Nachsuchung nicht genug beschreiben konnten.

Der Schlaf, sagte Alix, der mich jetzt überall beschleicht, überraschte mich auch hier; ich danke euch, daß ihr mich erweckt habt, und verlange, daß die Fürstin von Kastelmoro nichts von diesem Vorgang erfahre.

Zitternd stand ich in meiner Nische. Nicht die Furcht, von denen noch im Kirchgewölbe verweilenden Klosterleuten entdeckt zu werden, machte mich beben, es war eine andere Empfindung; ich glaube, es war Vorgefühl, daß ich jetzt die geliebte Alix zum letztenmahl gesehen hatte, die sich in der Kirchthür noch einmahl umwandte, und einen Blick auf den Ort warf, wo sie mich verborgen wußte; es war der letzte Abschiedsblick, alles lag in demselben, was sich liebende Seelen so kurz vor der Trennung am Grabe sagen können. —

Die Kirche war jetzt leer, ich konnte hervorgehen, aber ich fand alle Thüren verschlossen, und mußte mich entschliessen hier zu übernachten, wenn ich es nicht etwa für bequemer hielt, durch den Kreuzgang, den Weg auf den Gottesacker noch einmal zu machen. — Um Mitternacht hörte ich das Geräusch einstürzender Gewölber noch einmahl, ich zog mich auf den Altarstufen, auf welchen ich jetzt saß, dichter zusammen, und Gedanken von Vernichtung und Untergang erfüllten meine ganze Seele. Ach nichts schwebte mir lebhafter vor Augen, als

die Vernichtung des schönsten Werks Gottes, das allmählige Hinsterben meiner Alix; doch hielt ich sie noch nicht ganz für rettungslos, ich machte Plane zu ihrem Besten, zu deren Ausführung ich am künftigen Morgen den ersten Schritt dadurch thun wollte, daß ich mich dem Kaplan der Nonnen, der zugleich unser Arzt war, entdeckte, ihm den Zustand der Gräfin schilderte, ihm unsere Besorgnisse mittheilte, und seine Hülfe für sie foderte; er war ein so kluger als frommer Mann, alles ließ sich von ihm erwarten.

Unter der Metten, welche nun anging, fand ich Gelegenheit aus der Kirche zu entschlüpfen, und nach meiner Zelle zu kommen. Erstarrt und bis zum Tode von den letzten Vorgängen, und von dem Kampf im Innern meiner Seele ermattet, verhüllte ich mich in mein Bette. — Ich läutete der dienenden Nonne, die wie gewöhnlich diesesmahl vom Gottesdienst hatte zurück bleiben müssen; es ward mir leicht, Krankheit zu erdichten, und dadurch den Besuch unsers Kapellans, des Pater Cyrill, zu erlangen, da ich mich würklich krank fühlte. — Man sagte mir, ich müsse mich gedulden, weil er zu einem Krankenbesuch bey der Fürstin von Kastelmoro gefordert worden wäre. —

Bey der Fürstin von Kastelmoro, der kastilischen Oberhofmeisterin? wiederholt ich. — Die

Antwort war ja, und ich fühlte, daß sich ein geheimer Schauer meiner bemächtigte. — Ist die Fürstin krank? fuhr ich fort zu fragen. — Nein, aber die Prinzeßin Alix, welche ohnedem schon seit einiger Zeit kränklich war, befindet sich sehr übel, sie soll sich gestern in unserer Kirche, wo sie der Schlaf übereilt hat, so daß man sie erst nach länger als einer Stunde hat finden und erwecken können, eine Erkältung geholt haben. — Pflegt Pater Cyrill sonst Kranke ausserhalb des Klosters zu besuchen? fragte ich, indem ein schrecklicher Gedanke gegen des Mannes Redlichkeit in meiner Seele aufstieg, weil mir die vergiftete Arzney der Gräfin einfiel. — Nie! war die Antwort, ausser in ganz ausserordentlichen Fällen, wie wohl dieser seyn mag.

In ausserordentlichen Fällen? wiederholte ich, nun so sey Gott mir gnädig! — Die Nonne deutete diesen Ausruf auf meine Begierde nach der Hülfe des Arzts, und suchte mich zu beruhigen. Ich hörte nicht auf sie, und schickte ohn Unterlaß, um zu vernehmen, ob Cyrill noch nicht zurück sey.

Endlich erschien er. Mit einer Stimme, die ihn wohl bey so einer kranken Person, als ich seyn sollte, befremden mochte, fragte ich nach der Gräfin von Toulouse Ihr ist wohl! erwiederte er mit gen Himmel gehobnem Blick.

Gott sey Dank! der Schlaf im kalten Kirchgewölbe hat ihr also nicht geschadet?

Kennt ihr die Prinzessin Alix? fragte er, indem er sich umsah, ob wir allein wären.

Ob ich sie kenne? — Mehr um ihret- als um meinetwillen ließ ich euch zu mir berufen; sie bedarf eurer Hülfe!

Sie bedarf ihrer nicht mehr!

So schnell genesen, bey so bedenklichen Umständen?

Genesen auf ewig! Sie ist bey Gott!

Eine Ohnmacht war bey mir die Folge dieser Nachricht.

Cyrill wußte nicht, wie nahe Alix meinem Herzen war, sonst würde er die Nachricht von ihrem Tode behutsamer eingekleidet haben; doch hätte wohl etwas den Eindruck, den dieselbe auf mich machte, vermindern können? Sie, die gestern noch mit leidlicher Gesundheit in meinen Armen lag, sollte nach so wenigen Stunden tod seyn? Sie war schwach, aber ihre Krankheit war ein schleichendes Uebel, sollte würklich Erkältung in der Kirche und vielleicht Schrecken und Angst über den verschütteten Rückweg nebst der heftigen Anstrengung ihr Ende beschleuniget haben?

Als ich wieder zu sprechen vermochte, entdeckte ich dem Mönche meine Gedanken. Er schüttelte den Kopf. Die Prinzessin, sagte er,

starb weder an Schreck noch Erkältung, sie starb am Gifte!

Gott! und ihr konntet sie nicht retten?

Nicht sie zu retten; nur sie erblassen zu sehen ward ich gerufen, ihr könnt wohl aus dem, was euch von ihr bewußt zu seyn scheint, urtheilen, daß es ihren Feinden nicht darum zu thun war, daß ein geschickter Arzt ihr Werk vernichtete, ein solcher mußte nur gerufen werden, da es zu spät war; ich kam nur, den letzten Blick ihrer brechenden Augen zu sehen, und dann nebst andern Aerzten, die man der Ceremonie wegen herbey gerufen hatte, das nothwendige Zeugniß von ihrem würklichen Tode abzulegen, dessen Ursach keiner unter uns, so unwissend man uns auch halten mochte, in so dichtem Schleyer man sie auch gehüllt glaubte, verkennen konnte.

Ich sah Zorn in den Augen des redlichen Mannes über die Unthat, zu deren Zeugen man ihn gemacht hatte, und ich beschwur ihn, laut wider dieselbe zu schreyen, und aller Welt kund werden zu lassen, welches Todes Alix gestorben sey.

Was verlangt ihr von einem alten Mönche? sagte er. Wird meine Anklage irgend etwas in der Sache ändern? Die unschuldig Ermordete wird nicht erwachen, ihre Feinde werden sich rechtfertigen, Cyrill wird gelogen haben,

und das Opfer ihrer Rache werden. Ein einiges flüchtiges Wort dieser Art, das ich gegen den Almosenier des Bischofs von Kastilien fallen ließ, zog mir eine Antwort zu, welche ich wohl nie vergessen werde, und die mich gänzlich zur Ruhe und zum Schweigen verweist.

Ich überließ mich dem finstersten Gram über den Tod meiner Freundin. Cyrill war und blieb mein liebster Gesellschafter, er wußte von den kaiserlichen Angelegenheiten so viel als ich, und versprach mir, (denn auch dem redlichsten Mönche ist die Gabe des Auskundschaftens gegeben,) noch mehrere Beyträge.

Die Nonnen des Klosters, wo ich lebte, schickten eine Gesandtschaft an die Fürstin von Kastelmoro und den Bischof von Kastilien, mit der Nachricht, wie sich in voriger Nacht bey ihnen ein großes Anzeichen von dem Tode der Prinzessin, die ihre Heiligen so fleißig zu besuchen geruht hätte, durch Einstürzung eines Kreuzgangs ereignet habe, und erhielten sich dadurch die Ehre, daß der Leichnam der unglücklichen Alix indessen in ihrem Kloster beygesetzt wurde. Ein Todesfall, meynten die Kastilier, welcher auf so anständige Art durch Zeichen vorgedeutet worden wär, müsse bey jedermann das Ansehen eines unzeitigen gewaltsamen Todes verlieren.

Allerdings mochte man befürchten, daß einiger Verdacht dieser Art unter dem Volke durch

die albern herbeygerufenen Aerzte, welche nicht schwiegen, rege werden möchte; das Volk liebte Alix, und man konnte einen Auflauf besorgen; derhalben ward der Leichnam in äußerster Stille beygesetzt, und aufs strengste verboten, so lang derselbe der Gewohnheit zu folge noch über der Erde bleiben mußte, niemand seinen Anblick zu gönnen.

Ich ließ mir diese traurige Genugthuung dennoch nicht rauben. Der Pater Cyrill, welcher die Messen zu besorgen hatte, die bey dem Sarge gelesen wurden, verschaffte mir das Anschauen meiner entseelten Alix; einen Anblick, den ich nie vergessen werde. Ach dieses schöne Gesicht war von scheuslicher Geschwulst entstellt, und mit schwarzen und blauen Flecken gezeichnet! dieser herrlichgebildete Körper trug schon überall Spuren schneller Verwesung, das Merkmal beygebrachten Giftes! und die, welche noch gestern in meinen Armen lag, konnte des andern Tages schon nicht mehr über der Erde geduldet werden, wenn nicht durch todathmenden Duft auch die noch Lebenden vergiftet werden sollten.

Ich erstaunte über den plötzlichen Fortgang eines, Anfangs so langsam schleichenden Uebels, aber Cyrill bewies mir, daß man aus der letzten Begebenheit im Kloster, nehmlich aus ihrem langen Außenbleiben, und einigen Umständen bey der Wiederfindung der Vermißten, Anschlä-

ge zur Flucht gemuthmaßt, und es daher für schicklich gehalten habe, durch Beybringung einer doppelten Dosis von dem schon zu verschiedenen malen gekosteten Todestrank, lieber schnell mit ihr zu enden, als sich der Entdeckung auszusetzen, da, wie es scheint, der kastilische Hof mit dieser Unthat nichts zu thun hat, und so wohl von ihm als von Toulouse bey dem geringsten Verdacht schwere Ahndung zu befürchten wär.

Pater Cyrill hat mir viel hierüber gesagt, das ich nicht entdecken darf, nur eins halte ich mich verbunden anzuzeigen, da es eine der edeln Prinzessinnen, an welche ich schreibe, unmittelbar angeht. O Elise, man denkt darauf, durch euch die Stelle eurer Freundin zu ersetzen, prüfet euch, was euer Herz dazu sagt, und nehmt darnach eure Maaßregeln, so wie ich die meinigen nahm, als ich aus dem Munde meines Vertrauten erfuhr, man ahnde im Kloster die Anwesenheit einer verdächtigen Person, und ich werde wohlthun, mich zu entfernen.

Ich flohe, flohe an den Hof, wo ich schon einmal Schutz gefunden hatte, flohe in die Arme der Freundinnen, welche in Alix verloren haben, was ich verlohr, die süsseste Gespielin, das herrlichste Tugendmuster, die Leiterin zur Wahrheit! — Ach sie war das erste Opfer unter Tausenden, die vielleicht dieser verfolgten verkannten

Wahrheit geschlachtet werden möchten, wenn das erfüllt wird, wovon man mir sagt, daß es jetzt am römischen Hofe im Verborgenen reife.

Beatrix an Irene.

1208.

O meine Mutter, welche Unruhen hat die Nachricht von dem Tode unserer lieben Gräfin von Toulouse verursacht! meine Schwester, überhaupt von Natur tieferer Gefühle fähig als ich, und nicht mit genugsamen körperlichen Kräften begabt, um innerliche Stürme auszuhalten, liegt ganz zu Boden, sie ist unfähig, euch zu schreiben, und hat mir dieses Geschäft, das einige, was mir gegenwärtig Trost bringen kann, aufgetragen. Ach ich weiß es, was ihren Kummer, der ohnedem beym Verlust einer solchen Freundin wie Alix, bey einer solchen Verkettung von tragischen Umständen wohl natürlich ist, ich weiß es, was ihren Kummer gränzenlos macht, die Furcht vor der kastilischen Heyrath, welche wohl nicht ganz ungegründet seyn möchte, da gestern der Graf von Kastelmoro, der Bischof von Kastilien und der junge Dominikus Guzmann in Geschäften hier angelangt sind, welche niemand erfährt, die sich aber errathen lassen. Sie haben schon zweymal geheime Audienz bey meinem

Vater gehabt, und meine Schwester ist, wenn sie sich so weit erholen kann, außer dem Bette zu seyn, auf diesen Abend zu einer Privatunterredung in das Kabinet des Kaisers beschieden.

Sie arbeitet unter tödlicher Angst, sie zittert vor der Trennung von ihrem Otto, und doch, meine Mutter, und doch weiß ich nicht, ob der Wittelsbacher es verdient, so heiß von ihr geliebt zu werden, ob er es verdiente, daß auch ich ihn einst mit besonderer Partheylichkeit ansah, und — was sollte ich leugnen, — mir gern das Loos meiner glücklichern Schwester gewünscht hätte. — Diese Träume sind gottlob vergangen, ich sehe jetzt heller in Ansehung des Pfalzgrafen, als meine partheiische Schwester. Ich habe kürzlich einen Brief von Kunigunden aus Rom erhalten, welcher mir Dinge von dem Wittelsbacher meldet, über die ich zurückschauere. Ich habe ihn Alverden mitgetheilt, welche versichert, Elise habe ein ähnliches Schreiben von unserer Schwester erhalten, und sie habe ihr über dasselbe schon gesagt, was sie jetzt auch mir sagen müsse, daß Kunigunden nicht zu trauen sey, daß das schlechte Glück, das sie an Graf Richards Seite genieße, sie wohl bey dem von ihr bekannten Charakter veranlassen könne, das bessere Loos ihrer Schwester zu beneiden, und daß sie überdem, wie Alverde von ihrem Vertrauten, dem Pater Cyryll

weiß, so ganz unter der Herrschaft der römischen Mönche stehe, daß wohl ihr eigenes Urtheil getäuscht, und ihr Brief nichts seyn könne, als das Sprachrohr, durch das ein anderer redet.

Ich weis nicht, was ich von diesen Dingen denken soll, gleichwohl bestättiget sich alles Nachtheilige, das man von dem Pfalzgrafen hört, durch den Mund des Bischofs von Sutri, den ich, so wie meine Schwester, zu meinem Gewissensrathe gewählt habe. Gleichwohl ist so viel gewiß, daß Otto von Wittelsbach, wie ich genau erforscht habe, nach einem erhaltenen hochheimlichen Schreiben von Herzog Bernharden von Sachsen, eine Privataudienz beym Kaiser hatte, daß Empfehlungsschreiben nach Pohlen ausgefertigt wurden, deren Inhalt, wie man von dem kaiserlichen Geheimschreiber erlauscht hat, eine Heyrathswerbung um die schöne Adila war, daß der Pfalzgraf diese Reise selbst antrat, und daß er noch nicht zurück ist.

Arme Elise, braucht man noch etwas mehr, dein Unglück zu erweisen? und würde dir, wenn Otto von Wittelsbach treulos ist, die kastilische Heyrath, falls sie in Vorschlag käme, nicht wenigstens aus Rache zu wählen seyn?

Ich habe diesen Morgen schon eine lange Unterhaltung mit meiner Schwester über diesen Gegenstand gehabt, sie bleibt standhaft auf ihren Vorurtheilen, zwar traut sie dem Wittelsba-

cher, von welchem sie seit seiner Abreise keine Nachricht hat, nicht mehr ganz, aber sich völlig von ihm loszumachen, dazu fordert sie volle Gewißheit, eigenes Geständniß seiner Schuld, und da ich dieses für unmöglich halte, so wird sie freylich wohl ewig seine Gebundene bleiben.

O meine Mutter, so viel ist doch gewiß, daß wir Töchter Philipps recht unglücklich in der Liebe sind; Kunigunde ward es durch eigene Schuld; Elise durch Untreue ihres Geliebten, und andre widrige Umstände, und die arme Beatrix? — O Mutter, laßt mich dieses Herz ganz vor euch ausschütten; wenn es sich auch aus Scheu wegen seiner Schwäche eine Zeitlang euren Augen entzieht, so kehrt es doch immer gar bald zu euch zurück, enthüllt euch seine Gebrechen, und fordert die mütterliche heilende Hand zu Trost und Linderung auf, die es sonst nirgends findet.

Nehmt hier das Bekenntniß seiner innersten Geheimnisse: Den Pfalzgraffen Otto von Witelsbach liebte ich, oder würde ihn geliebt haben, wenn ihn das Schicksal für mich bestimmt hätte. Den Herzog Otto, dem man mich gern vorbehalten hätte, liebte ich nie, und nun, da er, wie man mir sagt, mich bey der letzten Friedensunterhandlung mit meinem Vater verschmäht hat, ohne mich einmal gesehen zu haben, nun möchte ich wohl sagen, daß ich ihn hasse. — Aber leider ist ein anderer, den ich liebe, den ich

anbete, würde ich sagen, wenn dieser Ausdruck nicht gar zu erniedrigend in meinem Munde lautete; gleichwohl ist er der rechte; wie sollte man sonst die unbegreifliche Partheylichkeit nennen, die ich für den, den ich mich fast namhaft zu machen schäme, die ich für Alf von Dülmen fühle?

Alles was mein Herz von ihm losreißen könnte, verfehlt seine Würkung und bringt das Gegentheil hervor, sein wildes rastloses Wesen anstatt mich zu schrecken, erregt meine Aufmerksamkeit, gewisse geheime Verbindungen mit einer unbekannten furchtbaren Macht, die man ihm schuld gibt, erregen statt scheuer Furcht in mir ein Gefühl von seiner Wichtigkeit, das Alltägliche fesselte nie meinen Blick, nur das Unbegreifliche, das Geheimnißvolle pflegte mir zu gefallen. — Das wichtigste, was mir ihn zuwider machen könnte, seine unsterbliche Liebe für Alix, that seine Würkung nur eine kleine Zeit, und hat jetzt nach dem Tode meiner Freundin, dieselbe vollends ganz verlohren; ich würde nicht zürnen, sein Herz mit einer Verstorbenen theilen zu müssen, ich würde es für meinen höchsten Triumph halten, ihn endlich über dieselbe zu trösten. Alle diese seltsamen Gefühle, die ich euch gestehe, vollends zur heftigsten Leidenschaft zu machen, mischt sich noch das Mitleid ein. O, meine Mutter, wie ist der unglückliche Graf Adolf zu

bedauren! wie elend ist er vollends nach der Nachricht von dem Tode der Gräfin von Toulouse, welche, so sehr wir es zu verhüten suchten, sein Ohr dennoch erreicht hat!

Vom Anfang seiner Anwesenheit am kaiserlichen Hofe, lebte er in dem Pallaste des Grafen von Wittelsbach, auch noch hält er sich daselbst auf, aber in welcher traurigen Lage! Sein Verstand scheint durch die Post von dem Tode der armen Alix gelitten zu haben, seine treuen Leute suchen seinen wahren Zustand zu verheelen, aber so viel ist gewiß, daß man ihn bewachen muß, daß man ihm Waffen und Rüstung genommen hat, um ihm die Möglichkeit Unheil anzurichten, zu benehmen; er soll sich sehr gefährliche Reden verlauten lassen, soll den Tod der Gräfin von Toulouse, welcher, wie er wähnt, blos erfolgt ist, Elisen auf den kastlischen Thron zu helfen, Personen zuschreiben, welche hier für schuldig zu halten Lächerlichkeit und Hochverrath seyn würde; und in seinen Paroxismen oft fürchterlich von blutiger Rache rasen!

Gott was wird noch endlich aus diesen Dingen werden — Könnte ich nur mit jemand verständiger hierüber sprechen, und Verhaltungsregeln fodern, die ich von euch bey eurer Entfernung so spät erhalte! — Graf Heinrich von Andochs und Bischof Egbert sind hier angelangt, beyde fromme und verständige Männer, die ich

von Kindheit auf kenne, die von meinem Vater geschätzt werden, und denen man sich wohl vertrauen könnte — aber — sie sind Brüder des verdächtigen Pfalzgrafen, und so könnte man sich doch immer über das wichtigste, über das, was ihn angeht, nicht gegen sie herauslassen. — O, meine Mutter, nur einige Worte, einige wenige Worte von eurer Hand, uns zu leiten, jetzt, da uns Leitung nöthig ist.

Irene an Beatrix.

1208.

Ich bin zu schwach, mein Kind, dir viel zu schreiben, die gefürchtete Stunde, die mir, wenn Ahndungen nicht trügen, wohl diesmal gefährlich werden könnte, naht heran. Nimm auf deinen Brief nur das wenige, was ich dir und deiner Schwester zu sagen vermag. Verdammet Otten von Wittelsbach nicht unverhört, er kann, er muß unschuldig seyn; vertraut euch dem Bischof von Sutri nicht zuviel; ich sehe es ungern, daß er euer Gewissensrath ist, die Geistlichen aus der römischen Schule sind mir verdächtig; und du, meine Beatrix, wie war dir es möglich, dein Herz dergestalt an jenen Alf von Dülmen zu hängen; der Mensch ist mir furchtbar, ich zitterte vor ihm beym ersten Anblick! doch

meine Empfindungen, von denen ich noch überdem keinen Grund anzugeben weiß, können nicht zum Regelmaß für die deinigen dienen; bemitleide ihn also und bete für ihn, ich will mich darin mit dir vereinigen, aber Mitleid ist auch alles was du ihm schenken darfst; auch irrst du dich gewiß in deinen Gefühlen: heftig aufgeregtes Mitleid kann bey einer so guten zartfühlenden Seele leicht die Gestalt der Leidenschaft tragen, aber du thust dir gewiß Unrecht, wenn du ihm einen zu hohen Namen giebst! Beatrix ist und bleibt für den Herzog von Braunschweig bestimmt, er konnte sie nur darum verschmähen, weil er sie nicht kannte; die Vorsicht wird euch zusammen bringen, und eure beyderseitigen Gefühle werden sich ändern; an seiner Seite wirst du erst die Liebe kennen lernen, deren du dich gegen diesen Alf von Dülmen mit Unrecht beschuldigst —

Wärs denn nicht möglich, diesen unglücklichen Mann vom Hofe zu entfernen? — Seine Entfernung liegt mir, ich weiß selbst nicht warum, so hart an, daß ich selbst Nachts im Traume damit beschäftigt bin. Ich mache in eigener Person, mit unglaublicher Aengstlichkeit zu seiner Reise Anstalten; habe ich ihn denn abreisen, habe ich ihn von der Schloßzinne mit seinen Reisigen am äußersten Gesichtskreis verschwinden gesehen, so findet es sich, er ist in verstellter Tracht

dennoch zurückgeblieben, und meine Angst beginnt von neuem. O Beatrix! mütterliche Besorgniß um dich, giebt mir diese Träume ein; hüte dich, daß dein bethörtes Herz dich nicht deinem Stande und jungfräulicher Zurückhaltung unwürdig handeln lehrt; und noch einmal, suche Alf von Dülmen zu entfernen; mit Heinrich von Andochs und Bischof Egberten, die du mit Recht hochschätzest, wär zu bereden, wie dieses mit Anstand, vielleicht unter dem Vorwand seiner schwachen Gesundheit und der nöthigen Erholung in der Landluft geschähe. —

Elise, komm hierinn deiner schwachen Schwester zu Hülfe, und du selbst verzage nicht; halte deinem Wittelsbach feste Treue, Gott wird dir ihn als Sieger über alle Verleumdungen wieder schenken. Der kastilischen Heyrath, sollte sie dir angetragen werden, widersetze dich mit Klugheit, es ist schwer, einem Vater ungehorsam zu seyn, aber noch schwerer, gegebenes Wort, ohne hinlängliche Ursach, zu brechen.

Alf von Dülmen an den Unbekannten.

1208.

Zum zweytenmal ward ich an Ausrichtung meines Auftrags erinnert, ich zweifelte an der Schuld des Angeklagten und dachte mich, — verzeiht der Appellation von dem eurigen an ein höheres Gericht — dachte mich um Tilgung meiner Unwissenheit an den Herzog von Sachsen zu wenden; — Jetzt bin ich davon überzeugt, wovon ich mich zuvor nie überzeugen konnte. Der Verfehmte ist ein zwiefacher Mörder! und ich trage kein ferneres Bedenken, das von neuem zu versprechen, was Otten von Wittelsbach und mir im letzten Gericht befohlen ward.

O Herzog! mein Verstand ist jetzt oft abwesend, mein Kopf, mein Herz hat zuviel gelitten, um unzerrüttet zu bleiben! O Alix! Alix! unschuldig Ermordete! wo bist du?

Herzog Bernhard von Sachsen an Pfalzgraf Otten von Wittelsbach.

1208.

Peter von Kalatin ist gestern hier angelangt, und meldet mir außerordentliche Dinge, Folgen von der Bosheit oder Unüberlegentheil des Herzogs von ** meines diesmaligen Stellvertreters zu Pamiers. O, daß mich Krankheit von dieser Reise abhalten mußte! ich fürchte, bey dem letzten Gericht sind unverantwortliche Sachen vorgefallen, oder vielmehr, ich weiß es gewiß! Peter von Kalatin ist so wenig mein Liebling als der eurige, tausenderley ließ sich gegen seinen Charakter einwenden! Aber eins lobe ich an ihm: seine Treue gegen den heimlichen Bund ist eisenfest, und seine Klugheit und Verschwiegenheit unbestechbar, ich traue ihm in gewissen Dingen mehr als irgend einem; sehet hier die Ursach, warum ihr hiedurch unter Eid und Bann erinnert werdet, euch stracks Angesichts dieses, aufzumachen, um vor dem freyen Stuhl zu *** als dem höchsten auf der rothen Erde *) Red' und Antwort über die Vorgänge des letzten Gerichts zu geben. Peter von Kalatin weiß nicht

*) Die rothe Erde war der Name, welcher Westphalen als dem Vaterland der Vehmgerichte in der geheimnißvollen Sprache der Wissenden gegeben wurde.

genau, ob ihr gegenwärtig waret, aber Alf von Dülmen war es gewiß, von ihm müßt ihr alles erfahren haben, was uns Sorge macht; auch geht zugleich mit diesem Schreiben ein ähnliches an ihn ab, ihn gleich euch, vor unser Gericht zu laden. — So wie nach Pamiers an den Herzog von *** noch geschärftere Befehle gelangen. — Von den pohlnischen Händeln ein andermal!

Seyd der Eil erinnert, und aller Freundschaft versichert von

Bernhard, Herzog von Sachsen.

Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, an die Prinzeßinn Elise.

1208.

Nunmehr kann ich alles glauben, ich zweifelte an der Wiederholung der Treulosigkeit, die mir dein Vater, meine Verlobte, schon einmahl bewiesen hatte, nun kann ich alles glauben! Elise, verzeihe, daß ich aus einem Ton mit dir spreche, den ich mir noch nie erlaubte. Aber Eifer, Angst, Entsetzen, Furcht, auch dich zu verlieren, wüthen in meinem Herzen, und lassen mich jede Schonung vergessen. Elise, du bist mir jetzt einen grossen Beweis deiner Treue schuldig, du mußt mit mir fliehen, um der Gewaltthätigkeit zu entgehen, mit welcher man auch dich mir ent=

reissen will. Die kastilischen Gesandten sind an dem Hofe deines Vaters angelangt, man wird dich ihnen mit oder wider deinen Willen ausliefern, man wird dich zu dem Throne schleppen, der noch von dem Blute deiner Vorgängerinn träuft, und den du nicht ohne doppelte Treulosigkeit besteigen kannst!

O des falschen, falschen Kaisers! Um meine erste Braut betrogen, in der Werbung um die polnische Adila durch falsche Briefe getäuscht, soll ich nun auch Elisen verlieren?

Noch einmal, du Verlobte Wittelbachs, der bey Gott! nicht mit sich spielen läßt, verlaß den treulosen Vater, und wirf dich in die Arme deines Gemahls, die Bande, die dich an mich fesseln, sind jetzt die stärksten, du kannst sie nicht ohne Ruchlosigkeit zerreissen. Mein Bote wird dich dahin führen, wo ich wenige Meilen von der Stadt mit meinen Reisigen deiner warte, erscheinst du nicht, sehe ich ihn einsam zurückkehren, so nimm die Verantwortung der schrecklichsten Folgen über dich.

Antwort.

1208.

Alle Schmähungen, die du auf meinen Vater häufest, fallen auf dich zurück, du selbst Treuloser! Kannst du in dem Briefe, da du deine eigene

Untreue bekennst, mich zur Treue auffordern? — O es ist schrecklich, was ich in diesen Zeilen lese! Ja, Otto, ich wär dir gefolgt, wär — mein Herz gegen dich war immer schwach — wär ohne Rücksicht auf Kindespflicht mit dir geflohen, geflohen ans Ende der Erde, um nur dein zu bleiben! aber das Bekenntniß deiner Schande aus deinem eigenen Munde lößt alle Bande zwischen uns auf. Die Bande, die mich an meinen Vater fesseln, sind unauflösbar, diese fühle ich, jetzt da mir die Augen über deine wahre Gestalt aufgehen, mit neuer Stärke; nur die täuschende Liebe und der thörigte Wahn von deiner Treue hätten mich hierinn verblenden können! — O Otto! wenn du das Herz sehen könntest, das du zerrissen hast! — Nein, ich komme nicht, dein Bote kehrt einsam zurück, mögen die Folgen davon seyn wie sie wollen!

Otto von Wittelsbach an die Kaiserin Irene.

1208.

Leset beygeschlossene Briefe, eine Kopie eines Schreibens von mir nebst seiner Antwort, und entscheidet zwischen mir und eurer Tochter! Ich treulos? Otto treulos? Ich ein Bekenner meiner eigenen Schande? Was habe ich gesagt, was habe ich geschrieben, das sich auf diese Art deuten ließ?

Euch, meine Mutter, übergebe ich meine Sache. Zu ruhelosem Umhertreiben bestimmt, muß ich in dem Augenblick, da mein Herz von tausendfachen streitenden Gefühlen glüht, da es alles fühlt, was Rache, Liebe und Bekümmernis folterndes haben, mich zu einer neuen Reise verstehen, da ich die vorhergehende kaum geendigt habe. Herzog Bernhard von Sachsen fodert mich in einem mir ganz unverständlichen Briefe zu sich, fodert mich auf eine Art, der ich nichts entgegen setzen kann! — Muß denn alles auf mich einstürmen? Was will Bernhard von mir zu dieser Unzeit? will er mich vielleicht wegen der mislungenen Werbung um die polnische Adila, die ich für ihn übernahm, zur Rede setzen? — Er halte sich an den Kaiser, den ich einen Verräther nennen würde, wenn er nicht Irenens Gemahl wär! Doch er ist, er ist es, trotz seiner Verbindung mit diesem Engel! Anstatt Bernhards Ehewerbung in dem von ihm gefoderten Empfehlungsschreiben an den Herzog von Pohlen zu begünstigen, schilderte er mich und ihn in den gehäßigsten Farben, und widerrieth heimlich, was er öffentlich zu befördern versprach. Der Pohle, redlicher als er, entdeckte mir dieses, und hies mich zurück eilen, wenn ich noch einem heimtückischen Streiche vorbeugen wollte. Ich eile auf den Flügeln der Ungeduld, und das Gerücht kommt mi

entgegen, wie kastilische Gesandte bey Hofe angelangt wären, die mir versprochene Elise zu ihrer Königin abzufodern. In der ersten Wuth gekränkter Ehre und Liebe, schreibe ich an meine Verlobte, und erhalte diese Antwort. O Mutter, Mutter! entscheidet zwischen ihr und mir, entscheidet günstig für mich, oder ich wiederhole es auch euch, zittert vor den Folgen!

Anton von Hagenau, kaiserlicher Kammerherr, an die Oberhofmeisterin der Kaiserinn Irene.

1208.

Wapnet euch mit Standhaftigkeit, edle Frau, das schrecklichste zu vernehmen, was der Himmel über uns verhängen konnte. Der Kaiser ist ermordet!!

Auf Befehl der Reichsräthe setze ich mich, euch die Unglückspost im ersten Wahnsinn der Bestürzung, fast in dem Augenblick, da die That geschah, zu berichten, damit sie das Ohr unserer guten Gebieterin nicht unzeitig erreiche, damit ihr für sie wachen könnt, daß übereilte Entdeckung ihres Unglücks sie nicht tödte.

Es ist die unerhörteste That, welche je verübt wurde, sie ist vor unser aller Augen geschehen, ohne deß einer sie hindern konnte. Ich würde mir sagen, ich habe den unsinnigsten, schrecklichsten Traum

geträumt, wenn hier auf dem Boden nicht das rauchende Blut, aus welchem man eben Philipps entseelten Körper aufhub, ihn in ein anderes Zimmer zu bringen, und wenn nicht die Stimme allgemeinen Klagens nebst dem Getümmel der Bestürzung, mir die Gewisheit des grauenvollen Vorgangs bestättigten.

Der hochwürdige Erzbischof von Speyer, welcher sieht was ich geschrieben habe, befiehlt mir, mich nicht in fruchtlose Klagen zu vertiefen, sondern zu eilen, damit das gemeine Gerücht nicht meinem Briefe zuvorlaufe, und vielleicht unserer guten Kaiserin den Tod bringe.

Hört also mit wenig Worten das Ganze der Greuelthat, welche nicht in so viel Minuten geschehen war, als ich brauchte, davon zu schreiben.

Otto von Wittelsbach ist der Mörder! daß er wenige Meilen von der Stadt angekommen war, wußte der Kaiser, er wunderte sich über sein Zögern und ließ ihn zu sich fodern, weil er Wichtigkeiten mit ihm zu bereden hatte, er erwartete ihn in Gesellschaft des Bischofs von Speyer, und des von Bamberg in seinem Kabinet, wohin auch die Prinzessin Elise beschieden war; man vermuthete eine Anmuthung an den Pfalzgrafen, sich wegen der kastilischen Heyrath von seiner Verlobten loszusagen, aber ich, der immer um den Kaiser war, und viel Geheimes aus seinem Munde hörte, weis fast mit Gewisheit, daß die Absicht unsers unglückli-

chen Monarchen war, sich vor dem Pfalzgrafen, wegen eines untergeschobenen Briefes an den Herzog von Pohlen, der ihm zur Last gelegt wird, zu rechtfertigen, und ihm den Besitz seiner Elise, die den kastilischen Gesandten abgeschlagen wurde, von neuem zu versichern.

Während der Kaiser nebst den beyden Bischöfen die zu ihm beschiedenen erwartete, stand ich an der einen Seite der Kabinetsthür, und wärtete auf Befehl, sie zu öfnen. Ich hörte jemand mit Hastigkeit in das Vorzimmer eintreten, und bemerkte durch das Seitenfenster den Pfalzgrafen in voller Rüstung mit entblößtem Schwerd, und so festgeschlossenem Helm, als gehe es zur Schlacht und nicht zum Verhör bey seinem Herrn, welchem er sich doch Wohlstandswegen mit entblößtem Gesicht zu zeigen, verbunden gewesen wär, — aber gewiß war dieses auf Geheimhaltung des Verübers der vorhabenden Greuelthat abgesehen; als wenn nicht des Wittelsbachers Waffen, und seine Riesengestalt, in welcher er hier bey Hofe kaum seines Gleichen hat, hinlänglich wären, ihn kenntlich zu machen. — Ich ward gefragt, wer im Vorzimmer tobe. Es ist der Herr Pfalzgraf, sagte ich halb lachend, welcher mit seinem Schwerd allerley wunderliche Gaukeley treibt, er ficht gegen die Wände, kehrt jetzt das Eisen gegen seine Brust, und murmelt unverständliche Worte zwischen den Zähnen.

Er glaubt sich allein, sprach der Kaiser, öfne die

Thür, und sage, daß er gebührlich eintrete. Otto trat, oder vielmehr er stürzte herein. Es war, als ob ihn seine Geberde und das fortdaurende Gaukelspiel mit dem Schwerdte schaudern machte. Der Kaiser erwartete seine Anrede, und sagte denn mit mildem Ton: Mein Otto, was ist euch? vergesset ihr ganz, vor wem ihr stehet? — Ha, Verräther! schrie der Wahnsinnige, indem er sich auf den Kaiser stürzte, der ihm einige Schritte entgegen trat, ich stehe vor einem verruchten Mörder, den dieses Schwerd richten soll!

Mehr errathen als gehört haben wir diese Worte, jeder von uns will sie anders vernommen haben; wahrscheinlich hörte keiner ganz richtig, unsere Seele war in die Augen geflohen, wir sahen das Schwerd des Meuchelmörders blinken, wir stürzten hinzu, aber der Kaiser war gefallen, der Thäter entflohen, ehe wir beyde ihn erreichen, oder das Geschehene hindern konnten.

Kaiser Philipp lag in den Armen des Bischofs von Bamberg, und blutete aus einer fürchterlichen Halswunde, die er empfangen hatte. Ihr seyd der Bruder meines Mörders, stammelte der Kaiser, ich vergebe euch und ihm, und will glauben, daß ihr unschuldig seyd.

Ich lag vor dem Verwundeten auf den Knien, und bestrebte mich, das Blut zu stillen; der Bischof von Speyer stand wie versteinert da, und warf verdachtvolle Blicke auf Bischof Egberten, den ich

an der That seines Bruders schuldlos halte, und der in einem Zustand war, welcher ihn dem Tode fast so nahe brachte, als der verwundete Kaiser war; es eilten mehrere Kammerbedienten auf das Geräusch von des Kaisers Fall und den Anblick des fliehenden Mörders, den sie nicht aufhalten konnten, herzu, sie brachten den ohnmächtigen Egbert hinweg, und liefen nach Wundärzten.

Da trat die Prinzessin Elise herein, sie war dem Mörder begegnet, welcher mit dem blutigen Schwerde bey ihr vorbeygestrichen war, ohne von ihr gekannt zu werden, oder sich bey ihr aufzuhalten. — Doch dies läßt sich nicht beschreiben! — Denkt selbst, was die zärtliche Tochter bey dem blutenden und sterbenden Vater, bey der Nachricht fühlen mochte, ihr Verlobter habe ihn ermordet.

Der Kaiser war, während man sich mit der ohnmächtigen Prinzessin beschäftigte, verbunden worden, aber die Wundärzte gaben keine Hoffnung! — Elise, stammelte er, noch ehe er verschied, dein Wittelsbach, denn ich dir so gern gegönnt hätte, ist für dich verloren, du wirst dem Mörder deines Vaters nicht die Hand geben, werde kastilische Königin!

Ich werde hier erinnert, der Eil wegen zu schließen! Gott weis, was ich geschrieben habe, die Wahrheit ist es, das andere entschuldige die allgemeine Bestürzung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Naubert, Benedikte, 1752-1819

Alf von Dülmen. Oder Geschichte Kaiser Philipps und seiner Tochter Aus den ersten Zeiten der heimlichen Gerichte

Bd.: 1

Frankfurt ; Leipzig (1791)

P.o.germ. 1003 na-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115475-8
VD18 90418182